

CONSCIENCE, HENDRIK

Mutter Job

Aschendorff
Münster
1861

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

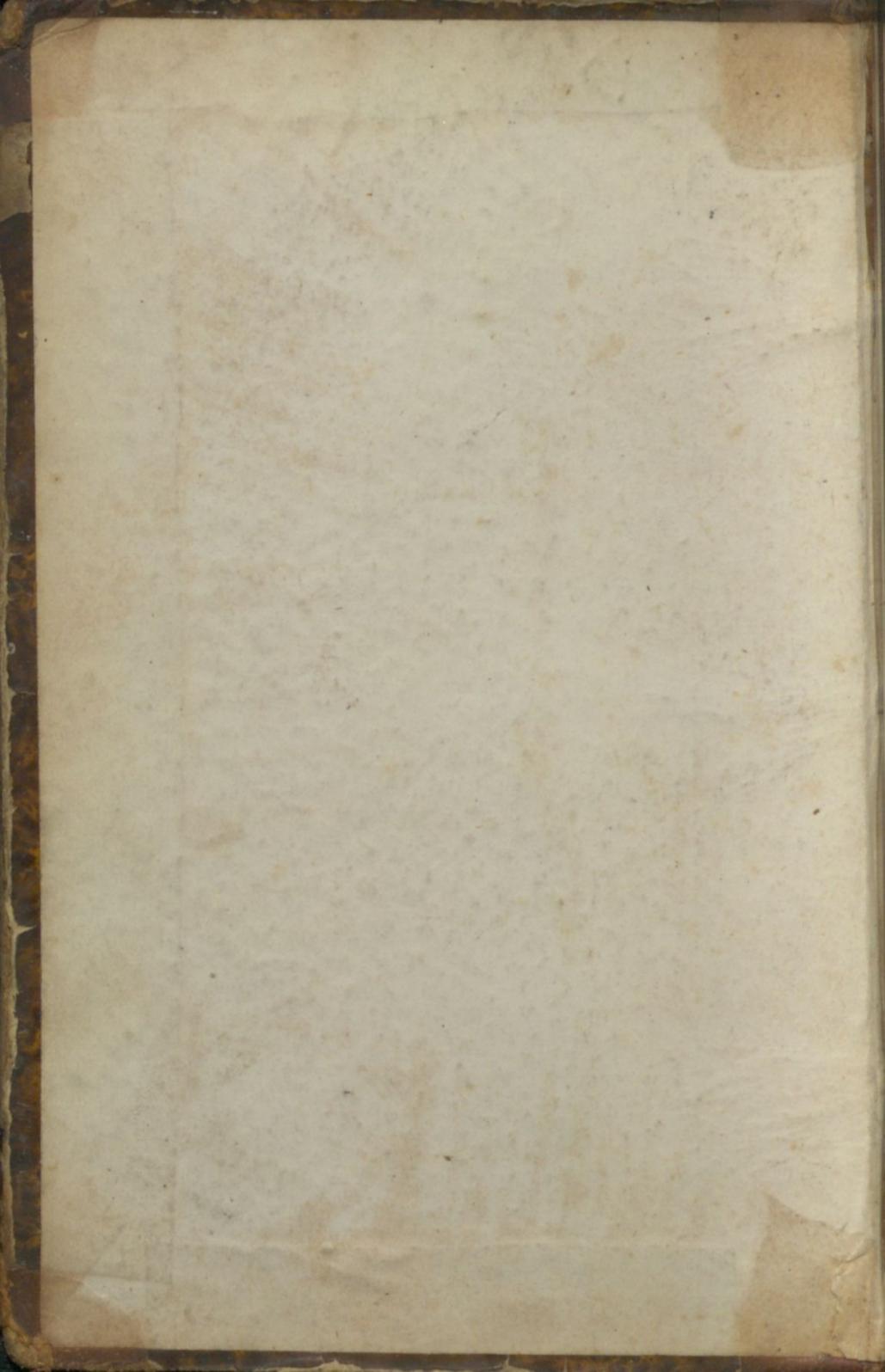
More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

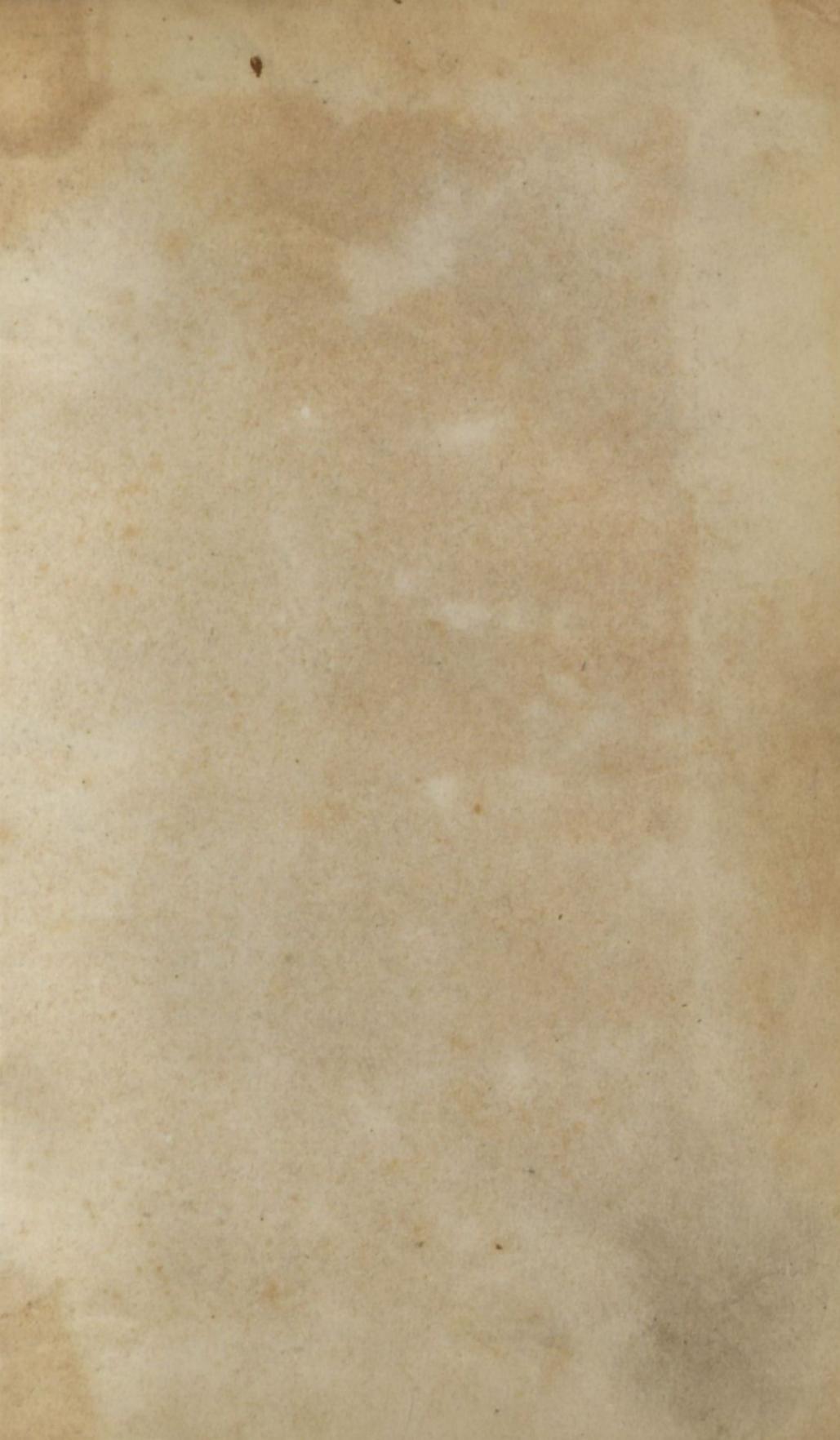
Universitäts-Bibliothek Wien

I

438624

19-22





ES

32

• 2

1

X

I

438 624

15 x 1. 21. 9 Stiefel

München 4M

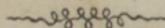


Sammlung

ausgewählter Schriften

von

Heinrich Conscience.



Aus dem Blämischen.

Neunzehntes Bändchen.

Neue Ausgabe.

Münster, 1861.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

1846-1862 4884 (25)

Sammlung

ausgewählter Lehrsätze

Lehrbuch

von

Dr. phil. phil. Dr. phil. phil.

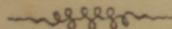
1800

Verlag von

Sammlung
ausgewählter Schriften

v o n

Heinrich Conscience.



Aus dem Blämischen.

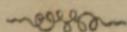
Zwei und zwanzigstes Bändchen.

Neue Ausgabe.

Münster, 1861.

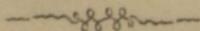
Verlag der Nechendorff'schen Buchhandlung.

Mutter Job.



Von

Heinrich Conscience.



Dritte Auflage.

Münster, 1861.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

I.

Wispelbeck ist ein anmuthiges Dörfchen. Ich hab' es im Herbst gesehn, wann die Bäume um seine Höfe und Hütten unter der Last rothschimmernder Früchte sich beugen, wann das Laub in bunten Farben prangt und die Luft mit purpurnem Dunst sich schmückt, wann die Blätter zu fallen beginnen und dies traurige Vorzeichen des kommenden Schlags der Natur den Dichter in düstre Träume versenkt . . . Ich hab' es im Winter gesehn, wann seine Felder unter der glänzenden Schneedecke verborgen liegen, wann die Kinder vor der Schule auf der glatten Eisbahn gleiten, wann die Luft von den Schlägen der Dreschsegl und von dem Knall der Jagdgewehre wiederhallt . . . Ich hab' es auch während des Frühlings gesehn, wann die Nachtigallen die jugendliche Natur besingen, wann Bäume und Kräuter sich in das zarteste Grün kleiden; wann in Allem, was lebt, das Gefühl der Sympathie und der Freundschaft kräftig und mild zugleich erwacht . . .

Jetzt ist es Sommer. Die durch den Schweiß des Menschen befruchtete Erde wird bald seine Arbeit belohnen. Ueber die Felder, aus deren Schooß das liebe Dörfchen sich wie eine Insel mitten in einem Kornocean erhebt, strahlt die Mittagssonne mit ihrer Alles zur Reise bringenden Gluth. Kein Lüftchen bewegt die gebogenen Aehren; Alles ist bewegungslos und schweigend. Die Vögel sitzen ermattet unter dem Laube; selbst die kleinen Insekten, die sonst so gern sich in der Sonnengluth baden, sind nach kühleren Stellen geflüchtet.

Eine feierliche Stille scheint meilenweit über das Dorf gelagert. Kein Fuß betritt die Pfade, die, wie die Spei-

den eines ungeheuern Rades, aus Heide, Busch und Weidern gehn und sich durch das Getreide schlängeln, bis sie sich am Eingang des bescheidenen Kirchleins vereinigen, der Stätte, wo Aller Vorfahren ruhen, wo Aller Leben beginnt und endigt und wo in diesem Augenblick die Hoffnung und Dankbarkeit Aller in einer brüderlichen Harmonie zum Himmel aufsteigt . . . Ja, es ist Sonntag, der Tag der Ruhe und des Gebets. Die Dorfbewohner sind in die Kirche gegangen, um dem Gottesdienste beizuwohnen, und während sie mit gefalteten Händen Gott um eine reiche Ernte bitten, gibt der gütige Vater seiner Sonne die glühende Kraft, die die Nahrung für Arme und Reiche mit Lebensmark erfüllt.

Bald aber wird der letzte Ton des Loblieds unter dem Gewölbe des Kirchleins verklungen sein; dann wird das Dorf, nach Erfüllung der heiligen Pflicht, wiederhallen von Freudenrufen und auf die Stille des Gebets werden laute Festklänge folgen . . .

Sieh, da strömt die Menge aus dem Tempel. Es ist ein buntes Gewimmel von Frauen mit Spitzenhauben und rothen Halstüchern, von Männern mit blauen Kitteln, von Kindern mit blonden Lockenköpfen und blühenden Wangen.

Da durchzuckt es auf einmal die bewegte Schaar; auf jedem Angesicht glänzt ein Lächeln des Glücks: Die Trommel geht! Da macht der Weibel der St. Sebastiansgilde wirbelnd die Runde um die Kirche; er hebt die kraftvollen Arme hoch über sein Haupt und läßt sie mit solcher Macht niederfallen, als wollte er das donnernde Eselsfell in Stücken schlagen. — Der Mann ist gar seltsam ausstaffirt; auf seinem Kopfe sitzt ein gewaltig großer Schützenhut, worauf eine rothe Feder mit grüner Spitze hin und her schwankt; Rock und Weinkleider sind mit gelben Treffen besetzt; er trägt weiße Strümpfe, über den Knien mit Schnüren von Nauschgold befestigt; himmelblaue Bänder verzieren seine Schuhe. Seine ganze Brust und ein Theil des Rückens sind mit silbernen Gegenständen behangen; das vornehmste Stück darunter ist ein Schild, worauf das Bild von St. Sebastian eingegraben ist; ringsherum schimmern Ehrenpfennige, silberne Löffel, Becher, ja sogar eine Pfefferbüchse und zwei Zucker-

zangen. Es sind die Preise, welche die Gilde seit ihrem Bestehen auf andern Dörfern mit der edeln Armbrust errungen hat; diese Denkzeichen der gemeinschaftlichen Siege machen einen Theil von der Festtagsuniform des Gildweibels aus und er wird sie auch ferner tragen, und müßte er auch bei neuen Triumphen der Gesellschaft einmal darunter zusammenbrechen.

Während er den geräuschvollen Aufruf an die Schützen bis zu den äußersten Grenzen der Gemeinde hinträgt, und die Kinder jauchzend vor ihm hertanzen, kehrt ein Theil der Einwohner nach Hause zurück; die Uebrigen begeben sich durch eine Linden-Allee bis vor ein großes Wirthshaus, dessen Giebel mit Blumen und Laubkränzen geziert ist und aus dessen oberstem Fenster die dreifarbigte Fahne herniederhängt. Man zeigt einander ein Chronogramm, das seine rothen und schwarzen Buchstaben über der Thür sehen läßt; die alten Leute zählen an den Fingern nach, ob der Rüstler sich bei der Zusammenstellung der Jahreschrift nicht geirrt hat; einige junge Leute lachen über die Verse, die darunter zu lesen stehen:

Lang LeVe Baron XaVerIVs Van CeLLe,
Onze nLeWe hoofDMan!

„Von Silber eine Doos' schenkt' er der Gild' als Preis
beim Schießen,
Und lebt' er glücklich hundert Jahr, wen sollte das ver-
drießen?“

Der Schulmeister hatte in aller Eile sein Rüstergewand abgelegt und kam nun nach dem Wirthshaus gelaufen; unterwegs rieb er sich voll Freude und Stolz die Hände, da er so viele Leute in Bewunderung vor seinem Werke stehen sah.

„Nun, Herr Studiosus, was sagen Sie dazu?“ rief er schon von Ferne den Sohn des Bürgermeisters zu. „Werden die freien Künste nicht mit Ehren in Wispelbeck getrieben? Zählt nur alles zusammen, ihr werdet kein Jota daran zu verbessern finden!“

„Zusammenzählen?“ wiederholte lachend der Student, „ich glaub' es wohl, wenn Sie die Buchstaben, welche Ihnen hinderlich sind, heimlich wegschaffen! So ist's leicht, Chrono-

gramme zu machen. Sie hatten fünf Jahre zu viel in Ihrer Rechnung, und darum ließen Sie das u (V) aus neueu durch Ihre Finger fallen."

Alle umstehenden Bauern sahen mit offenem Munde den verlegenen Küster an; es schien ihnen nicht möglich, daß der Alleswisser des Dorfs sich geirrt haben könnte. Dieser faßte sich jedoch bald und antwortete mit einer festen Zuversicht, die ihm in den Augen der Bauern den Sieg gewiß machte:

"Es ist die allerneueste Schreibart. Zu Wispelbed schreitet der Unterricht mit den besten Schriftstellern fort."

"Die allerneueste Schreibart?" wiederholte der Student.
"Möglich; aber sie ist doch noch nicht angenommen?"

"Ja freilich, denn wenn sie angenommen wäre, würde sie nicht mehr neu sein."

"Das verstehe ich nicht."

"Ich glaube es wohl; Sie sind ja auch kein Philologe? Das ist die Natur unserer Muttersprache: in der Veränderlichkeit der Fortschritt."

Ob schon die Bauern von des Küsters Rede nichts verstanden, nickten sie doch mit dem Kopfe Beifall; der Student ließ die Streitfrage fallen und sagte in spöttischem Tone:

"Nun, das sind Schulmeisterangelegenheiten; Sie haben vielleicht Recht. An Ihren Versen weiß ich aber doch etwas auszusetzen: Sie sind viel zu kurz."

Der Küster gedachte auf diesen Spott zu antworten; doch nun kam der Gildeweibel, begleitet von einer Schaar Schützen, trommelnd auf das Wirthshaus zu und zwang die das Chronogramm Befehenden auseinander zu gehen. Alle folgten dem Zuge nach in den „goldenen Adler."

Während die für das feierliche Preisschießen bestimmte Stunde herannahete, und immer mehr Schützen und Zuschauer sich in's Wirthshaus begaben, kam vom andern Ende des Dorfes eine Familie langsam herangeschritten, um gleichfalls dem Feste beizuwohnen.

Voran schritt, den Bogen in der linken Hand, der Brauer Baas Job, ganz unter ernstern oder traurigen Gedanken gebeugt; denn während des Gehens sah er auf die Erde und machte mit der rechten Hand hastige, grimmige Gebärden.

Seine Gesichtszüge waren etwas unfreundlich, seine Augen klein und seine Lippen dünn. Er hatte ganz das Aussehn eines harten oder zornigen Mannes; aber, was noch das Merkwürdigste an ihm war, er war, obwohl Brauer, doch schlank und mager. Zwei oder drei Schritte hinter ihm ging Mutter Job, seine Gattin, eine rüstige Frau, welcher das nahende fünfzigste Jahr die Blüthe der Gesundheit noch nicht von den Wangen gemischt hatte. Ihre Augen glänzten von Lebensfreude und Zuversicht, um ihren Mund spielte beständig ein freundliches Lächeln; obschon von merklich langer Gestalt, trug sie den Kopf aufrecht auf ihren Schultern. Ihre Gebärden waren einfach; in ihrer ganzen Persönlichkeit lag etwas Imponirendes, das eine kräftige, muthige und brave Frau anzeigte.

An ihrer Rechten hielt sie einen dicken blühenden Knaben von etwa zehn Jahren, der immer an ihrer Seite hüpfte und sie vorwärts zu ziehen suchte, um desto schneller zu der Trommel zu gelangen, deren Wirbel noch durch die Bäume schallten.

An ihrer andern Seite schritt Hugo, ihr ältester Sohn, der Liebling und der Stolz ihres Herzens. Dieser konnte wohl sein sieben und zwanzigstes Jahr erreicht haben; denn die Ruhe und der Ernst des männlichen Alters warf schon einen Schatten auf sein noch frisches und jugendliches Gesicht. Er bewohnte das väterliche Dorf nicht mehr; seit einigen Jahren hatte er sich nach der Stadt begeben, um dort sein Glück im Handel zu versuchen. Seine Eltern hatten einige ihrer Grundstücke mit Schulden belastet, um ihm ein Kapital zu verschaffen; er hatte sich mit einem erfahrenen jungen Kaufmann verbunden und sie hatten zusammen ein kleines Handlungshaus gegründet, dessen Geschäfte sich allmählig ausgebreitet hatten und jetzt auf einem guten Fuße standen.

Sein Compagnon Herr Walter folgte in einer Entfernung von zwei bis drei Schritten; er hatte das Aussehen eines ehrenwerthen Mannes, war mit Sorgfalt gekleidet und Gang und Maniren zeugten von einer gewissen Glätte und feinen städtischen Bildung. Rosina, Hugo's schöne und anmuthige Schwester, ging neben ihm. Das Mädchen horchte

mit lebhaftem Interesse und sichtlichem Wohlgefallen auf die feine städtische Sprache des Herrn Walter, der Alles so schön auszudrücken wußte, daß es zu verwundern war. Vielleicht war das beständige Lächeln auf Rosina's Mund und die Aufmerksamkeit ihrer großen blauen Augen nur eine Eingebung ihres Pflichtgefühls — denn war Herr Walter nicht der Compagnon ihres Bruders? Und mußte sie nicht gegen den freundlich und rücksichtsvoll sein, dessen Namen ihr Bruder nur mit Lobeserhebungen und Dankbarkeit aussprach?

Während die Mutter ihr liebliches, mit besonderer Sorgfalt gekleidetes Söhnchen, den Liebling der ganzen Familie, wegen seiner zu großen Hast sanft verwies, hatte Hugo sein Auge nachdenklich auf seinen Vater gerichtet und mit einem gewissen Unwillen dessen ungeduldige Gebehrden bemerkt. Er unterbrach die Rede seiner Mutter und sagte:

„Vater sieht so böse aus. Es ist aber doch traurig, daß ihm jeden Tag, den ich zuweilen zu Hause zubringen kann, etwas fehlt.“

„Das sind so seine Launen, Hugo, Du weißt es wohl,“ antwortete die Mutter lächelnd. „Laß Dich das nicht bekümmern; Vater ist vielleicht froher als ich über deine Ankunft; aber es liegt in seiner Art, immer etwas im Kopfe zu haben, worüber er zum Schein murren kann. Es hat nichts auf sich; wenn er nur erst beim Schießen ist und Glück hat, so wird er bald heiter und wohlgemuth sein.“

Daß Job wandte sich um, stampfte auf die Erde und rief mit übel verhaltenem Aerger:

„Werdet Ihr nun kommen? Die Frauen schleichen über den Weg wie die Schnecken. Um Gotteswillen, beeilt Euch etwas, oder ich komme zu spät zum Schießen. Man würde dort, auf mein Wort! recht froh darüber sein. Es ist wirklich so, als wolltet Ihr meinen Feinden wider mich beistehen; aber ich will sie lehren, diese neidischen Menschen!“

„Herr Walter, nehmen Sie es nicht übel,“ sagte Mutter Job, ihren Kopf umdrehend, „wir sollen etwas schneller gehn.“ — Und sie selbst beschleunigte ihre Schritte, ihrem verdrießlichen Mann zu Liebe.

Hugo, dem das Wort Feinde seltsam in den Ohren

klang, war zu seinem Vater geeilt, und ihn beim Arm nehmend, fragte er ihn:

„Aber, Vater, ist denn jemand im Dorfe, der Dir Verdruß bereitet? Du hast doch, so viel ich wenigstens weiß, niemals Feinde gehabt!“

„Jetzt hab' ich doch welche,“ murmelte der Brauer. „Wenn sie diesen Bogen in meiner Hand zerbrechen könnten, sie würden's gern thun. Unglücklicher Weise bin ich heute nicht aufgelegt; sonst würde ich ihnen schon zeigen, wie Baas Job sich an denen rächt, welche ihn beneiden!“

„Aber von wem sprichst Du denn?“

„Zuerst von dem Notar.“

„Von Gabriel's Vater?“

„Ja, von dem Heuchler! Zweitens vom Pächter Wyns, drittens von dem Sekretair, viertens von Bauer Daems und von noch vielen andern.“

„Du nennst ja da, Vater, Deine ältesten Freunde, und, irre ich mich nicht, die besten Schützen im Dorfe?“

„Ich bin der beste Schütze!“ rief der Brauer, „und jedermann weiß es.“

„Wirklich können sich wenige im Schießen mit Dir messen; aber das beweist doch, dünkt mich, keineswegs, daß die Freunde aus der St. Sebastiansgilde Deine Feinde geworden sind. Haben sie Dir wirklich etwas zu Leide gethan?“

„Sie haben mich diesen Morgen ausgelacht. Sieh, Hugo, nach dem Hochamt bin ich nach der Schießbahn gegangen, um einige Probeschüsse zu thun. Von zehn Schüssen nur einmal in's Schwarze und zweimal außerhalb des Weißen! Außerhalb des Weißen! Es ist mir in einem halben Jahre nicht passirt. Ich wußt' es aber schon am frühen Morgen; beim Aufstehn stieß ich die Lampe vom Tisch; ich zog meine Schuhe verkehrt an; und beim Oeffnen der Thür trat ich auf die Kage, daß sie heulte. Alles zusammen Unglückszeichen!“

„Ich begreife, daß Dich diese Vorzeichen beunruhigen, Vater, aber Deine Freunde haben doch daran keine Schuld; und wenn sie zufällig das Weiße nicht treffen, lachst Du dann nicht auch, wie die andern Gildebrüder?“

„Ja, ja; aber die silberne Tabaksdose!“ murmelte Baas

Job mit einem schweren Seufzer. „Ich bin bezaubert; es ist immer dasselbe: Alles ist gegen mich! Gibt's wohl einen unglücklicheren Menschen als ich bin?“

„Vater, Vater, das meinst Du doch wohl nicht so?“ sprach der Jüngling mit sanft verweisendem Tone. „Wir sind alle gesund. Deine Brauerei bewahrt ihren alten Ruf in der Umgegend; meine Geschäfte verbessern sich täglich; unsre Rosine geht eine vortheilhafte Verbindung ein; Mutter ist die Heiterkeit und Güte selbst. Die Leute im Dorf nennen uns die Glücklichen; und, zum Uebermaß des Segens, jedermann hat uns lieb; wir werden von Niemand gehaßt oder beneidet. Sind wir Gott nicht Dankbarkeit für dies Alles schuldig?“

Hugo's Stimme war bei diesen letzten Worten so dringend und so innig geworden, daß der Vater sich gerührt fühlte.

„Du hast Recht, Hugo; wir müssen Gott dankbar sein,“ antwortete er, „aber die Tabaksdose, die Tabaksdose! Sie kommt mir zu, und ich werde sehen müssen, daß sie ein Anderer gewinnt: es ist um krank zu werden vor Aerger!“

„Was ist es doch um eine silberne Tabaksdose? Wünschst Du Dir wirklich eine? Ich werde sie Dir mit Freuden schicken.“

„Ach, es ist mir nicht um die Dose; ich kann mir ja doch auch eine kaufen, wenn ich will! Aber meine Ehre als Schütze! Mein Ruf! Ein ganzes Jahr als Stümper gelten müssen und ausgelacht werden in der Gilde? Hielte ich mich nicht mit Gewalt zurück, ich zerschläge meinen Bogen an dem Baum da; dann würde ich doch nicht besiegt werden!“

„Du kannst es nicht wissen, Vater; vielleicht wirßt Du besser schießen, als du denkst. Und begegnete Dir es auch, daß die Dose von einem andern Gildebruder gewonnen würde, morgen wird es wohl besser gehn!“

„Ja, ja, das hast Du von Deiner Mutter gelernt: Auf Leiden folgen Freuden, auf Regen folgt Sonnenschein; so lange man lebt, hofft man . . . und so weiter, immer dasselbe Liedchen. Deine Mutter glämt sich um nichts; ich glaube, wenn der Kirchturm ihr auf den Leib fiel, sie

würde noch rufen: 's wird morgen schon besser gehn! . . . Aber sieh, da steht die Kutsche des Herrn Barons vor der Thür des „goldnen Adlers“; der Gilberath muß ihn empfangen. O Schande, ich bin der einzige, der nicht dabei zugegen sein wird. Frau, Frau, das ist Deine Schuld!“

Und grimmig die Faust gegen Mutter Job ausstreckend, lief er zur Stelle, wo er, aus der Ferne, die Bauern ihre Mützen in die Höhe schwenken sah, um den neuen Hauptmann der Sebastiansgilde zu bewillkommen.

Baas Job kam wirklich zu spät; denn als er nähete, verschwand die jubelnde Menge ins Innere des Wirthshauses und der Wagen des Barons ward durch den Kutscher auf der Straße nach dem Schlosse umgewendet.

Einige Augenblicke später saß Mutter Job neben den Ihrigen auf dem Hinterhof des „goldnen Adlers“ mit ihrem Knäbchen an der Seite und mit ihrem Sohne Hugo über seinen Handel sprechend. Herr Walter hatte sich neben Rosina gesetzt und fuhr fort, stets freundliche und höfliche Worte an sie zu richten, indem er sie bald um Erklärungen über das Gildefest fragte, bald wieder ihr lustige Geschichten von Bogenschützen und Jägern erzählte; denn es stand Herrn Walter ein reiches Gedächtniß zu Gebote. Allerdings wurde Rosine jetzt manchmal sehr unaufmerksam und schien mit ihren Augen jemand zu suchen; gleichwohl konnte man bemerken, daß sie sich über diese Zerstreutheit schämte und sich Gewalt anthat, um sie vor dem Freund ihres Bruders zu verbergen.

Der ganze Hinterhof war mit laut sprechenden und lachenden Leuten angefüllt. An der Seite, wo Mutter Job sich befand, saßen die Frauen — meist Pächterinnen und Bäuerinnen — mit ihren Töchtern und Kindern. Viele sahen auf Mutter Job hin und wechselten unter einander einige leise Worte.

„Ja, Katharina, den schönen Herrn da mit seinem weißen Hut,“ sagte eine alte Bäuerin, „wie oft hab' ich den auf den Armen getragen!“

„Hugo von dem Brauer?“

„Ja, ja. Jetzt ist er reich und treibt Handel in der Stadt.“

„Die Mutter Job ist eine verständige Frau, das ist sicher. Aber sagt, was ihr wollt, wo das Glück einmal ist, da wird es auch immer bleiben. Sie hat alles, was ihr Herz verlangen kann.“

„Viel Geld.“

„Gesundheit dazu.“

„Die schönste Tochter im Dorfe.“

„Ein Kind, wie eine Rose, so lieblich und so blühend.“

„Einen Sohn, der sie noch auf ein Schloß setzen wird.“

„Eine Tochter, die den Gabriel von unserm Notar heirathen wird. . . Und die haben auch Geldrollen im Kasten liegen.“

„Das heißt, da sind auch acht Kinder.“

„Das ist gleich; die Jobs sind die glücklichsten Wesen von der Welt. Wenn nur der Brauer nicht ein solcher Murrkopf wäre. . .“

„Sieh, da kommt er gelaufen! In was für einen Dorn hat er nun wieder getreten?“

Baas Job näherte sich seiner Frau, und sagte verstört:

„Sie sind da wieder am Zögern und Trödeln, daß man davon krank werden könnte! Schon zehnmal haben sie die Namen aufgerufen und sind noch nicht im Klaren. — Ihr habt nichts zu trinken für die Gesellschaft? Ich glaub', Ihr sitzt alle zusammen da und träumt!“

Zu dem vorbeigehenden Diener sagte er:

„Heda, Faulleazer, warum fragst Du hier nicht, was uns gefällig ist? Eine Kanne Bier! Seht, der Schelm läßt seine Beine schleppen, um mich zu ärgern, aber ich werde ihn schon kriegen!“

„Komm, komm,“ lachte Mutter Job, „der arme Junge hat seinen Fuß verstaucht. Du weißt es ja doch wohl?“

Als der Diener wieder gekommen war und die Gläser eingeschenkt hatte, fuhr der Brauer grimmig auf ihn los, behauptete, das Bier wäre sauer und wollte den Wirth rufen lassen, um sich darüber zu beschweren; — aber jetzt hörte er den ersten Pfeil durch die Schießbahn schwirren und darauf das Wort: „Das Schwarze!“ mit lauter Stimme rufen. Da durchzuckte der Grimm seine Glieder und er lief murmelnd von seiner Familie fort, um nachzusehn, wer

der Glückliche wäre, der bei seinem ersten Schuß bereits in's Schwarze getroffen hätte.

„Der Brauer ist schrecklich kurz angebunden,“ sagte Katharina zu ihrer Nachbarin. „Seit den dreißig Jahren, daß ich ihn kenne, habe ich ihn immer nur zanken und murren hören, als ob die ganze Welt gegen ihn wäre. Nur gut, daß jeder weiß, er mein' es nicht so arg und daß er eine Frau hat, die die Geduld selbst ist. Ich würde es sicher nicht aushalten, das ewige Sauer sehn!“

„Und St. Job auf dem Düngerhaufen ist doch sein Patron! Das hat sein Pathe gewiß zum Spott gethan, als ob er vorher sehen konnte, was für ein ausbrausender Mann das Kind einmal werden würde?“

„Nein, nein, Job ist sein Vatername.“

„Ja, aber sein Vorname ist auch Job.“

„So? Dann heißt er Job = Job?“

„Wißt Ihr das nicht? Unser Kabe lacht täglich darüber; und wenn er von unserm zänkischen Brauer spricht, nennt er ihn immer den doppelten St. Job, weil er so geduldig ist.“

„Ja, Th'reß, das kommt von der schwarzen Galle; der Mann kann nichts dafür, daß er so geboren wurde.“

„Sicher, ich weiß es wohl, Katharina; denn Baas Job gibt viel an die Armen, und wenn er jemand helfen kann, wird er es, mit all seinem Geknurr, doch nicht unterlassen. Voriges Jahr schien er sehr auf uns erbittert, weil mein Mann, ohne es zu wissen, in sein Gehege geritten war. Es hatte selbst viel Zank zwischen ihnen gegeben. Einen Monat später geriethen wir durch den Tod unsers Gutsherrn in eine sehr kümmerliche Lage. Baas Job, der es vernommen hatte, kam selbst, ohne gefragt zu sein, und brachte uns die nöthige Hülfe. Daß wir noch auf unserm väterlichen Hofe sitzen, Kathrine, das haben wir dem zu verdanken, der unser Feind schien, Baas Job!“

Das Preisschießen hatte begonnen; die eine Hälfte der Gildebrüder that ihre ersten sieben Schüsse; darnach sollte die zweite Hälfte gleichfalls in die Schranken treten; dann wieder die erste Abtheilung und gleichfalls noch einmal die zweite. Wer in diesen beiden Gängen am Destersten in's

Schwarze würde geschossen haben, sollte als Sieger aus den Händen des Herrn Baron die schöne silberne Tabaksdose erhalten.

Viele Zuschauer hielten sich in der Nähe der Scheiben auf und lehnten sich an das Geländer, womit die Schießbahn eingefast war; unter diesen, das Auge auf das Weiße gerichtet, stand Baas Job, der Brauer, der zur zweiten Schaar gehörte und mit sichtbarer Ungeduld wartete, daß die Reihe an ihn kam. Schoß einer der gewandtesten Gildebrüder etwas weit vom mittelsten Kreis, dann fuhr ein zweideutiger Ausdruck von Freude über des Brauers Gesicht; aber kündigte der Ruf: „In's Schwarze!“ das Treffen des Centrums an, dann kniff er die Lippen vor Wuth zusammen und stampfte mit den Füßen.

Etwa zwanzig Schritte von den Scheiben stand ein Haufe Bauern, einige mit dem Bogen in der Hand, andere mit entblößtem Haupte; doch alle merkwürdig still und zurückhaltend für einen solchen frohen Tag. Sie bildeten einen Kreis um den Herrn Baron, der eine Cigarre im Mund, einen Livreebedienten an der Seite und einen Jagdhund zwischen den Knien, dann und wann ein wohlwollendes Lächeln an diejenigen austheilte, welche so dreist waren, ihm einen Glückwunsch über seine Ernennung zum Hauptmann oder eine Schmeichelei über sein Geschenk an die Gilde zu sagen. Der Schulmeister wiederholte zwanzigmal in verschiedenen Ausdrücken die Versicherung, daß es ein Segen für die Gemeinde wäre, solch einen Baron zu haben und daß die Gilde unsehlbar unter dem Schatten seines erlauchten Namens, den höchsten Gipfel des Ruhms und Glücks erreichen würde u. s. w. Die Bauern, die mit der Müze in der Hand standen und beständig mit dem Kopf nickend bei jeder Schmeichelei ausriefen: „Gewiß, Herr Baron, 's ist wahr, Herr Baron, Gott sei Dank, Herr Baron,“ waren ohne Zweifel seine eigenen Pächter; denn es standen da auch Landleute, die mit halbspöttischem Lächeln auf den Lippen und mit bedecktem Haupte Alles mit anhörten. Gewiß saßen diese auf ihrem eigenen Gut, oder hatten von Gutsbesitzern gepachtet, die das Dorf nicht bewohnten. Sie

sahen sich deshalb für freie Leute an und zeigten dies hinlänglich durch die ungenirte Keckheit ihrer Haltung.

Eben war der Schulmeister damit beschäftigt, dem Baron in hochtrabendem Kanzleistyl zu beweisen, daß seine erlauchte Gegenwart dem Dorfe und der Gilde ebenso wohlthätig und fruchtbringend sein würde, wie der Thau des Himmels, der nach einem alle Pflanzen versengenden Sommertag auf das schmachtende Erdreich niederfällt als die Stimme des Weibels aus voller Kraft erscholl:

„Männer von der zweiten Compagnie, macht Euch fertig! Männer von der zweiten Compagnie, kommt herbei!“

Dieser Ruf erlöste den Baron von dem Schulmeister und von mehreren anderen seiner Schmeichler; er gedachte einige Schritte vorwärts zu thun, doch alsbald sah er sich aufs Neue durch die abgelösten Schützen umringt, die ihm nun ihrerseits mit vielen Verbeugungen und schmeichelnden Worten Rechnung ablegten über die ungefähre Anzahl der Centrumschüsse, die jeder der Männer von der ersten Compagnie gethan. Der Baron, den vielleicht die Huldigung belustigte, welche die Bauern ihm darbrachten, ließ sie ruhig gewähren, lächelte mild und schenkte auch seinerseits jedem ein freundliches Wort.

Während das Preißschießen langsam fortschritt und das Geräusch auf dem Hof von St. Sebastian, unter dem Einfluß des genossenen Biers, immer mehr zunahm, stand ein Jüngling ganz einsam hinter der Buchenhecke, welche den Schießstand von dem Gemüse-Garten des Wirthshauses trennte.

Seine städtische Kleidung, seine feinen Gesichtszüge und sein zarterer Gliederbau hätten auf die Vermuthung leiten können, daß er hier Fremdling, und nur durch den Zufall an diesen Ort geführt worden wäre. Eine tiefe Trauer war auf seinem Gesicht zu lesen; die meiste Zeit hielt er den Kopf gebeugt und den Blick zur Erde gerichtet; aber dann und wann richtete er sich auf und schaute mit funkelnden Augen durch eine kleine Oeffnung der Buchenhecke, nach dem Ort, wo die Frauen der Gildebrüder an vielen Tafeln plaudernd und lachend saßen. Dann spielte ein eifersüchtiger Zug um seine bebenden Lippen, sein Ge-

sicht ward bleich, und er hielt den Hals in Selbstvergessenheit ausgestreckt nach dem Gegenstande, der ihn zu reizen schien. — Aber bald ließ er wieder, erliegend unter einer zermalmenden Gewißheit, mißmuthig den Kopf auf die Brust sinken.

Da nahte unvermerkt ein junger Bauer dem leidenden Träumer. Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach in theilnehmendem Ton:

„Gabriel, wenn ich an Deiner Stelle wäre, so setzte ich einen tüchtigen Krug Bier darauf. Hab' ich es Dir nicht vor einem halben Jahr gesagt, daß der städtische Ränkemacher mit seinem Knebelbart Dir noch bitter Bier brauen würde? Es ist eine Schande! So, mitten im ganzen Dorf ihre Ohren nach dem Geschwäg eines Fremden hängen lassen!“

Gabriel sah den Redenden mit feuchten Augen an und seufzte schmerzlich. — Der Andere fuhr fort:

„Der Schmidt meinte es gut, als er vor drei Monaten sagte, daß dieser Herr Walter Dich aus dem Sattel heben würde. Weißt Du, was er jetzt ganz fest behauptet? — Daß da eine Heirath geflickt wird zwischen ihm und Rosina.“

Ein bitteres Lächeln des Zweifels stieg auf Gabriels Gesicht und er hob den Ellenbogen drohend in die Höhe, als wollte er die drohende Vermuthung von sich abweisen.

„Komm, komm, zeige, daß Du Mann bist,“ sagte der Andere, „es ist doch hinlänglich sichtbar, daß etwas im Werke ist? Ist dieser Herr Walter seit einiger Zeit nicht fast alle Sonntage in Wispelbeck? Und verhehlt Rosina ihre Hoffnung, daß sie, gleich ihrem Bruder, einmal in der Stadt wohnen wird? Ist dieser Walter nicht ein Wunder von Edelmuth, Feinheit und Weisheit in ihren Augen, und spricht sie nicht von ihm, als ob er ein Muster von Verstand und von allen Tugenden wäre? Man wird Dich allerdings nicht eher abweisen, als bis Alles fertig ist; aber an Deiner Stelle würde ich gar nicht so lange warten; ich ließe sie laufen und amüfirte mich tüchtig mit den Freunden, um zu zeigen, daß ich mich um ihre Falschheit nicht viel kümmern. Komm, komm und bleibe nicht so allein da stehn und grübeln. Der Schmidt hat Dich gesehen und

lacht Dich bei den Scheiben aus. Komm und halte Dich gerade als ein Mann.“

Gabriel folgte dem jungen Bauer schweigend und mit gebeugtem Haupte. Rosina, welche, ohne es zu wissen, hinter der Hecke mit solch eifersüchtiger Aufmerksamkeit beobachtet worden war, saß noch immer neben dem Compagnon ihres Bruders. Allmählig war eine unerklärliche Trauer ihr ins Herz gesunken und diese Gemüthsstimmung war Herrn Walter nicht entgangen. Er hatte, wie um sie zu schonen, seit einer Weile das Gespräch unterbrochen und hielt das Auge mit scheinbarem Interesse nach den Scheiben und dem Breihschießen gerichtet.

„Warum bist Du so traurig, Rosina?“ fragte Mutter Job. „Ich weiß nicht; aber Du und Dein Vater, Ihr seid doch sonderbare Menschen. Wir sind hier auf einem Feste, um uns zu erlustigen und ihr zieht Gesichter, als ob wir unglücklich wären und Gründe hätten, verdrießlich zu sein.“

„Wo mag doch Gabriel sein? Er weiß, daß wir hierher kommen würden,“ flüsterte das Mädchen.

„Ich glaube, ich sehe ihn dort von Weitem.“

„Du siehst ihn, Mutter?“ wiederholte Rosina freudig.

„Da, hinter dem Herrn Baron; er steht mit dem Rücken zu uns gekehrt und spricht mit Bauer Adrian's Sohn.“

„Und er begrüßt uns nicht einmal! Es ist doch nicht recht von ihm. Gabriel ist ein guter Junge, Mutter; aber er hat oft solche seltsame Gedanken im Kopf. Was mag ihm nun wieder fehlen? Sei gewiß, er ist böse auf mich. Warum? Das weiß Gott. Es ist doch traurig! . . . Ach, da dreht er sich um: er sieht mich!“

Der Name „Gabriel“ entschlüpfte ihren Lippen, und aufstehend winkte sie mit der Hand.

„Ach, Mutter“ seufzte sie „er geht weg; sein Blick ist so wild.“

„Worüber Du Dich doch alles bekümmerst, Rosina,“ sagte Mutter Job lächelnd, „der Himmel ist so hoch, und doch fahren einmal Wolken darüber . . . Schlag' Dir's aus dem Sinn. — Sieh, da ist der Vater; er sieht auch ganz verstimmt aus.“

Baas Job verließ in diesem Augenblick die Schießbahn

und näherte sich den Seinigen. Schon von Ferne konnte man es ihm ansehen, daß er nicht zufrieden war mit dem Resultat des Schießens.

„Hab' ich es nicht gesagt, daß ich behext war?“ rief er aus. „Unter acht Schüssen dreimal ins Schwarze! Ich wette um eine halbe Tonne Bier, daß ich morgen fünfmal hintereinander so gut schieße. Aber heute!“

„Und wer hat die silberne Tabaksdose gewonnen?“ fragte Mutter Job.

„Gewonnen, gewonnen! Es ist noch gar nichts gewonnen. Wir müssen jeder noch sieben Schüsse thun.“

„Und welches ist die meiste Zahl der besten Schüsse?“

„Der Notar hat wohl vier!“

„Und du Job, hast doch drei. Mit einem glücklichen Schuß kannst Du den Notar einholen. Und schießt er etwas weniger gut, so kannst Du die Tabaksdose doch noch gewinnen und primus sein.“

Unterdessen hatte der Brauer in aller Eile ein paar Gläser Bier getrunken, und antwortete mit Ungeduld:

„Wäre ich nicht geboren, um unglücklich zu sein, ja dann sollte niemand anders die Dose kriegen; aber jetzt? Ich werde im zweiten Gang noch schlechter schießen, Ihr sollt es sehen!“

„Setz Dich doch ein Augenblickchen nieder bei uns,“ sagte Mutter Job mit freundlichem Ton, „und sei doch heiter: sei versichert, es wird bald wohl besser gehn!“

„Ach, mit Deinem ewigen Gerede von „'s wird wohl besser gehn;“ ich sage Dir, daß es nicht besser gehn wird, schlechter wird es gehn!“

„Nun, lieber Mann, sei doch nicht böse auf mich,“ sprach Mutter Job, „wenn es nicht besser gehn will, ich kann nichts dazu thun. Es muß doch jemand den Sieg davon tragen; und auf alle Fälle, werden dabei keine Arme oder Beine gebrochen werden.“

„Ich weiß wohl, Du würdest Dir nicht viel daraus machen, und müßt' ich vor Schande aus dem „goldnen Adler“ weglaufen,“ herrschte Baas Job ihr zu. „Rosine, sitzt Du da und grübelst und läßt den Kopf hängen?“ fragte er seine Tochter. „Was soll das sauer Sehen?“

Herr Walter sitzt in einer schönen Gesellschaft! Hugo läuft weg und raucht Cigarren mit dem Baron, und Du kehrest unserm Gaste fast den Rücken zu. Das ist fein!"

Hugo's Compagnon wollte einige Worte zu Rosina's Entschuldigung sprechen, doch Baas Job schien ihn nicht zu hören; und fragte, während er den Blick auf das Kind gerichtet hielt:

"Engelbertchen ist so blaß! Warum laßt Ihr das Kind so unangeredet da sitzen? Es ist krank."

"Ach, Du denkst immer das Schlimmste," antwortete seine Frau. "Er hat zu viel Reisbrei gegessen, der kleine Bielfraß. Es soll wohl vorübergehen; laß Engelbertchen nur in Ruhe."

Ohne Zweifel hätte der Brauer noch länger durch Raifonniren seinem Mißvergnügen Lust gemacht: aber jetzt rief der Gildeweibel aus der Ferne:

"Männer von der zweiten Compagnie, macht Euch bereit!"

Und Baas Job spannte in aller Eile seinen Bogen, worauf er, ohne weiter auf seine Gesellschaft Acht zu geben, zu den Scheiben lief.

Rosina begann aus einem Gefühl von Schidlichkeit mit Herrn Walter ein Gespräch über die einfachen Freuden der Bauern und die Freiheit des Landlebens; Mutter Job plauderte laut mit Pachterin Katharine über die Kinder und über das Scharlachfieber, das im Dorfe herrschte, aber jetzt glücklicherweise abzunehmen schien. Hugo sprach noch immer über den wahrscheinlichen Marktpreis des Getreides nach der Ernte.

Nach einer geraumen Zeit entstand plötzlich ein starkes Händeklatschen bei den Scheiben und alle Dorfbewohner liefen nach dem einen Ende des Hof's in einen dichten Haufen zusammen. Aus Neugier sprangen die Frauen gleichfalls in die Höhe . . . Die Dose war gewonnen! Aber wer mochte der Glückliche sein!"

Rosina, die auf ihren Stuhl gesprungen war, und sicher besser als die Andern sah, was vorging, begann plötzlich zu rufen, indem sie all ihren Kummer vergessend, die Hände mit kindlicher Freude zusammenschlug:

„Mutter, Mutter, ach, Vater hat gewonnen! Sieh, sieh! Der Baron gibt ihm die silberne Dose!“

„Ist es wahr?“ fragte die Mutter Job, indem sie ihr Söhnchen außer sich vor Freude in die Höhe hob.

„Ja wohl, höre, da rufen sie bereits: Es lebe, es lebe Baas Job!“

Und wirklich erscholl dieser Glückwunsch jetzt über dem durch einander wogenden Haufen, in dessen Mitte der Baron den Preis dem Sieger einhändigte.

„Gott sei Dank!“ jauchzte Mutter Job. „Nun wenigstens wird er zufrieden sein.“

Rosina bemerkte in diesem Augenblick, wie Gabriel hinter der Hecke hervortrat, und den Gildebrüdern nahte. Sie sprang vom Stuhle und sprach:

„Mutter, Mutter, ich werde einmal dahin gehn; o, das muß schön sein, wie der Herr Baron zum Vater spricht und ihm allerlei freundliche Worte sagt!“

Bei diesen Worten begab sie sich vorwärts zur versammelten Menge; der Compagnon ihres Bruders stand gleichfalls auf, augenscheinlich, um sie aus Höflichkeit zu begleiten.

Das Mädchen war ihm jedoch voraus und schien, ein besonderes Ziel im Auge habend, sich hinter dem jubelnden Haufen der Dorfbewohner zu kehren; und wirklich, sie stand plötzlich vor Gabriel, mit trübem Blick ihn ansehend, während ihre süße Stimme ihn leise fragte:

„Gabriel, warum bist Du böse auf mich?“

Der Jüngling bebte erst und erbleichte vor Ueberraschung; aber bald erschien ein stilles Lächeln des Glücks auf seinen Lippen. . . Jetzt aber hatte Herr Walter die Tochter des Brauers eingeholt, und stellte sich an ihre Seite, als wäre er ihr Geleitsmann.

Plötzlich verzog sich das Gesicht Gabriels zu einem spöttischen Lächeln, er drehte sich um mit dumpfem Murren und verschwand aus den Augen des verstummten Mädchens.

Zwei Thränen fielen auf Rosina's Wangen; aber sie bezwang ihren Schmerz aus einem Gefühl von Scham und

drang kühn durch die versammelten Männer, um dadurch ihre schmerzliche Aufregung zu verbergen.

Mutter Job sah endlich, wie ihr Mann, mit der silbernen Tabaksdose in der Hand, sich aus der Menge drängte und sich loszuringen suchte von den Dorfbewohnern, welche ohne Aufhören ihm Glück wünschten und „es lebe Baas Job!“ schrieten. Einige riefen auch laut, daß eine halbe Tonne Bier darauf gehöre; — und man bemerkte an der Bewegung ihrer Lippen, daß sie den kostenfreien Trunk bereits im Geist genossen.

Der Brauer sah jedoch nicht heiterer aus als vorher und fuhr jeden wie erzürnt an:

„Laßt mich in Ruhe: es ist der Mühe nicht werth; ich bin ärgerlich auf mich selbst. Die Tonne Bier werde ich den Sonntag geben. Geht weg: laßt all dies Geschrei!“

„Ich gratulire! Ich gratulire!“ rief Mutter Job, „hab' ich es nicht gesagt, daß es besser gehn würde? Komm, Job, und trink' nun ein Gläschen mit uns auf den guten Ausgang.“

Hugo und Walter ergriffen ihre Gläser und hoben sie gleich einigen andern Freunden in die Höhe.

„Wir trinken zu Ehren von Baas Job!“ rief man.

„Auf die Gesundheit von uns allen zusammen,“ murmelte der Brauer.

„Nein, nein, zur Ehre des glücklichen Siegers,“ rief Herr Walter.

„Ich trinke solche Gesundheit nicht,“ sagte Baas Job.

„Glücklich! Ach, dies nennt Ihr glücklich?“

„Was fehlt Dir denn noch dran?“ fragte seine Frau verwundert. „Bist Du nicht zufrieden?“

„Zufrieden?“ fuhr der Brauer los. „Zufrieden? Ich schäme mich. Unter fünfzehn Schüssen nur siebenmal ins Schwarze! Hätte ich kein Unglück, so hätte ich zehnmal geschossen!“

„Ach!“ sprach Mutter Job zu sich selbst. „Der Mann ist nur froh, wenn er knurren kann. Jeder hat seine Schwächen . . .“

„Kommt, kommt,“ gebot der Brauer ungeduldig. „Laßt

uns nach Hause gehn; dies Geschrei verdriest mich. Sagt Ihr nicht lieber gleich, daß ich einen Berg von Gold gewonnen habe? Kommt, sage ich, oder ich gehe allein fort!"

Die meisten Frauen waren jetzt aufgestanden, um den „goldnen Adler“ zu verlassen. Mutter Job und die Ihrigen gehorchten schweigend dem Befehl des brummenden Mannes. Rosina warf noch einen traurigen Blick umher; doch erspähete sie Gabriel nicht mehr . . .

Denselben Abend wandelte ein Jüngling mit langsamen und unterbrochenen Schritten am Rande des großen Kirchwegs.

Nach Sonnenuntergang hatte sich die Luft merklich abgekühlt und aufsteigende Dunstwolken bedeckten Felder und Gebüsch mit so dichter Dunkelheit, daß man den Jüngling nur ganz in der Nähe als einen schwarzen Schatten hätte wahrnehmen können.

Am Ende des Kirchwegs wandte er sich rechts und trat in die große Allee, die bis zum Schloß des Barons führte. Große Buchenbäume vereinigten hier ihre Wipfel, um diese Promenade zu einer schattenreichen Laube zu machen, wo den Tag über Kühlung und des Abends geheimnißvolle Dunkelheit herrschte.

Der Jüngling wankte auf eine der Buchen zu; er schien auf der Rinde des Baumes mit der zitternden Hand nach gewissen eingeschnittenen Zeichen zu suchen; und als er sie gefunden hatte, legte er seine brennende Stirn dagegen, als dächte er, daß diese Berührung der Erinnerungszeichen seiner Verlobung ihn von dem folternden Schmerze seiner Eifersucht erlösen könnte. Endlich seufzte er unter Thränen:

„Ach, könnte ich auch, wie sie, mein früheres Leben vergessen und die Wurzel meiner verletzten Liebe mir aus dem Busen reißen. Unsere Liebe sollte länger dauern als die Zeichen, welche hier mit der Rinde des Baumes verwachsen sind . . . und sie, sie richtet ihren Sinn auf einen Fremden, sie lacht ihm zu, sie sieht ihm die Worte vom Munde ab; ja wird ihn

heirathen . . . vor meinen Augen, in sorgloser Freude, als ob ich gar nicht auf der Welt wäre! . . . Aber es ist nicht möglich! Rosina kann doch nicht in einem Tage grausam und mitleidslos werden. Wenn ihre Neigung für mich vermindert oder vergangen wäre, sie würde doch Mitleiden mit dem armen Gabriel haben. . . . Aber wer weiß? Sie denkt vielleicht, daß ich sie eben so leicht vergessen werde? Sie vergessen! — Rosina, Rosina! Was hast Du gethan!“

Da traf ein fernes Geräusch seine Ohren; er sprang weg vom Baume, bückte sich zur Erde, um so durch die Dunkelheit zu sehn und blieb zitternd stehn.

„Rosina! Walter!“ seufzte er dumpf und sank tödtlich erschreckt zur Erde . . . Gleichwohl stand er wieder auf und schlich hinter den Baum, von wo er mit unbeschreiblicher Spannung das flammende Auge auf die nahenden Personen gerichtet hielt. Bald glaubte er, von dem Unglück überzeugt zu sein, das er fürchtete; ein undeutlicher Angstschrei entwand sich seiner von Schmerz zerrissenen Brust und er eilte wie sinnlos zwischen den Bäumen hinweg . . .

Einige Rufe der Angst oder der Ueberraschung antworteten auf seine Stimme; vier oder fünf Personen, worunter drei Männer und ein junges Mädchen kamen herzugelaufen und suchten die Stelle zu entdecken, von wo, wie es ihnen schien, jemand in Gefahr um Hülfe gerufen hätte.

„Nun, das ist seltsam!“ murmelte Baas Job. „Hier an diesem Baum war es, sag' ich Euch.“

Ich dachte, es geschähe hier ein Unglück,“ seufzte Hugo in voller Aufregung. „Ich glaube, ich habe mich in meinem Leben nicht so erschrocken!“

„Komm, komm,“ bemerkte Herr Walter, „es wird ein Spasmacher gewesen sein; die Bauern auf dem Dorfe haben manchmal eine gar feine Manier, witzig zu sein.“

„Dahin ist er gelaufen!“ sagte Rosina mit schmerzlichem Ton, indem sie die Richtung zeigte, welche der Jüngling bei seiner Flucht genommen hatte.

„Rosina, komm her!“ rief Mutter Job beklommen.

Die Gesellschaft lauschte noch eine kurze Weile, ob sich noch ein Geräusch vernehmen ließe, dann begaben sich Alle

auf das Andringen ihrer Mutter nach Hause. Unterwegs flüsterte Rosina ihrer Mutter wehmüthig zu:

„Mutter, Mutter, es war Gabriel!“

„Ach, was sind das nun für Gedanken?“ erhielt sie zur Antwort, „seit diesem Mittag träumst Du von nichts anderem als von Gabriel. Wozu sollte er denn hier in der Dunkelheit sein? Ich würde es ihm schwer vergeben, wenn er solche alberne Possen anfinge, um uns zu erschrecken.“

Rosina bog den Kopf und folgte in schweigender Trauer.

II.

Die Brauerei von Baas Job war mit einem ausgedehnten Bauernhof verbunden. An der Straße, unter dem Schatten hoher Linden, stand das Wohnhaus mit seinen grün angestrichenen Fensterrahmen; dahinter erstreckten sich an der einen Seite die Stallungen mit zehn schönen Kühen und drei Pferden, so wie die große Scheune, die nun bald die neue Ernte empfangen sollte. An der andern Seite war der Hof begränzt durch die eigentliche Brauerei mit ihren Niederlagen, wobei eine hohe Pumpe stand, um das Wasser aus dem Brunnen in die Kessel zu heben. Ein wenig weiter selbeinwärts erhob sich zwischen vielerlei blühendem Strauchwerk und herrlichem Gebüsch eine Laube, die mit den lieblichen Ranken des Geißblatts überdeckt war. — Man konnte an der Ausdehnung des Grundstücks, das hier als Blumengarten einzig zum Vergnügen und zur Erholung bestimmt war, genugsam bemerken, daß die Familie der Jobs wohlhabend war und ein sorgloses Leben genoß.

Einige Tage nach dem Preisschießen im „goldnen Adler“ war Jan der Knecht auf dem Hof der Brauerei mit Pumpen beschäftigt; seine Bewegung war zuweilen sehr langsam und manchmal unterbrach er seine Arbeit, als hätte ihn ein angreifender Gedanke entrückt. Dann blieb er sinnend stehn, das Auge auf die hölzerne Rinne gerichtet, worin das Wasser brausend floß, bis das Aufhören des Geräusches ihn aus seiner Zerstreuung weckte.

Einige Schritte weiter rollte ein alter Küper die Tonnen, welche er diesen Tag ausgebeffert oder gereinigt hatte, nach dem Thor der Brauerei. — Kein anderes Wesen war auf dem breiten Hof zu bemerken.

Obwohl die letzten Strahlen der Abendsonne ihre Purpurfarben über die Gebäude warfen und lieblich zwischen dem Laub der Weinreben am Hause funkelten, so herrschte doch daselbst eine ungewohnte und trübe Stille, nur durch das scharfe Gekreisch der Pumpe und das eintönige Geräusch des Wassers unterbrochen.

Da zeigte sich die Kuhmagd Line an der Stallthür und schritt unter geheimnißvollen Gebärden nach der Pumpe: Jan hielt mit seiner Arbeit inne und sah dem Mädchen fragend entgegen, während der Küper mit eben derselben Neugier herantam.

„Der Doctor ist im Hause!“ flüsterte die Magd.

„Und was sagt er?“ fragte Jan.

„Ist es das Scharlachfieber?“ fügte der Küper hinzu.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Line. „Er ist in das Zimmer gegangen, wo das Kind liegt. Man hat die Thür geschlossen, der Schlüssel steckt inwendig; ich kann durchs Schloß gar nichts sehen oder hören.“

„Wenn es nun das Scharlachfieber wäre, Line?“ seufzte Jan.

„Ach, Gott, unser armes Engelbertchen! Aber es wird doch nicht das Scharlachfieber sein?“

Der alte Küper brachte seine Finger an die Augen und antwortete mit einem traurigen Seufzer:

„Wer kann es wissen? — Vor acht Tagen ist das Micken von unserer Th'res auch am Scharlachfieber gestorben. Das Kind sah mich so gerne; als es den Geist aufgab, hielt es seine brechenden Neuglein noch auf mich gerichtet; seine Lippchen bewegten sich, und es war mir, als wollte es sagen: lieber Großvater. — Seitdem bin ich nur noch halb da, Line; wenn ich wüßte, daß ich morgen sterben müßte, ich würde ohne Verdruß mein Haupt niederlegen. — Denn wenn mir Gott gnädig wäre, könnte ich unser Micken da oben wiederssehen!“

„Ach, Küper,“ sprach Line tröstend, „Ihr müßt den Muth nicht so sinken lassen; denkt, daß wir alle einmal sterben müssen.“

„Ja, ja, Line,“ sagte der Küper, „so ist es, Kind. Ich bin beinahe siebenzig Jahre. Sollte ich nicht wissen, was das Wort Tod bedeutet? Ich hab' meinen Vater und

meine Mutter begraben, drei Brüder, zwei Schwestern und fünf eigene Kinder; und außerdem habe ich am Grabe von allen denen gestanden, welche lebten, als ich jung war. Aber unser Miefen, ach! die Arme! Ich ließe mir gerne den linken Arm abhauen, wenn ich sie noch beim Leben sehen könnte!" —

„Was wird Baas Job nun sagen, wenn er nach Haus kommt? Er, der unser Engelbertchen so gern sieht, daß es nicht zu beschreiben ist; wenn das Kind nur einmal hustete, dann war er so verbrießlich und so böse, daß die ganze Brauerei davon verwirrt wurde.“

„Er ist nach dem Hageland, um ein Pferd zu kaufen; unser Kobe ist ihm auf Befehl unserer Baasin mit der Post nachgereist, um ihn aufzusuchen. Es wäre aber besser, er fände ihn nicht. Unsre gute Frau hat so Noth genug. Was wird Baas Job anders thun, als knurren, zanken und böse sein? Davon wird das Kind nicht gesund werden.“

„Ja, aber es ist doch der Vater; und wenn einmal etwas Schlimmes geschähe . . . wenn Engelbertchen . . . Gott, und er sollte es kalt finden, wenn er nach Hause kommt!“

„Was bleibt der Doctor lange im Hause!“ sagte Line.

„Ja, ich glaub' es wohl,“ antwortete der Küper, „es ist zuerst nicht so leicht, zu sagen, ob das Kind das Scharlachfieber hat oder nicht.“

Nachdem sie noch einige Bemerkungen über die unsicheren Vorzeichen dieser bösen Krankheit gewechselt hatten, sahen sie Rosina mit Thränen in den Augen in den Hof treten und liefen ihr alle drei mit theilnehmender Neugier entgegen.

„Ach, liebe Freunde, beklagt meine arme Mutter,“ schrie die Jungfrau. „Es ist die Seuche.“

„Das Scharlachfieber?“ fragte Line erschrocken.

„Ja, das Scharlachfieber,“ wiederholte das Mädchen.

„Ach, das unschuldige Lamm!“

„Jungfer Rosina,“ sagte der alte Küper, „Ihr braucht das nicht so schlimm zu nehmen. Von vieren, die die Krankheit kriegen, stirbt doch nur einer. Gott wird Euer liebes Brüderchen wohl verschonen.“

„Ich danke für Eure freundlichen Worte,“ erwiderte

Rosina. „Ja, Gott wird es verschonen; denn Freunde, Mutter wird es nicht sagen, daß ihr das Herz vor Schmerz vergeht; aber seid versichert, wenn unser Engelbertchen wie Euer armes Miefen sterben müßte, Mutter würde auch wohl ihr Haupt sinken lassen, und, und . . . dann würden wir Alle noch unglücklich werden . . . Und, Vater, wenn er nach Hause kommt, ach, er wird rasend werden vor Verdruß.“ Lina und Jan konnten ihre Rührung nicht bezwingen. Der alte Küper allein hielt sich aufrecht und wiederholte mit tröstendem Tone:

„Nein, so arg wird es nicht sein; wenn man das Kind warm hält, dann wird der Doctor es wohl gesund machen.“

„Aber, was hat der Doctor gesagt?“ schluchzte die Magd, „er muß doch wissen, ob es genesen wird oder nicht.“

„Der Doctor ist noch bei dem Kinde,“ antwortete Rosina. „Man hat mich lassen fortgehn.“

Nach einigen Augenblicken stillen, traurigen Nachdenkens that Rosina einige Schritte, um sich zu entfernen, und sprach zu der Magd, indem sie sich langsam dem Eingang des Blumengartens näherte:

„Lina, rufe mich, wenn der Doctor fortgeht; ich muß mich in der Gartenlaube niedersetzen. Ach, mein unglückliches Brüderchen!“ —

Die Sonne war untergegangen, sandte aber noch in rösigem Schimmer der Natur ihren heitern Abendgruß. Die Laube, unter deren Blättern Rosina saß und herzlich für ihr Brüderchen und ihre gute Mutter betete, schien mit Gold und Purpur übergossen; sie war umhüllt von süßen Blumendüften, die aus den umliegenden Beeten erquickend emporstiegen; die Vögel huschten noch durch die Zweige, bevor sie schlafen gingen und einige sandten die perlenden Klänge ihrer Stimme dem verbleichenden Tageslicht entgegen . . .

Rosina war endlich unversehens in ein stilles Träumen versunken; man konnte es ihr ansehen, daß ihre Gedanken sich weit von dem kranken Kinde verirrt hatten. Zuweilen schüttelte sie zweifelnd den Kopf oder ein Zittern ergriff sie oder ein stilles trauriges Lächeln bewegte ihre Lippen.

Plötzlich fuhr sie auf aus ihrer Zerstretheit, brachte

die Hand an die Stirn und flüsterte mit fast unhörbarer Stimme:

„Gabriel, Gabriel! . . . Mein armer Vater, wie wird der erschrecken! Sein Engelbertchen, das Licht seiner Augen! Ach, wäre Gabriel hier, er würde uns trösten. Wenn er heiter ist, kann er so schön und innig sprechen. Und Mutter würde ihm glauben. Aber ach! er ist nach Brüssel. Warum? Die Menschen sind doch sonderbar. Gabriel war böse auf mich; er floh aus dem „goldenen Adler,“ als ich ihm nahte. Des andern Tags ist er am frühen Morgen ohne mein Wissen abgereist. Was mag das bedeuten? Seine Mutter sagt, daß er wegen einer eiligen Angelegenheit von seinem Vater nach Brüssel geschickt ist; aber die Thränen standen ihr in den Augen. Sollte der Vater Unglück haben? . . . Und jener Angstschrei in der Schloßallee? War es Gabriels Stimme? Ach, ich zittere. Es ist mir, als ob uns viel Unglück bedrohte! . . . Wenn nur mein Brüderchen wieder genesen könnte! Wenn nur Gott in seiner Güte meine armen Eltern mit diesem gräßlichen Schlag verschonen wollte . . .“

Ein Geräusch von Schritten unterbrach ihre schmerzlichen Betrachtungen; sie sah im Gartenpfad Philomena, die Tochter des Bürgermeisters nahen, die geheimnißvoll mit dem Finger auf dem Mund zu ihr kam. — Rosina erschraf. Was mochte ihre Freundin ihr zu melden haben? Ein Unglück?

Philomena sprach mit verhaltener Stimme:

„Aber, Rosina, sage, wie ist es denn mit Dir und Gabriel?“

„Ach, liebe Mena,“ schluchzte Rosina, „unser Engelbertchen hat das Scharlachfieber!“

„Lina hat es mir gesagt; aber ich bin gekommen, um mit Dir von etwas anderem zu sprechen. Rosina, weißt Du, wo Gabriel ist?“

„Nach Brüssel in eiligen Angelegenheiten.“

„Du irrst Dich.“

„Seine Mutter hat es mir selbst gesagt.“

„Seine Mutter weiß es nicht und sein Vater auch nicht.“

Rosina begann zu zittern; denn jetzt dachte sie an den verhängnißvollen Angstschrei in der Schloßallee.

„Wo sollte Gabriel sein?“ fragte sie beklommen.

„Niemand weiß es,“ war die Antwort, „als vielleicht Du allein, Rosina.“

„Ich? Ich weiß nichts. Gott, was wird uns widerfahren? Aber, liebe Mena, sag' mir doch solche Dinge nicht; Du irrst Dich.“

„Horch', ich werde Dir sagen, was ich weiß. Den Montag Morgen ging Gabriels Mutter nach oben, um ihn zu rufen, weil das Frühstück auf dem Tische stand, und er gegen seine Gewohnheit noch nicht unten war. Sie fand Gabriels Bett unangerührt und einen Brief auf dem Tisch, worin er seinen Eltern Lebewohl sagt . . .“

Ein Schrei entstieg aus Rosina's Brust; doch faßte sie sich noch, ihr Zweifeln gab ihr Kraft, um unter Thränenströmen zu sagen:

„O, es ist nicht wahr; es kann nicht sein! Gabriel ist doch nicht von Sinnen gekommen! Welche Gründe sollte er zu seiner Flucht haben?“

„Ja, Rosine, ich weiß es nicht. Vielleicht hat die Magd vom Notar schlecht verstanden; was sie sagt, hat einen so schlechten Zusammenhang. Es wäre doch unglücklich für Dich, daß Eure Heirath so unerwartet müßte aufgelöst werden . . . Und wenn man jemand so gerne sieht, nicht wahr? — Gabriel, trotzdem, daß er ein guter Junge ist, hat immer seltsame Grillen gehabt; er ist tiefsinnig und sein Kopf steckt voll von Träumen. Aber, wäre er auch wirklich fortgelaufen, binnen wenigen Tagen wird er doch wohl von selbst wiederkehren.“

„Aber die Ursache? Der Grund?“ schrie Rosina.

„Weißt Du, was die Magd denkt? Seit einigen Wochen war Gabriel immer zerstreut. Und wenn ihm sein Vater einige Sachen zu schreiben gab, saß er Stunden lang den Kopf in die Hände gestützt und grübelte und verdarb nicht selten die wichtigste Arbeit. Am Samstag ist darüber großes Gezänk bei dem Notarius gewesen; und die Magd behauptet, daß Gabriel aus Aerger und Verzweiflung davon gelaufen ist. Seine Eltern haben es der Schande wegen

verschwiegen, und sagten im Dorf, daß Gabriel nach Brüssel wäre, weil sie wirklich glaubten, er wäre zu seinem Oheim gegangen. Sein Vater ist ihm schnell mit der Eisenbahn nachgefahren; er hat einen ganzen Tag in Brüssel bei all seinen Freunden und Bekannten umhergesucht. So eben ist er zurückgekommen. Gabriel ist nicht zu finden; und die Magd sagt, daß der Notarius und seine Frau in ihren Thränen vergehn und sich die Haare vor Verzweiflung ausraufen . . .“

Rosina hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt und ließ ihre Freundin ohne ein Zeichen von Aufmerksamkeit in ihren Erklärungen fortfahren. Allerlei schreckliche Bilder schwebten drohend vor den Augen des unglücklichen Mädchens; der nächtliche Angstschrei tönte ihr immer in den Ohren.

Da rief Lina, die Dienstmagd, von Ferne aus dem Fußweg:

„Rosina, Jungfer Rosina, Mutter ruft Euch!“

Und als Rosina unbeweglich blieb, kam sie näher, ergriff den Arm ihrer betäubten Jungfer und nöthigte sie aufzustehn, indem sie ihr mit Freuden sagte:

„Rosina, der Doctor hat gesagt, daß Engelbertchen wieder gesund werden soll. Habt jetzt nur gute Hoffnung. Der Doctor muß es doch wohl wissen. Und wenn Engelbertchen wieder gesund ist, dann werden wir wieder froh und heiter sein. Kommt, kommt, es ist so schlimm nicht, als wir dachten!“

Und mit diesen Worten führte sie das schweigende und untröstliche Mädchen durch den Garten.

Auf dem Hof verließ Philomena ihre Freundin, indem sie sagte:

„Nun, Rosina, bis morgen früh. Halt' Dich klug, aber sag' nichts, auch Deiner Mutter nicht; — und wenn ich was näheres über die Sache vernehmen kann, werde ich es Dir sagen.“

Rosina folgte, ohne auf diese Worte Acht zu geben, der Magd geduldig bis in's Haus hinein; und eben so scheinbar gefühllos trat sie in das Zimmer ihrer Mutter, wo sie sich wie zermalmt auf einen Stuhl fallen ließ.

Mutter Job, die weiter hinten beim Bett ihres leidenden Kindes gesessen hatte, nahte ihrer Tochter. In der Meinung, Rosina traure so um die Krankheit ihres armen Brüderchens, faßte sie ihre Hand und sagte mit freundlichem Tone:

„Rosina, weine doch nicht so; unser Engelchen wird ja wohl gesund werden. Das Scharlachfieber, siehst Du, ist wohl eine schlimme Krankheit für arme Kinder, denen es an Pflege fehlt; aber wir werden unser Engelbertchen schon gut warten, daß ihn die Lust nicht treffen soll. Sei nur guten Muths!“

Das Mädchen antwortete nicht; die einzige Wirkung der tröstenden Worte ihrer Mutter war ein heftigeres Schluchzen.

„Denke doch etwas an Gottes Barmherzigkeit, Rosina,“ fuhr Mutter Job fort. „Du mußt Vertrauen haben auf seine Güte. — Der Doctor sagt zudem, daß die Hitze gut herauskommt und daß wir nicht zu fürchten brauchen.“

„Ach! ach! meine Kehle! Trinken, trinken!“ schrie das leidende Kind mit trockner, rasselnder Stimme.

Die Frau sprang zum Bett, bot dem Kleinen den erquickenden Trank und kehrte zu ihrer Tochter zurück.

Diese schlug jetzt ihre Arme um den Hals ihrer Mutter und sagte unter fortwährendem Schluchzen:

„O liebe Mutter, Gabriel ist fort . . . entflohen . . . man findet ihn nicht . . . bereits drei Tage . . . sein Vater und seine Mutter vergehn in Thränen . . . Der Hülfesruf in der Schloßallee, es war seine Stimme!“

Mutter Job wich von Ueberraschung überwältigt einen Schritt zurück, sah ihre Tochter an und rief betroffen:

„Wie? Was sagst Du? Ich verstehe Dich nicht.“

„Himmel, Himmel!“ schrie Rosina. „Wenn Bösewichter ihn da in der Nacht, in der Dunkelheit angegriffen hätten und . . . Ach, der arme Junge, er rief um Hülfe . . . aber es war zu spät!“

Und sie sank wieder zurück auf den Stuhl unter Gebehrden äußerster Verzweiflung. Das kranke Kind gerieth jetzt in einen heftigen Husten und schien in dem nervösen Kehlkampf ersticken zu sollen.

Mutter Job wußte einen Augenblick nicht, wem sie zu Hülfe eilen sollte, ihrer Tochter, die ohnmächtig vom Stuhl zu stürzen drohte, oder dem Kinde, das in schwerem Leiden um sich schlug und zwischen dem Husten nach Labung jammerte. Sie warf einen betenden Blick gen Himmel und lief zu ihrem Kinde, dessen Köpfschen sie in den Arm nahm und es aufrecht hielt; — ihre Augen jedoch waren nach ihrer Tochter hingekehrt.

Der Husten des Kindes ließ nach.

Da erschallte eine Frauenstimme im Hausflur. Rosina sprang auf und rief mit frohem Ton:

„Ach, Gott Dank, es ist Gabriel's Mutter!“

Sie schritt mit ausgebreiteten Armen nach der Thür zu, und hielt sich bereit, der Eintretenden um den Hals zu fallen; doch kaum erschien Gabriels Mutter vor den Augen des Mädchens, als dieses erschrocken zurückprallte und, mit den Händen vor den Augen, auf ihren Sessel sank.

Eine ziemlich bejahrte Frau hatte die Thür des Zimmers mit Kraft aufgerissen; ihre, obschon rothgeweinten Augen, sprühten Zornfunken; sie hatte mit herben, tadelnden Blicken der bebenden Rosina in's Angesicht gesehen.

Mutter Job schien verwundert; doch faßte sie sich alsbald, schob einen Stuhl herbei und sagte:

„Seht Euch, Frau Styns. Sollte es wahr sein, was ich vernommen habe? Ist Gabriel wirklich verschwunden? Betrübt Euch nicht so viel um eine so geringe Sache. Es ist eine Jugendgrille. Ihr wißt, daß Gabriel tugendhaft ist; er wird zurückkehren . . .“

Frau Styns hatte bebend und mit einem herben Lächeln auf den Lippen diese Worte angehört; jetzt fuhr sie plötzlich grimmig auf:

„Es ist eine Jugendgrille! Gabriel ist tugendhaft! Ihr habt den Sohn verrückt gemacht, und nun spottet Ihr noch mit seiner unglücklichen Mutter. Ja, fahrt nur fort; vollendet Euer Werk . . .“

„Ich habe Euren Sohn verrückt gemacht? Was bedeutet das?“

„Ja, Ihr seid Schuld daran, daß mein armer Gabriel auf den Irrweg gerathen ist; Ihr habt seine Güte gemiß-

braucht Ach, am Ende werd' ich ihn niemals wiedersehen."

"Ich?" rief Mutter Job verwundert. "Ich hab' ihn immer gütig und liebeich behandelt, als wäre er mein eigener Sohn gewesen."

"Ihr nicht, Eure Tochter!" antwortete Frau Styns, indem sie sich mehr nach dem weinenden Mädchen hinwendete. "Ihre Falschheit hat meinem unschuldigen Gabriel das Herz gebrochen. Ja, ja, Rosina, jammert so viel Ihr wollt, Euer leichtfertiges Betragen ist ein Schandfleck, der auf ewige Zeiten an Eurem Namen haften wird; — und heirathet nur einen andern Mann, Ihr werdet doch nicht glücklich sein!"

"Ach, ach, das bringt mir noch den Tod!" klagte Rosina.

Ein strenger und etwas zorniger Ausdruck zeigte sich auf dem Gesicht von Mutter Job; sie gedachte zu sprechen, doch Frau Styns ließ ihr keine Zeit und fuhr mit Leidenschaft fort:

"Und das ist nun die Belohnung von sechs Jahren Liebe! Er sah Euch zu gerne, der arme Schmachkende; darum mußtet Ihr ihn nicht verspotten, und vor Jedermanns Augen lächerlich machen. Nur von Euch sprach und träumte er; anstatt die Arbeit abzuschreiben, die sein Vater ihm gab, machte er alberne kindische Gedichte auf Euch . . . und Ihr beschäftiget Euch damit, ihn zu verrathen! Ein Herr mit einem Bart, ein Complimentenmacher aus der Stadt, der gefiel Euch besser und schmeichelte mehr Eurem Hochmuth. Darum mußtet Ihr meinen Gabriel verrückt machen und ihn durch Jammer tödten . . ."

Mutter Job legte ihre Hand auf den Mund der erzürnten Frau; und auf diese Weise ihre Rede unterbrechend, sprach sie mit stolzer Kälte:

"Ich kann Euch in diesem Tone nicht fortreden lassen; Ihr seid völlig im Irrthum. Sagt deutlicher, was Ihr meint; seid versichert, hier waltet ein trauriges Mißverständnis ob. Erklärt uns ruhig, was Ihr vermuthet . . . Du, Rosine, weine nicht so bitterlich um ungegründete Berweise. Alles wird sich von selbst aufklären . . . Nun, Frau Styns,

ist der städtische Herr, von welchem Ihr sprecht, vielleicht Herr Walter?"

"Kein Wunder, daß Ihr es wißt. Es ist eine Schande! Seit einigen Monaten ist er jede Woche in Wispelbeck; er wird bei Euch bewirthe't, als ob der Boden nicht gut genug für seine Füße wäre. Rosina ist stets an seiner Seite und ist so vertraulich mit ihm, daß jeder Schande! darüber ruft. Ihr denkt wohl, daß das ganze Dorf diese anwachsende Vertraulichkeit nicht tabel't, wie es sich gehört? O, es ist schrecklich, meinen armen Gabriel so grausam zu quälen!"

"Seht, Frau Styns," sagte Mutter Job mit Güte und Trauer in der Stimme, "ich habe meinen ganzen Muth nöthig, um nicht in Thränen auszubrechen bei meinem armen Knaben, der im Fieber schmachtet und bei meiner unglücklichen Tochter, die Ihr so ungerechter Weise beschuldigt, sonst würde ich wohl über die Kinderei lachen. Walter ist der Compagnon Hugo's; Rosina ist höflich und freundlich gegen ihn, weil wir es so wollen."

"Es ist also nicht wahr," fuhr Frau Styns bitter auf, "daß im Geheimen bereits von einer Heirath zwischen diesem Walter und Rosina gesprochen worden ist? Solltet Ihr das zu läugnen wagen?"

"Es ist niemals auch nur der geringste Schein davon vorhanden gewesen. Aber sagt mir doch, um Gottes Willen, wer hat Euch solche Gedanken in den Kopf gesetzt?"

In diesem Augenblick schrie das kranke Kind wieder nach einem Trunk; — als Mutter Job es gelabt hatte und zu Frau Styns zurückkehrte, hielt diese ein Papier in der Hand und vergoß reichliche Thränen.

Von Mitleid ergriffen, ergriff Mutter Job die Hand ihrer alten Freundin und flüsterte einige Trostworte; aber diese zog ihre Hand heftig zurück, wischte eifrig die Thränen aus ihren Augen und sagte:

"Das Schlimmste hab' ich verschwiegen; ich schämte mich, es auszusprechen, denn wahrlich, es ist zu schändlich. Hört und antwortet dann, wenn Ihr könnt und dürft. Vielleicht wird es Euch unglücklich machen, denn Ihr seid auch Mutter. Ach, daß ich Euch den Schlag nicht ersparen kann!"

„Was enthält denn dies Papier?“ sagte Mutter Job etwas ängstlich. „Es muß wohl schrecklich sein?“

„Es ist der Brief meines armen Gabriels,“ war die Antwort, „sein trauriges Lebewohl; ich fand ihn auf dem Tisch bei seinem Bett. . . Was darin steht, werdet Ihr sicher nicht bestreiten, und Eure Tochter noch viel weniger!“

Rosina hatte das Haupt etwas emporgehoben und zitterte von ängstlicher Neugier; sie sollte ja die Stimme ihres theuren Gabriel selbst hören!

Frau Styns las mit bewegter, oft unterbrochener Stimme wie folgt:

Lieber Vater, liebe Mutter!

„Ich bitte Euch knieend und mit gefalteten Händen, vergebt mir, was ich zu thun im Begriff bin. Dies Papier habe ich die ganze Nacht mit meinen Thränen benetzt; wenn Ihr es finden werdet, werde ich fern von Wispelbeck sein. Ach, klagt mich nicht an; bewahrt mir Eure Liebe, bis ich zurückkehren kann. Meine Sinne sind irr, ich bin unglücklich. Ihr wißt es, Mutter, wie ich Rosina geliebt habe. Sie, sie hat mich verrathen; ihre Liebe war Schein und Falschheit. Der häßliche Herr Walter besitzt ihr Herz: ich diene ihr zum Spott. Es wird bereits heimlich unterhandelt über eine Heirath zwischen ihr und dem Betrüger, der mir mein Leben stiehlt. Ich kann nicht hier bleiben, ich muß fern von hier fliehen, sie aus meinem Geist verjagen, sie vergessen. . . oder sterben. — Fürchtet doch nicht für mich; ich werde mir kein Leids anthun, — und zurückkehren, wenn mein Herz von der gräßlichen Qual wird erlöst sein. Behaltet mich lieb, theure Eltern, und helft mir durch Eure Gebete, daß Gott mir erlaube, über ihr Andenken zu siegen; ohne Hülfe von Oben kann ich es nicht überwinden dies grenzenlose Liebesgefühl für sie, das mit meinem Herzen und meinem Leben verwachsen ist. . . Ach, ich wollte etwas Schreckliches verschweigen. Zwanzigmal fiel mir die Feder aus der Hand; aber ich muß es, wie würdet Ihr sonst meine verzweiflungsvolle That begreifen. Mutter, Vater, den Sonntag spät Abends stand ich traurig in der Schloßallee. . . Ich höre Stimmen, eine vorzüglich, die mich vor Entsetzen zittern läßt. . . zwei Schatten nähern

sich . . . Wer wandelt da so allein in der Dunkelheit? —
O Wehe, Wehe, ein Dolchstich durchbohrt mir das Herz!
Walter, der Verführer Walter . . . und, und Rosina! . . .
Möchten meine Augen sich . . ."

Ein dumpfer Todessehrei entfuhr Rosina's Mund. Das war zu viel für das unglückliche Mädchen, das ihre Kräfte überspannt hatte, um Gabriels Worte bis zu Ende zu hören. Ohnmächtig sank sie über die Lehne ihres Stuhls.

Nun konnte Mutter Job ihre Thränen nicht länger zurückhalten, sie sprang jammernd zu ihrer Tochter, nahm ihren Kopf in den Arm und suchte durch liebevolle Worte ihr Kind in's Leben zurückzurufen.

"Alles, was Gabriel sagt, ist Irrthum, Mißverständnis, Unsinn!" rief sie. "Ach, meine Rosina, die so unschuldig leiden muß! Frau Styns, Gott vergebe Euch diese ungerichte Grausamkeit!"

Gabriels Mutter schien plötzlich ihren Zorn abgelegt zu haben; sie lief mit kummervoller Hast nach dem Tische, brachte Wasser und begann die bleiche Stirn Rosina's zu waschen.

Unterdessen sagte Mutter Job:

"Aber, Frau Styns, urtheilt selbst über Gabriels Beschuldigung. In der Schloßallee auf den Sonntag Abend waren wir Alle: mein Mann und ich und Hugo und Walter und Rosina, und wir sprachen alle zusammen über das Preisschießen, als Gabriel mit einem Schrei zwischen den Bäumen wegeilte."

"Ihr wart alle zusammen!" wiederholte Frau Styns.

"Ist Gabriel denn wirklich von Sinnen?"

"Ach, nein, er träumt . . ."

"Arme Rosina," klagte Gabriels Mutter, indem sie ihren Arm mitleidig um den Hals der Ohnmächtigen legte, "komm, Kind, tröste Dich nur. Wir sind Beide unglücklich und Gabriel auch . . ."

Als ob der freundliche Ton dieser Stimme ihr in's Herz geklungen wäre, Rosina öffnete die Augen mit einem langen Athemholen und schaute verwundert umher. Gleich darauf jedoch erinnerte sie sich des Geschehenen, schlug die Hände vor die Augen und seufzte schwer:

"Es ist gräßlich! Gabriels Hand hat es geschrieben!"

„Vergib ihm, vergib ihm,“ hat Frau Styns. „Seine allzugroße Liebe hat ihn irre gemacht.“

„Gott bitten, mich vergessen zu können!“ wiederholte das Mädchen.

„Er wird es nicht können, Rosina.“

„Und ach! wo ist nun der arme Gabriel?“ schrie das Mädchen. „Er irrt sich, aber ich fühle seine Verzweiflung wohl! Wenn ihm nun etwas Schreckliches widerführe! Gott, Gott, was bin ich unglücklich!“

Rosina stand langsam auf, ging zu ihrer Mutter, die mit dem leidenden Kinde beschäftigt war, und sagte ihr:

„Mutter, mein Kopf ist so verwirrt; laß mich in die Luft gehn; die Einsamkeit und die Abendfühle werden mich vielleicht stärken.“

„So allein, Kind? Das geht nicht.“

„Ich werde es Line'n sagen, daß sie mich führe.“

„Dann ist's gut. Rosina, traure nicht mehr, es wird schon besser werden. Vielleicht ist Gabriel morgen schon zurück . . .“

Das Mädchen flüsterte einen leisen Gruß zu Gabriels weinender Mutter und verließ das Zimmer.

Mutter Job setzte sich neben Frau Styns, ergriff ihre Hand und sprach mitleidig:

„Rosina's letzte Worte haben Euer Herz mit Trauer erfüllt, nicht wahr? Denkt doch, daß Rosina ein furchtbares Kind ist und daß die Liebe sie sowohl als Gabriel träumen läßt.“

„O, wenn Gabriel aus Verzweiflung ein Unglück anrichtete!“ seufzte Frau Styns. „Bin ich nicht seine Mutter und muß ein solcher Gedanke mich nicht vor Schreck tödten?“

„Wenn Eure Furcht einigen Schein von Grund hätte, so würde ich Eure Angst begreifen; aber der Brief des armen Gabriel sagt ja doch, daß er sich kein Leid anthun wird? Er bittet Euch bereits um Vergebung für den Fall seiner Rückkehr. Gabriel ist ein tugendhafter und gottesfürchtiger Jüngling; wenn seine erste Aufregung vorüber ist, wird er an Euren Schmerz denken und zurückkehren. Wer weiß, ob er in diesem Augenblick nicht bereits wieder auf dem Weg ist nach Wispelbeck?“

„Wie gut könnt Ihr trösten! Habt Dank für Eure süßen Worte,“ flüsterte Frau Styns, während sie die Hand von Mutter Job erkenntlich drückte.

„Ein Mensch darf sich durch den Verdruf nicht niederdrücken lassen,“ versetzte Mutter Job. „Man kann sich sowohl im Bösen als im Guten verblenden und Alles zu weiß oder zu schwarz ansehen. : Was ist's doch, was Euch und Gabriel und Rosina so tödtliche Qualen bereitet? Es beruht nur auf einem Schein; — und wenn Gabriel überzeugt sein wird, daß er sich getäuscht hat, was wird davon übrig bleiben? Eine erprobte und festere Liebe zwischen ihm und Rosina.“

„Aber sein Vater, Mutter Job? Ach, der wird ihm sein Entlaufen aus dem elterlichen Hause nie vergeben. Er ist so erbittert, so erbittert! Er sagt, er dürfe ihm nie wieder unter die Augen kommen . . . Er will ihn enterben!“

„Das sind nur Aeußerungen des Zorns, Frau Styns; laßt nur Euren Mann den Gabriel einmal tüchtig ausschelten; der Junge verdient wohl eine Ermahnung. Aber der Notar ist auch Vater; während er dies sagt, betet er in seinem Herzen, daß Gott ihm seinen Sohn wiedergebe. Meint Ihr nicht, daß dies wahr ist?“

„Ja, das ist wahr!“

„Nun, Ihr seht also doch auch, daß es so schlimm nicht ist? Wer weiß, ob wir nicht binnen vier oder fünf Monaten auf der Hochzeit unsrer Kinder über unsre Traurigkeit lachen werden?“

„Hochzeit, Hochzeit?“ murmelte Frau Styns. „Ich glaube nicht, daß der Notar davon noch wird hören wollen.“

„Und wenn ihm nun Alles erklärt wird? Er ist ein gutmüthiger und verständiger Mann.“

„Ja, aber er sagt, daß Ihr auf alle Fälle — auch wenn die Vermuthung Gabriels ungegründet wäre — aus Mitleid sein Zartgefühl hättet schonen müssen. Der Notar ist schrecklich böse auf Euch und auf Rosina.“

„Es wird schon besser werden, Frau Styns. Kommt und geht zu ihm und beweist ihm, daß Gabriel mit Unrecht alle diese schwarzen Träume im Kopfe herumtrug. Ich werde die Magd rufen, daß sie eine Weile bei unserm Engelchen

bleibe; — denn ich muß auch meiner Rosina etwas sagen, um ihren Schmerz zu lindern.“

„Euer Engelbertchen hat das Scharlachfieber?“ fragte Frau Styns mit theilnehmendem Tone. „Das arme Lamm! Was müßt Ihr doch Kummer haben, Mutter Job! Und Ihr findet noch Kraft, um jedermann zu trösten!“

„Was hilft das Klagen und das Knurren, Frau Styns? Gott da oben ist der Herr; denen, die auf seine Güte trauen, gibt er Stärke gegen das Leiden. Kommt, kommt, haltet Euch aufrecht und trauert nicht mehr: es wird schon besser werden!“

Und ihre getröstete Freundin beim Arm nehmend, führte sie dieselbe zum Zimmer hinaus, während sie zu einer Magd sagte:

„Räthe, geh an Engelberts Bett; und wenn er nach Trinken verlangt, gib ihm einen Löffel aus dem Fläschchen; ich werde ein Weilchen mit Rosina im Hof bleiben. Wenn Du mich rufst, werd' ich Dich hören können.“

III.

In dem Zimmer, wo Mutter Job, am Bette ihres leidenden Engelberts, seit dem vorigen Tag gewacht hatte, brannte eine kleine Nachtlampe, deren zweifelhafter Schimmer an der Wand auf und nieder stieg. Schon begann es jedoch in Osten zu tagen und von dieser Seite her mischte sich eine graue Dämmerung mit dem trüben Schein der Lampe.

Es wäre so einsam und schweigend wie in einem Grabe gewesen, hätte nicht das Geräusch eines ermatteten Athemholens die Anwesenheit eines lebenden Wesens verrathen. Käthe, das Hausmädchen, war mit dem Kopf auf dem Tisch in Schlaf gesunken, ihr schweres Athmen unterbrach allein die traurige Stille.

Am Bett von Engelbertchen saß Mutter Job, den Kopf auf dem Schooße. Ermattet durch das Wachen und durch die abwechselnden Gemüthsbewegungen der Hoffnung, des Schmerzes und des Schrecks war sie wie eingeschlummert. Aber hatten sich ihre Augen auch geschlossen, ihr Herz und ihr Geist wachten dennoch. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte sie auf das geringste Geräusch; und bei dem leisesten Seufzer des Kindes würde die zärtliche Mutter besorgt aufgesprungen sein, um nach ihm zu sehn.

Die verflossene Nacht war für das Herz dieser Frau sehr qualvoll gewesen; den Blick unabwendlich auf das Kind gerichtet, hatte sie das hitzige Fieber Schritt für Schritt in seiner drohenden Entwicklung verfolgt und all das Gefreisch und die erstickten, aber herzerreißenden Schreie des Kleinen in ihr Herz aufgenommen. Allmählig hatte das Feuer der Entzündung auch das Gehirn des Knäbchens ergriffen; er begann zu zucken und mit gräßlichem Nöcheln in schmerz-

lichen Krämpfen sich zu winden; er heulte und lachte; er rief nach seiner Mutter, die er nicht mehr erkannte, nach seinem Vater, der fern von ihm war, ohne von seinen Leiden etwas zu wissen und vielleicht bei seiner Rückkehr, anstatt des geliebten Sohnes, eine Leiche finden sollte.

Als das Fieber endlich den Höhepunkt erreicht zu haben schien, nahm die gefolterte Mutter etwas wahr, das ihr wie ein Dolchstich in den Busen fuhr und ihr zum ersten Mal einen lauten Angstschrei entlockte. Das Kind hatte unter verworrenen Worten und Lauten, noch einmal nach Trinken gerufen. Als der Löffel an seinen Mund gehalten wurde, streckte es die Hand in die Höhe und fuhr tastend umher, als bemühte es sich seine Mutter zu suchen . . . Es war blind! Blind? Gräßliches Wort! Wohl war seit einer Stunde Engelbertchen's Gesicht zu einer ungestalteten Dicke angeschwollen, wohl war seine Haut roth, als hätte man ihn in Blut getaucht; wohl konnte die Mutter ihr Kind nicht mehr wieder erkennen in diesem ungeheuern Gesicht, das sie erschreckte . . . Gleichwohl war dies Alles nichts! . . . Aber blind!

Da brach die Kraft der muthigen Frau zusammen; ihre Thränen flossen und in ihren Stuhl sinkend, hob sie die Hände flehend zu Gott empor. Ein Gebet, so feurig, als wäre es ein aufwallender Theil ihrer Seele gewesen, entströmte ihren Lippen; in der tiefen Innigkeit ihres Seufzens hörte sie das Schreien ihres Kindes nicht mehr und blieb eine lange Zeit wie bewusstlos mit gen Himmel gerichtetem Blick.

Als sie endlich Trost und Linderung gefunden, wandte sie sich wieder zu dem Kinde. Es schien zu schlafen. Und wirklich hatte sich die Gluth seiner Stirn vermindert, das Rasseln in seiner Kehle hatte aufgehört, sein Athmen war frei und es lag ruhig da, als hätte ein wohlthätiger Schummer sein Leiden unterbrochen.

Da war es, wo Frau Job den Kopf auf den Schooß gelegt hatte.

In dieser Haltung saß die betrübte Mutter noch, und auch die Magd schlief noch auf dem Tisch, als das Morgenroth das nahe Sonnenlicht verkündigte.

Bald hörte man im andern Theil des Hauses das Geräusch der Dienstboten, die herunterkamen, um die erste Hausarbeit zu verrichten und die Ruhe zu besorgen.

Ein leises und furchtsames Klopfen an der Thür bewirkte, daß Mutter Job sich aufrichtete und nach der andern Seite des Zimmers ging. — Lina, die Kuhmagd, steckte ihren Kopf durch die Thür und fragte:

„Baasin, nehmt's nicht übel, wie geht's denn mit unserm armen Engelbertchen?“

„Gut, gut,“ antwortete Mutter Job, „das Kind schläft; sei nur ruhig, Lina, es wird schon besser werden.“

„Ach, Gott sei Dank!“ sagte die Kuhmagd. „Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können; aber das schadet doch nichts, wenn nur Engelbertchen besser ist.“ Und mit diesen Worten machte sie die Thür wieder zu.

„Kätthe,“ sagte Mutter Job zu dem Hausmädchen, das durch Linens Stimme aufgewacht war und sich dehnend die Augen rieb, „geh zum Doctor und sag' ihm, ich ersuche ihn, so bald als möglich zu kommen.“

Raum hatte Kätthe das Zimmer verlassen, so kehrte sie zurück und sagte:

„Baasin, Hugo's Knecht ist aus der Stadt gekommen mit einer eiligen Botschaft für Euch.“

„Für mich? Von Hugo? Um diese Zeit?“ murmelte Mutter Job überrascht.

„Ja, und er muß Euch ganz allein sprechen, sagt er; Hugo hat ihm das bestimmt befohlen.“

„Nun, er komme!“ seufzte Mutter Job. „Was mag das bedeuten?“

Der Knecht trat herein und holte einen versiegelten Brief aus der Tasche; ihn überreichend sprach er:

„Dies soll ich, wie Herr Hugo mir aufgetragen, seiner Mutter geben, so daß es Niemand sieht. Ich weiß nicht, was vorgeht; aber mein Herr ist wie von Sinnen; und als er mir diese Nacht die Botschaft gab, sprangen ihm die Thränen aus den Augen.“

Mutter Job ging an das hellste Fenster, riß den Brief auf und versuchte zu lesen, was ihr Sohn so geheimnißvoll ihr meldete.

Voll Bewunderung sah der Knecht die lesende Frau an: er sah die Hand, die den Brief hielt, zittern; er hörte das Papier von der Bewegung rauschen; er bemerkte wie Hugo's Mutter mit der andern Hand eine Stütze auf dem Fensterbrett suchte, als drohte sie unter der heftigen Aufregung niederzustürzen.

Eine lange Weile blieb Mutter Job von ihrer Empfindung überwältigt; doch allmählig kam sie zum Bewußtsein ihres Zustandes und rang mit peinlicher Kräftanspannung gegen die Entmuthigung.

Sich stark genug glaubend, wandte sie sich mit stolzer Ruhe zum Knecht, der über diesen plötzlichen Wechsel ganz betroffen, sie mit offenem Munde ansah.

„Hat Herr Hugo Dir nicht aufgetragen, mir etwas Besonderes zu sagen?“

„Nein, kein Wort.“

Sie holte ein kleines Silberstück aus ihrer Tasche, legte es dem Knecht in die Hand und sprach:

„Das ist für Dich. Kehre schnell zurück zu Deinem Herrn, und wenn er fragt, was ich geantwortet habe, so sprich allein diese Worte: Eure Mutter hat gesagt: keinen Muth verloren, Hugo; es wird morgen schon besser gehn.“

Der Knecht begab sich kopfschüttelnd zum Zimmer hinaus.

Der Bote war kaum verschwunden, so änderte sich der Ausdruck von Mutter Jobs Gesicht gänzlich; ein Schrei entfuhr ihr und mit dem verhängnißvollen Brief in der krampfhaft geschlossenen Hand eilte sie auf's Neue zum Fenster, wo sie zitternd wie vorhin den Blick auf Hugo's Schreiben richtete. Kaum konnte sie einen klaren Begriff von dem Inhalt bekommen haben, so sank sie halb ohnmächtig auf einen Stuhl und blieb eine Weile in stummer Verwirrung sitzen. Endlich seufzte sie unter Thränen:

„Gott! Ist's möglich? Mein Hugo, mein Sohn? Er soll verfolgt werden; von den Gensdarmen ergriffen; in's Gefängniß geworfen; oder er muß flüchten . . . nach Amerika! Verurtheilt als Dieb, als Bankerottirer? O ich träume wohl! Es ist das Leiden von dieser Nacht; es hat mir das Gehirn aufgereggt! — Ach, nein! ich wache! Es ist kein Traum! Um ihn zu retten, seinen Namen, seine Ehre vor

ewiger Schande zu bewahren, sind dreißig tausend Franks nöthig. Dreißig tausend Franks? Ach, wo solch eine Summe herholen? Wenn mein Blut hinreichend sein könnte! Sein Vater, sein armer Vater! Mein Willkommen wird ihn zerschmettern wie ein Donnerschlag . . . Aber Hugo, ich muß, ich muß ihn retten . . . Ach, ach und keine Zögerung, kein Tag, keine Stunde! Und Job, der nicht hier ist! O, was thun!“

Sie knieete nieder, hob die Hände gen Himmel und rief in kläglichem Ton:

„Gütiger, barmherziger Gott, gib mir Rath! Erleuchte meinen Geist, oder ich erliege unter der Last meines Schmerzes. Herr, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; aber, Mitleiden, Mitleiden mit einer armen Mutter! Ach, lieber Vater, sieh nieder auf mein Kind, das vielleicht in den Armen des Todes schläft; — auf meine Tochter, deren Herz vor Jammer blutet; auf meinen guten Sohn, das unschuldige Opfer des Betrugs und der Falschheit; — auf meinen Gatten, dessen Leben unter all diesen gräßlichen Schlägen zusammenbrechen wird; — auf mich, Deine demüthige Dienerin, die vor Deinem Angesichte liegt und den Arm segnet, dem es gefällt, sie zu prüfen . . . Herr, ich verlange nicht, daß ein Wunder das Leiden von mir abwende: aber ich bin Mutter: nächst Dir, o Gott, bin ich allein der Trost und die Zuversicht Aller, die um mich herum leiden . . . Ach, schenke mir Kraft, stütze meinen Muth, gib mir Vertrauen, laß mich hoffen . . .!“

Erschöpft neigte sie ihr Haupt auf die Brust und blieb sehr lange bewegungslos wie eine Bildsäule knieend liegen. Endlich hob sie wieder Augen und Hände gen Himmel und sprach mit heiterem Ton:

„Dank, Dank, o Herr, Muth und Vertrauen, sagt Deine göttliche Stimme? Wohlan, ich will meine Pflicht thun: meine Schmerzen mit Gewalt in mein Mutterherz verschließen . . . Ach, nicht wahr, es wird schon besser werden?“

Sie richtete sich auf, nahte dem Kind, besah es mit prüfendem Blick und lauschte auf sein Athemholen.

„Es schläft, es schläft,“ murmelte sie erfreut. „Bei

seinem Erwachen wird Engelbertchen besser sein! . . . Ach, jetzt für meinen armen Hugo gesorgt. Muth, Muth!"

Sie tauchte ein Tuch in das Wasser eines Waschbeckens und befeuchtete damit ihr Gesicht, um die Spuren ihrer Thränen so viel als möglich zu vertilgen.

In diesem Augenblick kehrte Käthe, das Hausmädchen, von ihrer Botschaft zurück und sagte:

"Baasin, der Doctor ist nicht zu Hause; man hat ihn in aller Eile rufen lassen zur Frau des Pächters Daems, die einen Zufall gekriegt hat. Es ist wohl eine halbe Stunde von hier; aber sobald der Doctor zurückkehrt wird er herkommen."

"Gut, Käthe. Geh' nun zu Rosina's Kammer. Sag' ihr, ich ersuche sie, aufzustehn; aber erschrecke sie nicht: Engelbertchen ist viel besser. Ueber etwas Anderes will ich mit ihr sprechen."

Mutter Job warf nun noch einen Blick auf den verhängnißvollen Brief, und verbarg ihn dann in ihren Busen. Sie ging hin und her, blieb stehn, rieb sich die Stirn und murmelte etwas vor sich hin. Ohne Zweifel berathschlagte sie mit sich selbst über die Mittel, um ihren Sohn vor Schande zu retten. Schon war Rosina vor ihr vorbeigegangen, und erst ihr liebevoller Morgengruß weckte sie aus ihrem tiefen Nachdenken.

Rosina war gleich zu Engelbertchens Bett geeilt. Der Anblick seines aufgeschwollenen und entstellten Gesichts entlockte ihr einen Angstschrei; aber Mutter Job nahte ihr und sagte:

"Du glaubst, daß es mit Engelbertchen nicht gut geht, Rosina? So ist das Scharlachfieber immer; dies Aufschwellen des Gesichts ist nichts besonderes. Engelbertchen schläft ruhig, Du siehst es wohl. Sein Köpfschen wird schon wieder einsinken. Das Fieber ist vorüber; nun wird das Kind anfangen zu genesen. Alles geht auf's Beste . . . aber, Rosina, ich muß mit Dir von schlimmern Sachen reden."

"Von schlimmern Sachen?" seufzte das Mädchen, das durch den feierlichen und gezwungenen Ton dieser letzten Worte von Beklemmung ergriffen wurde.

Ja, von schlimmern Dingen, Rosina; aber mag es auch

ein großes Unglück sein, wir müssen uns getrost darein ergeben, und denken, daß Gott uns doch nicht verlassen wird.“

„O, der Vater, der Vater? Ist ihm etwas widerfahren?“ fragte Rosina zitternd.

„Nein, nein,“ sprach die Mutter mit festerem Ton, „von Vater habe ich keine Nachricht. Du erschrickst mit Unrecht, Rosina. Komm, setze Dich. Ich werde Dir sagen, welcher neue Schlag uns getroffen hat; aber behalte Deinen Muth; ich habe Deinen Rath nöthig, Kind.“

Rosina vergoß zum Voraus Thränen, in der Ueberzeugung, daß eine Sache, die ihre Mutter so unglücklich zu machen schien, ein großes Unheil sein müßte. Mutter Job zog das Papier hervor und sagte mit etwas hastigem Ton:

„Rosina, es ist so eben ein Bote aus der Stadt gekommen mit einem Brief von Deinem Bruder Hugo. Habe den Muth, ihn bis zu Ende vorlesen zu hören. Traure über das Unglück Deines Bruders, aber höre aufmerksam zu, unterbrich mich nicht, und sei mir nachher mit Herz und Kopf behülflich. Vater ist leider in diesem entscheidenden Augenblicke nicht gegenwärtig; jede Stunde, die verfließt, ist ein unerseßlicher Verlust; mit Niemand, als mit Dir, mein Kind, kann ich über diesen unseligen Vorfall sprechen.“

Mit einer zuerst hellern, nachher dumpfern Stimme, die manchmal ganz unter der innern Bewegung ersticte, las Mutter Job, wie folgt, Hugo's Brief:

„Gute, liebe Mutter!

„Das Herz bricht mir bei dem Gedanken der Pein, die Dich und meinen theuren Vater ergreifen wird, wenn Ihr diesen Brief lesen werdet; aber ich muß die traurige Pflicht erfüllen, bevor das öffentliche Gerücht Euch mein Unglück meldet. Ach, Mutter, dieser Walter, den wir als Muster der Tugend und Rechtschaffenheit ansahen, hat mich feige betrogen und verrathen. Am Montag, als ich wohlgemuth von Wispelbeck auf unser Bureau kam, war die Nachricht da, daß das Haus von Oliffe und Comp. im Hennegau seine Zahlungen eingestellt habe. Wir haben bei diesem Hause zehn tausend Franks stehn. Auf Walters Rath begab ich mich auf die Reise, um zu vernehmen, was von unserer Schuldforderung zu retten wäre. Ich kehrte zwei Tage nachher

unverrichteter Sache zurück. Walter war verschwunden und aus einem Brief, den er auf dem Comptoir auf meinen gewöhnlichen Platz hingelegt hatte, vernahm ich seinen schändlichen Verrath. Er ist nach Amerika abgereist, sagt er; aber bevor er diesen Schritt beschloß, hat er die Wechsel, die wir besaßen, zu Geld gemacht; er hat unsere Kasse geleert, und läßt mich, ohne irgend welche Mittel bloßgestellt der zermalmenden Verantwortlichkeit eines betrügerischen Bankerotts; — denn Mutter, Du wirst es nicht glauben können — Walter hat seit Monaten den schändlichen Schlag vorbereitet; unsere Bücher verfälscht und ohne mein Wissen Wechselbriefe auf unsern gemeinschaftlichen Namen ausgegeben. — Seit diesem Morgen liege ich, das Herz voll Thränen und mit glühendem Gehirn über unsern Handelsbüchern. Ich kann Dir keine weiteren Erklärungen geben, liebe Mutter; es wäre zu weitläufig und für Dich doch unverständlich. Urtheile über meine Lage: bevor vier Tage vergangen sind, muß ich dreißigtausend Franks haben, oder ich werde als Bankerottier verklagt, von Gensd'armen arretirt und ins Gefängniß geworfen! Ich bin unschuldig: mein allzugroßes Vertrauen ist die einzige Ursache meines Sturzes; aber ich habe, aus Uebereilung und unwissend, Papiere unterzeichnet, die mich, zum Scheine wenigstens, zum Mitschuldigen machen. Wird das Gesetz meine Rechtfertigung zureichend finden? Du aber, liebe Mutter, wirst doch überzeugt bleiben von meiner Unschuld, nicht wahr, und Du wirst Vater über diesen schrecklichen Verlust trösten? Ich weiß wohl, daß Dein liebevolles Mutterherz Mittel suchen wird, um mich zu retten; ja, daß Du nicht zögern würdest, und müßtest Du dazu die Armuth selbst annehmen, — aber es darf nicht sein. Gott sei mein Zeuge, daß ich es weder wünsche, noch verlange! Schon hast Du und Vater das Erbtheil Eurer Eltern mit Schulden belastet, um mir ein Handelskapital zu bilden; meine Schwester und mein armes Brüderchen verlieren, unschuldiger noch als ich, einen Theil des ihnen zukommenden Vermögens. Behaltet, behaltet das Uebrige; ich beschwöre Euch, bei meiner Ehrfurcht, bei meiner Liebe gegen Euch, macht sie nicht arm um meinethwillen! — Der Gedanke, nach Amerika zu flüchten, fährt mir

auch durch den Kopf, aber dann klebte die Schande für immer an mir und an dem Namen meines Vaters. Ich werde bleiben, noch Mittel zu finden suchen, um meinen endlichen Fall zu verzögern, — und kommt dann der gräßliche Augenblick, wohlan, in meiner Unschuld werde ich Herz und Auge zu Gott erheben und ergeben in mein bitteres Schicksal, auch ferner auf seine Gerechtigkeit hoffen.

Liebe Mutter, ich wagte nicht geradezu an meinen Vater zu schreiben; Du, die Du so gut trösten kannst, sei Du der Unglücksbote; der unerschöpfliche Schatz Deiner milden Seele wird Dir das Mittel eingeben, sein Herz gegen den zermalmenden Schlag zu wappnen.

Ich selbst kann nicht kommen; Du wirst es begreifen, daß ich das Comptoir nicht verlassen darf; und außerdem muß ich rechnen, rechnen, tausende von Zahlen überschauen und vergleichen . . . Ach, könnt' ich dich umhalsen, Dich in die Arme drücken, Mutter! und Deine Stimme hören, ach, ich glaube, diese Wohlthat würde mich stark machen gegen den Schlag, der mich zerschmettern soll!

Euer unglücklicher Sohn

Hugo."

Die erschütterte Frau ließ den Kopf auf die Schulter ihrer Tochter fallen, legte den Arm um ihren Hals und weinte in der Stille mit ihr. Bald jedoch drängte Mutter Job ihre Thränen zurück, ergriff die Hand ihrer Tochter und fragte:

"Liebe Rosina, was sollen wir thun?"

"Kannst Du fragen?" rief Rosina. "Ach, der arme, der unglückliche Hugo, Du mußt ihn retten! Ihn retten!"

"Dreißigtausend Franks!" seufzte die Mutter. "Viel leicht ist die Brauerei und Alles, was wir noch besitzen, so viel nicht werth . . . Und Du, Rosina, und Engelbertchen und Dein Vater, Ihr würdet alle zusammen arm sein!"

"Gott, Gott, was schadet das!" rief das weinende Mädchen. "Nimm das diamantene Herz, das ich von meiner Großmutter geerbt habe, nimm mein Geld, Alles, Alles; aber rette Hugo. Ach, ich bitte dich, Mutter, erlöse ihn von der gräßlichen Furcht!"

Die gerührte Mutter umarmte zärtlich ihre Tochter und sagte:

„Hab' Dank, Rosina; das wird Dir Gott im Himmel lohnen. Deine edle Aufopferung macht mich stark. Ich werde ihn retten; es versuchen wenigstens; thun was ich kann. Räme nur Dein Vater bald. Ach könnte es ihm sein Schutzengel eingeben, daß seine Anwesenheit hier nöthig ist, um sein Kind von Schande zu erlösen! Aber ich darf nicht warten! Höre, Rosina, was ich thun will; ich werde zu Herrn Styns gehn, und ihn bitten, uns die dreißig tausend Franks auf unser Gut zu leihen. Hat er sie selbst nicht, so weiß er als Notar ohne Zweifel verfügbare Gelder auf Hypothek zu finden. Ohne Deinen Vater kann diese Sache nicht endgültig abgeschlossen werden; aber Alles wird bei seiner Rückkehr bereit sein und mit einem Federstrich, mit einem Handzeichen von ihm, wird Hugo gerettet sein! O könnt' es so geschehn, nicht wahr Rosina? Du siehst, wie fest und ruhig Engelbertchen schläft; er wird genesen; die Krankheit hat ihre Kraft verloren. Könnten wir das Geld finden, um Hugo vor dem drohenden Unheil zu bewahren, Alles würde noch gut gehn können. Wir würden sparen, arbeiten, uns Alles abdarben; und doch, mit Gottes Hülfe, stille durch die Welt gelangen . . . Sei nur gestroft . . . Gabriels, nicht wahr? Ach, das wird sich ganz leicht fügen, glaub' mir . . . Bleib nur hier und wache bei unserm Engelnchen, Rosina; laß nichts merken von der traurigen Nachricht. Ich geh zum Notar; hab' nur Muth, ich werde mit guter Botschaft zurückkehren.“

Sie ordnete in aller Eile etwas ihren Anzug, hing sich ein Tuch um die Schultern und verließ das Zimmer.

Die Sonne war schon längst aufgegangen, das machte der Mutter Job Hoffnung, daß sie den Notar schon in seinem Bureau antreffen würde. Mit leichtem Schritt und einer gewissen Freude im Herzen, lief sie über den Fußsteig, der sie zur Wohnung von Gabriels Vater führte. Manchmal jedoch schien ein plötzlicher Gedanke sie zurückzuhalten, und dann umdüsterte sich ihr Gesicht. Der Notarius war böse auf sie; er glaubte, daß Rosina Schuld hätte an Gabriels Verzweiflung und an seinem Verschwinden. Der

Junge war wahrscheinlich noch nicht zurückgekehrt: Sollte Herr Styns in seinem Kummer, in seinem Aerger, ihre Bitte nicht abschlagen? Aber dann waffnete sich die muthige Frau mit Entschlossenheit und suchte sich selbst von der herzlichen Güte des Notars zu überzeugen. Er würde sich ihrer frühern Freundschaft erinnern, Mitleiden haben mit ihrem Schmerz und ihr selbst unter eigenen Aufopferungen behülfslich sein. Auf diese Weise in ihrem eigenen Herzen Stärke suchend, klopfte Mutter Job an die Thür der Wohnung von Herrn Styns und wurde wirklich sogleich vorgelassen.

Als der Notar sie hereintreten sah, stand er überrascht von seinem Schreibpult auf und sah sie mit ärgerlicher Ungeduld an.

„Seht, Mutter Job,“ sprach er, „ich muß nun selbst meine Akten abschreiben und habe nicht viel Zeit. Leicht kann ich errathen, warum Ihr mich besucht. Es ist möglich, daß Gabriel sich geirrt hat; gleichwohl will ich von seiner Heirath mit Rosina nichts mehr hören. Mein Beschluß ist gefaßt, spart Euch daher vergebliche Mühe.“

„Ich bitte Euch, Herr Notarius,“ sagte Mutter Job in flehendem Tone, „vergönnt mir einen Augenblick Gehör; ich komme, um zu Euch von etwas Anderem zu sprechen.“

„Nein, nein, um Gottes Willen, laßt mich zufrieden,“ murrte Styns. „Eure Gegenwart ist mir peinlich! Ist es nicht ein Unglück? Einen Sohn haben, für dessen Erziehung und Unterricht ich mir so zu sagen, das Nöthige versagt habe . . . und ihn aus seinem elterlichen Hause entlaufen sehen, ohne zu wissen, ob er sich nicht auf böse Wege verirrt, oder ob er sich nicht selbst aus Verzweiflung ein Leids anthun wird, oder ob er in dem Augenblick, wo ich zu Euch spreche, noch lebt. O, hättet Ihr das voraussehen können, nicht wahr, Ihr würdet ihn besser und edler behandelt haben?“

Eine Thräne schmerzlicher Ungeduld glänzte in den Augen von Mutter Job. Sie hätte am Liebsten sogleich um Hülfe für ihren unglücklichen Sohn gebeten; gleichwohl fühlte sie, daß die Gemüthsstimmung des Notars erst müßte gemildert werden. Sie that sich selbst Gewalt an und antwortete scheinbar gelassen:

„Herr Styns, ich werde Euch gleich, wenn Ihr die Güte habt, mich anzuhören, Dinge sagen, die Euch überzeugen werden, daß ich an keine Heirath zwischen unsern Kindern mehr denken darf. Ich werde meine Tochter also nur damit entschuldigen, daß ich versichere, keine Liebe könne lauterer und inniger sein als die, welche sie für Gabriel fühlt. . . Betrübt Euch nicht zu sehr über das Verschwinden Eures Sohnes; Ihr kennt ihn; er ist zu keiner bösen That fähig. Binnen wenigen Tagen, einer Woche vielleicht, wird er sich Euch zu Füßen werfen und Euch um Vergebung bitten für den Schritt, zu dem seine irre geleitete Einbildungskraft ihn verführt hat. Ihr werdet ihn bestrafen, seine Verirrung vergessen und bis zum Ende Eurer Tage Euch an seiner Tugend und seinem Fleiße erfreuen. Allerdings ist Gabriel reizbar und läßt sich durch Alles, auch durch den trügerischsten Schein aufregen; aber das zeugt gerade für sein lauterer und liebendes Herz. Es ist Jahre lang mein süßester Traum gewesen, daß meine Rosina einmal seine Gattin werden sollte. Ein anderer unwiderstehlicher Grund hindert mich, hinfort die mindeste Hoffnung auf diese Verbindung noch zu bewahren.“

Ganz verwundert über den traurigen Ton ihrer Stimme und über die Gelassenheit, die in ihren Worten herrschte, fühlte der Notar, daß sein Grimm nachließ.

„Von welcher neuen Ursache wollt Ihr reden?“ fragte er.

„Ein unvorhergesehenes Unglück hat uns getroffen; wir sind arm geworden,“ sagte Mutter Job.

„Arm? Arm? Nicht möglich!“ rief Styns.

„Gott hat es so gewollt,“ flüsterte sie.

„Aber Ihr erschreckt mich! Arm geworden! Wie meint Ihr das?“

„Erlaubt Ihr mir, Euch zu erklären, was uns widerfahren ist? Werdet Ihr mich mit Eurer gewohnten Güte anhören, und Euch erinnern, daß wir alle zusammen von Kindesbeinen an treue Freunde gewesen sind?“

„Himmel!“ rief der Notar. „Hat Euch wirklich ein Unglück getroffen? Setzt Euch, Mutter Job; sprecht: was ist geschehn?“

„Ihr wißt, Notar, daß wir auf die Güter, die wir von

unsern Eltern erbten, 25,000 Franks erhoben haben, um unserm Hugo ein kleines Handelshaus in der Stadt gründen zu helfen; Ihr wißt auch, daß er sich mit Herrn Walter verbunden hatte, der im Handel mehr erfahren war als er und als ein ehrlicher Mann galt. Nun wohl, dieser Walter ist nach Amerika geflohen; er hat alles Geld aus der Kasse mitgenommen, die Bücher verfälscht und ohne Wissen meines Sohnes Wechselbriefe gemacht. Ich verstehe von solchen Sachen nichts Anderes, als daß ein schreckliches Loos meinen armen Hugo bedroht. Seht hier einen Brief von ihm; les't ihn; dann werdet Ihr begreifen, was für ein schrecklicher Schlag uns getroffen hat.

Sie reichte mit diesen Worten Hugo's Brief dem Notarius.

Je weiter dieser las, desto betroffener wurde der Ausdruck seines Gesichts; wahrscheinlich flöste ihm die stille aber tiefe Verzweiflung von Hugo's Klagen inniges Mitleid ein, denn als er mit dem Lesen zu Ende war, zeigte sich eine Thräne in seinem Auge.

„Der Schelm, der Betrüger!“ murmelte er. „Unglücklicher Hugo!“

Er gab den Brief zurück, ergriff die Hand von Mutter Job, und sagte:

„Ach, Ihr seid unglücklich!... Dreißig tausend Franks! Wo die finden? Und doch, und doch, ihr könnt Euer unschuldig Kind nicht in dieser Lage lassen. . . Das Unmögliche selbst muß versucht werden! Käme er ins Gefängniß, Ihr alle, Rosina auch, Ihr wäret in den Augen der Welt für immer entehrt! Sagt, was wollt Ihr thun, um ihn zu retten?“

„Ich will die verlangte Summe auf unsere Grundstücke leihen; und komme Euch zu bitten, mir dazu behülflich zu sein.“

„Dreißig tausend Franks? Es geht über meine Kräfte. Ich kann nicht.“

„Aber Ihr habt ohne Zweifel disponible Gelder auf Zinsen zu legen.“

„Leider, in diesem Augenblicke nicht. Ein Dorf-Notar hat solche Gelder nur zufällig.“

Mutter Job erbleichte. Sie war wider Erwarten in

ihrer Hoffnung grausam getäuscht. Doch bezwang sie sich und sagte flehend: „Ach, Notar, bei unserer frühern Freundschaft, bei der Freundschaft unsrer Eltern, helft mir! Macht etwas ausfindig, um Hugo zu retten; ich werde Euch dankbar sein und Euch segnen bis zu meinem Tode.“

„Wenn ich's thun könnte, auch auf Kosten der größten Aufopferung, ich würde mich keinen Augenblick bitten lassen“ antwortete Styns. „Ihr wißt, Mutter Job, ich habe zehn Kinder; ihre Erziehung kostet viel. Ich habe dies Jahr zahlreiche Verkaufungen gehabt; meist all mein Geld ist ausgeliehen . . . Alles zusammenfassend könnte ich vielleicht 6000 Franks zusammenbringen. Nehmt sie; ich will sie euch ohne Interessen leihen. Aber das ist nicht zureichend. — Gott, was thun? Ich könnte mich nach der Stadt begeben und einige meiner Collegen aufsuchen; ich bin aber überzeugt, daß sie auf keine zweite Hypothek werden leihen wollen. Außerdem würde man die Grundstücke besichtigen und abschätzen lassen wollen, um zu sehen, ob sie wohl diese zweite Belastung tragen können; es würden Tage und vielleicht Wochen vergehn, — und Ihr müßt das Geld ohne Verzug haben oder es ist zu spät.“

Mutter Job schaute den Notar zitternd und mit stieren Augen an; ihr Blick schien zu sagen: „Ueberlege, bedenke, gib mir Hoffnung!“

„Ach!“ rief Styns mit einer plötzlichen freudigen Bewegung, „ich hab's gefunden!“

„Ihr habt's gefunden?“ jauchzte Mutter Job, „Ihr werdet ihn retten? Ach, Gott belohne Euch für den guten Gedanken!“

„Ich habe Grund es zu hoffen. Der Notar von Wolvelaer, ich erinnere mich jetzt, hat mir vor acht Tagen gesagt, daß der Herr Bres, von Grün-Hof ein ansehnliches Erbtheil eingezogen hat, und fünfzig tausend Franks auf Grundstücke in dieser Gegend auszuleihen sucht. Ich habe Geschäfte für den Herrn Bres besorgt: er hat Vertrauen auf mich!“

„Uns kennt er gleichfalls“ sprach Mutter Job freudig. „Wir liefern Bier auf den Grün-Hof. Wenn er erfährt,

daß er uns eine große Wohlthat beweisen kann, daß es gilt, unsern Sohn vor Schande zu retten . . .“

„Nein, nein, man darf zu ihm von dem Vorfalle nicht sprechen. Das Geld hat kein Herz, Mutter Job; es liebt nichts anderes als ein sicheres Pfand und hohe Interessen. Außerdem kann es gefährlich sein, Mittheilungen über Hugo's Lage zu machen. Laßt mich machen. Ich weiß, wie man in solchen Sachen muß zu Werke gehn.“

Er zog die Klingelschnur und gab der eintretenden Magd Befehl zum Anspannen des Pferdes, weil er sofort nach Wolvelaer müsse. Dann wandte er sich zu Mutter Job und sprach tröstend:

„Seid jetzt nur guten Muths; ich hoffe, daß meine Bemühung gelingen werde; ja ich bin fast gewiß davon... Euer Mann ist wahrscheinlich noch nicht zu Hause? Glaubt Ihr, daß er in dieses Geldaufnehmen einwilligen wird?“

„Gewiß, gewiß, wie kann er anders?“

Der Notar hob die Schultern in die Höhe.

„Ich verstehe Euch“ sagte Mutter Job, „er wird vielleicht zuerst einige Einwendungen machen; aber zuletzt thut er doch immer was gut ist.“

„Ihr sagt, daß bereits fünf und zwanzigtausend Franks auf Eure Grundstücke stehn?“ murmelte der Notar, indem er überlegte, „irre ich mich nicht, zu 4 Procent?“

„Drei und ein halb.“

„O, drei und ein halb, desto besser. Zuerst die Brauerei mit allen ihren Vorräthen; zweitens, der Hof mit seinen Aekern; drittens die Weiden in den Mooren . . . Dies Alles kann zusammen 65,000 Franks werth sein. Fünf und zwanzig und dreißig sind fünf und fünfzig. Euch bleiben also nicht mehr als zehntausend Franks übrig. Wenn ich jetzt die verlangte Summe gegen 4 Procent — wir wollen annehmen $4\frac{1}{2}$ — bekommen könnte, so müßtet Ihr jährlich weit über 2000 Franks an Interessen allein aufzubringen haben. Das ist eine schreckliche Lage!“

„Freilich, Notar; aber wir wollen jetzt nicht daran denken. Wenn nur mein armer Hugo gerettet ist! Die Brauerei wird doch im Gang bleiben; ich werde eine grobe

Schürze vorbinden; Rosina auch. Wir werden vergessen, was wir waren und mehr arbeiten, als vorher."

Jetzt meldete die Magd, daß das Pferd gleich angespannt sein würde. Der Notar ergriff die Hand von Mutter Job und sprach:

"Nun, nun, habt Muth; wie es auch kommen mag; ich werde Euch immer helfen und beistehn . . . Und was Rosina betrifft, wenn Gabriel mit andern Gedanken zurückkehrt . . . Kommt, kommt, in ein paar Stunden kann ich mit dem Gelde zurück sein."

Unter Dankbezeugungen trat Mutter Job zum Hause hinaus und eilte in froher Hoffnung nach ihrer Wohnung zurück. Rosina saß weinend am Bette ihres Bruders. Als sie jedoch die Stimme ihrer Mutter hörte, sprang sie auf und fragte:

"Nun, nun, ist's geschehen? Ist Hugo erlöst?"

Mutter Job umarmte ihre Tochter und sprach:

"Sei froh und danke Gott, Rosina; binnen zwei Stunden kriegen wir das Geld."

IV.

Mutter Job hatte nach ihrer Rückkehr vom Notarius noch einige Augenblicke mit ihrer Tochter gesprochen und sich bemühet ihren Muth aufzurichten und ihr Vertrauen auf eine bessere Zukunft einzulösen. Wahrscheinlich dienten ihre Worte zugleich dazu, gegen ihre eigene Hoffnungslosigkeit zu kämpfen. Denn in der That, hätte sie nicht mit Gewalt ihre Augen geschlossen, so hätte ihre Lage ihr die allergräßlichste Aussicht bieten müssen. Ihr Kind im Sterben, ihre Tochter zermalmt unter einem Schlage, der ihre Jugend für immer enttäuschen mußte, ihr Sohn bedroht mit Gefängniß und Schande . . . ihr Mann und ihre Kinder mit Erniedrigung und Armuth!

Endlich begann es auch der Mutter Job an Geisteskraft zu gebrechen, um ihre Trostrede fortzusetzen; der Ton ihrer Stimme wurde immer schwächer; bald versanken Mutter und Tochter in schmerzliches Nachdenken; die lange Stille wurde nur durch das leichte Athmen des kranken Kindes unterbrochen.

Plötzlich hörte sie auf der Straße und unmittelbar darauf im Hause die Stimme von Jemand, der zu schelten und zu drohen schien. — Beide sprangen zugleich auf, und die Worte: „Vater, da ist Vater!“ schallten in frohem Ton durch das Gemach.

Rosina lief jubelnd zur Thür; Mutter Job blieb stehn, erbleichte und bebte. Sie sah vielleicht vorher, daß die Anwesenheit ihres Ehegatten sie zu einem schmerzlichen Kampf, zu einer noch härteren Prüfung verurtheilte? — Ihr Ausdruck änderte sich jedoch bald, sie verwies sich ihre Schwachheit und ging mit freundlichem Lächeln ihrem Manne entgegen.

Baas Job riß die Thüre auf, lief zum Bette des Kindes, sah es eine Weile an, und dann rief er, mit den Füßen stampfend: „Ich bin verwünscht: es ist immer dasselbe: ich darf mich nicht umdrehen, gleich fällt mir ein Unglück auf den Kopf! Das kommt davon. Hab' ich es Dir nicht gesagt? Du mußt das Kind auch auf die Straße laufen lassen! Es ist Deine Schuld; nun hat es das Scharlachfieber. Es ist vorbei; ach, ich Armer, mein Engelbertchen!“

Mutter Job hielt schweigend den Kopf gebeugt; man sah es an ihren sich krampfhaft bewegenden Lippen, daß sie gegen einen Thränenstrom kämpfte.

„Ja, ja, schweig nur“ rief Baas Job, der verzweiflungsvoll durch das Zimmer lief und entfesselte Blicke auf das Kind warf, „schweig nur. Da siehst Du es nun wohl, daß wir zum Unglück geboren sind. Laß nur einen Sarg machen für unser unglückliches Engelbertchen. Ich sah es gar zu gern; ich war vernarrt in ihn; Gott mußte mich strafen... Wäre es nicht mein Kind, es würde wohl genesen; aber mir ist Alles entgegen. Nun, wo bleibst Du mit dem Sprüchlein „'s soll schon besser werden?“ Sprich, Du weißt noch immer nichts zu sagen, um mich zu trösten; es ist, als kümmerdest Du Dich wenig um meinen Jammer. Sprich doch, sag' ich Dir!“

Am Schlusse seiner bitteren Klage schaute Mutter Job ihn mit einem wunderholden Blick des Mitleids und der Liebe in die Augen. Er, der auf ihrem Gesicht bemerkte, daß die Hoffnung sie noch nicht ganz verlassen hatte, schien darüber in Zorn zu entbrennen.

„Immer dasselbe!“ murrte er. „Da lächelt sie nun!“

„Ich lächeln?“ seufzte Mutter Job schmerzlich. „Das geschieht ohne mein Wissen. Vielleicht, daß mein Mutterherz sich freut...“

„Was, was wagst Du da zu sagen?“ polterte ihr Mann, während er mit gekreuzten Armen vor dem Bett stand und den starren Blick auf das Kind gerichtet hielt. „Du bist froh? Gefühllose Mutter, schweige, schweige und schäme Dich! Solche Worte beim Todeskampfe Deines Kindes!“

Die leidende Frau erlag ihrem Unmuth und den harten

Worten ihres Gatten. Sie setzte sich still auf einen Stuhl und legte weinend die Hände vor's Gesicht.

Da schrie Rosina mit schmerzlichem Ton:

„Lieber Vater, Du bist ungerecht. Was kann die arme Mutter dafür, daß Engelbertchen so krank ist? Wenn Du wüßtest, was sie diese Nacht schon ausgestanden hat, Du würdest Mitleiden mit ihr haben.“

„Was kümmerst Du Dich darum?“ knurrte er. „Ja, ja, verbinde Dich nur mit Deiner Mutter gegen mich, es ist so Deine Gewohnheit.“

„Ach, sieh' doch, Vater, was Du ihr für Schmerz bereitest. Sei doch, um Gottes willen, barmherzig!“

Baas Job drehte sich um und bemerkte, daß die Thränen über die Wangen seiner Gattin liefen.

„Thränen, Thränen!“ sagte er giftig. „Das ist Alles, was Du kannst. Das wird wohl viel helfen! Hör' auf; Du wirst morgen Thränen genug nöthig haben . . . Gott Gott! Mein armes Engelbertchen soll sterben! Was hat es denn Böses gethan auf der Welt? Nichts, nichts, aber es ist mein Kind: Das ist genug.“

Mutter Job hob den Kopf in die Höhe und sagte bittend:

„Job, Du thust nicht recht. Ich höre und sehe, daß Du heftige Schmerzen leidest. Laß mich sprechen; ich werde Dich trösten.“

„Mich trösten?“

„Ach, ja. Du irrst Dich: Gott wird unser Engelbertchen gesund werden lassen.“

„Ich sah es wohl vorher! Nicht wahr, es wird ja doch besser werden?“ murrte der Brauer mit bitterm Spott.

Die Frau bezwang ihre Thränen und ergriff die Hand ihres Gatten. Dieser riß seine Hand ergrimmt aus der ihrigen; sie schien aber auf diese Worte gar nicht zu achten, und sprach mit süßem Ton:

„Höre eine Weile zu, und Du wirst sehen, daß wir Ursache haben zu glauben, daß Engelbertchens Krankheit nicht schlimm werden wird. Seit gestern hat sich das Fieber gezeigt, es ist immer gestiegen, bis es endlich den Höhepunkt erreicht hat. Dann ist das abgemattete Kind in

einen wohlthätigen Schlaf gefallen; seine Qualen sind ganz vergangen, sein Athem ist frei geworden und es ruht nun bereits drei oder vier Stunden, ohne daß es noch ein einziges Zeichen von Schmerz gegeben hätte. Das Fieber hat also seinen gewöhnlichen Gang ohne Zwischenfälle verfolgen können; es hat seine Kraft verloren und von diesem Augenblicke an wird Engelbertchen anfangen zu genesen. Sei nicht so traurig. Du sollst sehen, wenn das Kind erwachen wird, wird es ganz munter sein; morgen wird es vielleicht schon nach seinem Spielzeug verlangen. Ich fühl' es wohl, ich, die ich Mutter bin, welcher Schlag dein väterliches Herz muß getroffen haben; aber Job, Du irrst Dich; die Gefahr, die Dich so aufregt, besteht nicht. Gott ist uns gnädig gewesen; er wird Engelbertchen leben lassen, um uns in unserm Unglück zu trösten."

"Ah, Du gestehst also doch einmal, daß wir unglücklich sind!"

"Wie soll ich es ihm sagen!" seufzte Mutter Job.

Das Hausmädchen steckte den Kopf zwischen die Thür.

"Hoh! Was willst Du?" fuhr Baas Job los. "Wer ruft Dich, Unverschämte? Fort! Die Thür zu!"

"Baasin", sprach das Mädchen, "ich bin zum zweiten Male nach dem Doctor gewesen, er ist noch nicht zurückgekommen."

Als der Brauer einen Schritt vorwärts that und das Mädchen bedrohte, zog diese den Kopf zurück und verschwand.

Das Kind, durch den Lärm endlich in seinem tiefen Schlaf gestört, war aufgewacht und rief nun mit schwacher Stimme:

"Vater, Vater!"

Dieser Klang entlockte Baas Job unwillkürlich einen Freudenschrei und er sprang zum Bett. Da versetzte ihn eine sonderbare Bewegung des Kindes in ein tödtliches Entsetzen. Engelbert bewegte, während er seinen freundlichen Ruf stammelte, die Hände über der Bettdecke und schien herumtastend nach seinem Vater zu suchen.

"Gott, blind! blind!" heulte Baas Job, vor Angst zitternd und die Hände des Kindes krampfhaft in die seinen drückend. Dann sprang er zurück, lief mit erhobenen Armen

durch's Zimmer und zerraupte sich das Haar unter allerlei wüthenden und verzweifelten Ausrufungen.

Seine Frau, die bei Engelberts Erwachen sich beeilt hatte, das Fläschchen mit dem labenden Trunk zu ergreifen, kam jetzt zu ihrem Mann gelaufen und ihm mit tiefgefühltem Mitleid den Arm um den Hals legend, sprach sie:

„Aber Job, wie kannst Du nur so sein! Alles schwarz ansehen und Dich selbst unglücklich machen, wie ein Märtyrer? Es ist nicht recht von Dir. Dies Blindsein bedeutet doch nichts?“

„Himmel, es bedeutet nichts!“ rief er.

„Aber es ist eine Folge der Fieberhitze. Wenn die Krankheit verschwindet, dann sinkt auch Engelberts Gesicht wieder ein und die Blindheit ist vorbei. Dein Schmerz, wie ungegründet auch, lockt mir die Thränen aus den Augen. Komm, setz' Dich nieder, und beruhige Dein Gemüth. Sei versichert, Job, es wird morgen schon besser gehn.“

„Schon wieder!“ rief der Brauer.

Der Trostspruch, welchen seine Gattin in Augenblicken des Verdrußes oder der Widerwärtigkeiten oft zu wiederholen pflegte, schien Baas Job zu erzürnen, so oft er ihn hörte.

„Blind, Blind!“ brummte er. „Blind . . . und 's soll morgen schon besser gehn! . . . Fort, fort, laß mich in Ruhe; ich will allein sein, rede mich nicht an, laß mich trauern.“

Und bei diesen Worten lief er zum Bett, setzte sich auf den Stuhl, ergriff die Hand des Kindes, ließ den Kopf auf die Brust niederfallen und blieb in stummen Kummer versenkt.

Rosina nahte ihrer Mutter und das Haupt an ihre Brust lehrend, flüsterte sie beinahe unhörbar:

„Arme Mutter, wie kannst Du es aushalten! Ach, was bist Du doch unglücklich!“

„Es wird wohl vorübergehen! Rosina“, antwortete die geduldige Frau, „Deines Vaters Schmerz wird nachlassen.“

„Wirst Du jetzt nicht von Hugo sprechen?“ fragte das Mädchen bittend.

Mutter Job schüttelte den Kopf.

„Denke aber einmal,“ fuhr Rosina fort, „wie er in der Stadt in gräßlicher Furcht da sitzt. Jeder Augenblick, der verfließt, ist eine Hölle von Angst und Leiden für ihn.“

„Ja wirklich!“ rief Mutter Job. „Ich muß! Ich muß! Wohlan, Gott verleihe mir die nöthige Kraft.“

Und als hätte sie einen festen Entschluß gefaßt, so sprach sie mit erhobener Stimme zu ihrem Mann:

„Job, ich muß Dir etwas wichtiges sagen!“

„Laß mich in Ruhe!“ murmelte der Brauer, ohne sich zu rühren.

„Du mußt mich hören,“ versetzte sie, „es gilt die Freiheit und die Ehre Deines Sohnes Hugo.“

Sie bekam noch keine Antwort.

„Wenn Du Dich weigerst mich anzuhören, wird Hugo als ein Dieb ergriffen und ins Gefängniß geführt werden“, sagte sie mit düsterm Ton.

„Aber was sagst Du da Alles?“ rief ihr Mann. „Ich glaube, Du bist von Sinnen!“

„Ich wiederhole es Dir: höre mich an, oder morgen wird Dein Sohn durch Gensd'armen aus seiner Wohnung geholt. Zweifle nicht. Ich spreche die Wahrheit.“

Baas Job sprang in die Höhe, als hätte ihn ein gewaltiger Schlag getroffen und schaute seine Frau mit gläsernen Augen und bebenden Lippen an.

„Was hab' ich gehört?“ rief er, „Hugo, mein Sohn, im Gefängniß? Hugo, ein Dieb? Sprich, sprich, Alles muß mich zermalmen! ein Fluch liegt auf mir seit meiner Geburt!“

„Du siehst es schon wieder zu schlimm an“, stammelte die Mutter, „Hugo hat niemand betrogen oder benachtheiligt; er sitzt nicht im Gefängniß; aber wenn Du mich nicht in Ruhe anhören willst, so wird die Schande ihn vielleicht für immer treffen.“

„Anhören? Ich stehe hier in der Hölle der Ungebuld und warte und bitte und flehe, daß Du mir sagest, was geschehen ist; und Du, wie eine grausame Peinigerin, reizest mich durch Deine undeutlichen Worte. Sprich deutlich, oder ich falle nieder zu deinen Füßen.“

Mutter Job ließ sich durch die Vorwürfe ihres Ehe-

gatten nicht aus der Fassung bringen; sie holte ein Papier hervor und suchte ihn durch besänftigende Worte auf den schweren Schlag vorzubereiten. So wie er aber das Papier sah, ahnte er, daß es die Mittheilung des angekündigten Unglücks enthielte, riß der erschrockenen und schreienden Frau den Brief aus der Hand und lief an's Fenster, um die verhängnißvollen Zeilen zu lesen.

Seine Gattin und Rosina hielten zitternd die Augen auf ihn gerichtet; sie sahen ihn die Faust ballen und sich wild auf die Brust schlagen; sie hörten verzweifelnde Flüche aus seinem Munde fahren.

Endlich zerriß er wüthend den Brief und zertrat die Stückchen mit den Füßen; zufällig oder in seinem aufbrausenden Grimm stieß er mit der Faust so heftig an ein Waschbecken, daß es in Scherben zur Erde fiel.

„Dreißig tausend Franks!“ rief er, „Dummkopf! Lächerlicher Narr! der läßt sich betrügen wie ein Kind. Ja, ja, Mutter Job, Dein Sohn mußte Kaufmann werden. Da hast Du's nun! Es soll schon besser werden, nicht wahr? Wenn Engelbertchen todt sein wird, wenn wir werden betteln gehn müssen, wenn Hugo Job zwischen Dieben im Gefängniß sitzen wird? Wenn wir vergehen werden vor Elend, Schmach und Schande? Der Lump, er hat nicht mehr, als er verdient. Dreißig tausend Franks! Und Du wagst zu sagen, daß das Unglück nicht unverbesserlich ist? Was meinst Du denn, daß zu thun sei?“

„Das verlangte Geld zu bekommen suchen und Hugo retten!“ antwortete die Frau.

„Du bist von Sinnen. Wo wirst Du dreißig tausend Franks finden?“

„Man wird sie uns auf unsre Grundstücke leihen.“

„Aha!“ grinste Baas Job mit bitterm Spott. „Du meinst, daß ich Dich und mich, Rosina und Engelbert, — wenn er genäse, — zum Bettelsack verurtheilen wollte, um einem unverständigen und unvorsichtigen Sohn aus einer Noth zu helfen, worein seine eigene Thorheit ihn gestürzt hat? Ich soll mich ausziehen, bevor ich schlafen gehe? Nein, nein; sag', was Du willst; es geht nicht. Allerdings ist es schimpflich für uns, wenn Hugo in's Gefängniß geworfen

wird; aber glaube nicht, daß ich für ihn meine andern Kinder enterben werde. Er ist mein Sohn, darum muß er leiden und unglücklich sein; es ist ein Schicksal, dem jeder, der den Namen Job trägt, nicht entgehen kann. . . Und außerdem ist es seine Schuld — er mag büßen!"

Mutter Job trat näher zu ihrem Mann und sagte gelassen:

"Job, Du hast vielleicht Recht. Wirklich, alle unsre Kinder müssen uns gleich theuer sein. So wenigstens scheint es das Gesetz der Natur zu wollen. . ."

"Du gibst mir Recht? Was für eine neue List hast Du ausgedacht?"

"Ach, keine List. Sei gut, um Gottes willen! Die Zeit ist so kostbar. Du bist Vater, und als solcher, mußt Du, nach dem ächten Gesetz der Natur, einen Unterschied zwischen Deinen Kindern machen, und das eine mehr als das andere lieben."

"So! Den Lumpen Hugo sicher?"

"Du mußt sie Alle lieben, je nach dem sie leiden, unglücklich sind und Deiner Hülfe bedürfen. Das ist das Gefühl der Gerechtigkeit und Liebe, das der Schöpfer in das elterliche Herz gelegt hat. Hugo liegt gebeugt unter dem schrecklichsten Loose, das einen Mann treffen kann; seine Ehre, seinen guten Namen, seine Freiheit, Alles will man ihm rauben. — Du verurtheilst ihn als schuldig; er ist unschuldig. Der größte Verstand kann auf diese Weise durch Verrath betrogen werden. Sein Brief, diese edle Klage einer liebevollen Seele, hat Dir keine Thränen entlockt, nur Dein Born brach aus. Ach, Job, warum willst Du böse scheinen? Wenn ich Dich nicht besser kannte, so würdest Du mich glauben machen, daß Du kein Herz habest; aber Du magst sagen, was Du willst, ich weiß, daß Du gut und großmüthig bist und daß Du jetzt schon zur Rettung unsers armen Hugo entschlossen bist, und müßte sie uns auch noch viel mehr kosten, als verlangt wird."

"Diesmal nicht, o diesmal doch nicht!" murmelte der Brauer.

"Siehst Du, Job, ich bin zum Notarius gegangen;

er ist ausgefahren, um dreißig tausend Franks auf unsre Grundstücke zu leihen.“

„Aber mit den Schulden, die sie bereits belasten, sind sie kaum noch so viel werth. Du willst also, daß ich die Brauerei verlasse und mit Euch allen mein Brod betteln gehe?“

„Nein, nein, die Berechnung ist gemacht, unsre Grundstücke werden außerdem noch einen reinen Werth von ungefähr 10,000 Franks behalten. Allerdings werden wir an Zinsen allein jährlich mehr als 2000 Frcs. aufzubringen haben; aber mit Gottes Hülfe, mit Geduld und Sparsamkeit, werden wir uns doch durchringen, um auf bessere Zeiten zu warten. Ich werde eine Magd wegschicken und selber die Hausarbeit thun; Rosina soll das Vieh besorgen helfen; Du wirst der Brauerei mehr Sorgfalt widmen. . . Und was dann uns auch widerfahre, in der Ueberzeugung, daß wir unsre Pflicht gethan haben, daß wir leiden und arbeiten aus Liebe zu unserm unglücklichen Sohn, werden wir Muth und Kraft finden, um mit Vertrauen, mit Behagen vielleicht, unser schweres Tagewerk in der Welt zu vollbringen.“

Baas Job schien ergriffen; seine Augen, die auf den Boden gerichtet waren, glänzten von Empfindung.

„Und Hugo wird gerettet sein!“ rief seine Gattin, „gerettet durch seines Vaters Güte. Du wirst ihm zum zweiten Male das Leben geschenkt haben. Er wird Dich lieben, Dich ehren, Dich fürchten, als Bild der göttlichen Vorsehung auf Erden. Ach, Freund, sag' mir, daß Du Deine Zustimmung gibst, daß Du die Schuldschrift unterzeichnen wirst, so bald der Notar wiederkommt.“

Da durchzuckte es den Brauer, während er hoffnungslos murmelte:

„Unterzeichnen? Mein Verderben! Die Armuth für uns Alle!“

Rosina fiel vor ihrem Vater auf die Kniee und bat:

„O Vater, rette meinen armen Bruder! Sei nicht besorgt für mich; ich werde arbeiten wie eine Dienstmagd, Dir helfen, Dich lieben, bei Dir bleiben bis an's Ende meines Lebens; Dich trösten, für Dich arbeiten, Dir dankbar sein für Deine Güte. Aber zögere doch nicht länger;

sei barmherzig . . . und, komme, was wolle, auch die bitterste Armuth, ich werde mein Schicksal segnen, in der Gewißheit, daß Gott Dich und uns Alle im Himmel belohnen wird für unsre Liebe.“

Wie überwunden durch diese letzte Bitte schüttelte der Brauer schweigend den Kopf. Ohne Zweifel war er bereit, seine Zustimmung auszusprechen, wenigstens strahlten die Augen seiner Gattin vor Freude, während sie ihm das abgeschmeichelte Jawort aus dem Munde sah.

In diesem Augenblick ward an die Thür geklopft. Rosina richtete sich auf und nahte ihrer Mutter.

„Ah, da ist der Notar mit dem Gelde!“ rief diese erfreut.

Aber das Gesicht des eintretenden Styns schien ihren hoffnungsvollen Ausruf nicht zu bestätigen.

Baas Job sprang ihm entgegen und fragte außer sich:

„Ihr habt die 30,000 Franks gefunden, nicht wahr?“

„Leider, nein!“ war die Antwort. „Der Herr Bres vom Grünhof hat gestern sein Geld auf Hypothek ausgesetzt.“

„Ach! Ach!“ schrie die bange Mutter.

Baas Job stampfte auf den Boden und polterte:

„Ich dachte es wohl! Hugo ist mein Sohn und Alles muß mir entgegen sein! . . . Aber, Notar, es muß Euch leicht sein, das Geld ausfindig zu machen: es ist ja Euer Geschäft!“

„Ja, Freund, das ist wohl so; aber eine zweite Hypothek, seht Ihr, die macht viel Lauferei und die Sache duldet keinen Aufschub. Ich wollte, ich könnte gleich nach der Stadt eilen; vielleicht . . . aber, Ihr wißt, diesen Morgen habe ich den Verkauf im Sterbehaus von Pachter Voeloff.“

„Nun, was schadet das? Sendet Euren Sohn Gabriel nach der Stadt. Er ist da doch bekannt genug, und man wird Vertrauen auf ihn haben?“

„Mein Sohn Gabriel?“ seufzte der Notar mit feuchten Augen. „Ach, Freund Job, ich bin ein unglücklicher Vater! Mein Gabriel ist entwichen: er ist dem elterlichen Hause entlaufen; Niemand weiß, wo er ist. Seine Mutter hat seit vier Tagen noch nichts gethan als Weinen, — und

ich, ich verliere meinen Muth, ich fühle, daß ich werde krank werden . . .“

„Schon wieder was Neues!“ schrie der Brauer, „Gott, was wird uns noch begegnen? — Welches sind die Ursachen dieser unerklärlichen That? Warum ist Gabriel geflüchtet?“

Niemand wagte erst zu antworten. Endlich rief Rosina schluchzend:

„Ach, Vater! Gabriel denkt, ich wolle ihm treulos sein, ich wünsche den Walter zu heirathen, der meinen Bruder unglücklich gemacht hat.“

„Wer hat das gesagt? Welche Lasterzunge hat diese Verläumdung ausgebracht?“ brach der Brauer grimmig los.

„Meine Rosina so beschuldigen; ihren guten Namen beslecken! Wer, wer hat es gesagt?“

„Nun, nun, gemacht, Freund!“ sprach der Notar. „Laßt diese Sache für den Augenblick fallen. Denken wir lieber an Mittel, um Hugo zu retten.“

„Nein, nein, ich will den Ehrenräuber kennen!“

„Wohlan,“ versetzte der Notar, „Gabriel selbst hat es geschrieben. Ihr kennt ihn; er liebte Rosina so sehr, daß der geringste Schein ihn bis zum Tode betrübt. Seine Phantasie hat ihn irre geleitet; Ihr müßt es ihm vergeben.“

„Schein? Schein? Was für ein Schein?“ rief Baas Job wüthend. „Euer Sohn ist unverschämt. Er möge mir nur wieder unter die Augen kommen Aber, freilich, wir sind ja arm; man darf uns ungestraft verspotten und verachten!“

Jetzt sah man's dem Notar an, daß er auch zornig werden wollte; aber der flehende Blick und die gefalteten Hände der Mutter Job bezwangen seinen Aerger.

„Nun, es mag sein!“ sprach er, „Gabriel hat unrecht gehandelt. Ich habe wenig Zeit. Diesen Nachmittag, wenn der Verkauf vorüber ist, werde ich schnell nach der Stadt fahren, um zu versuchen, ob ich irgendwo Hülfe ausfindig machen kann. Hätte ich eine ganze Woche zur Verfügung, es würde mir wahrscheinlich nach Wunsch glücken; aber jetzt kann ich Euch nicht zu viel Hoffnung machen. Ich werde auch Hugo besuchen, und sehen, ob sein Fall nicht

zu verzögern ist. Denkt und überlegt Ihr alle zusammen, ob Niemand von Eurer Verwandtschaft Vermögen genug hat, um Euch den erwünschten Dienst sogleich zu erweisen. Uebrigens glaubt, daß ich nichts versäumen, und mein Möglichstes thun werde. Verliert unierdessen den Muth nicht. Nun, bis heut Abend. Vielleicht bring' ich Euch gute Nachricht."

Baas Job ging mit dem Notar nach der Thür.

"Ach, bleib doch hier!" bat seine Gattin.

"Nein, nein!" antwortete er ergrimmt. "Das kann nicht so bleiben. Ich will wissen, was hinter der Flucht des Gabriel steckt. Wie? man soll den guten Ruf meiner Tochter bes Flecken und ich soll es, wie ein Feigling, in der Stille verschmerzen? Das werden wir sehn. Wir haben noch allein mit einander zu reden, Notar!"

Und mit diesen Worten warf er die Thür hinter sich zu, — aber unmittelbar darauf hörte man wieder seine Stimme.

"Kommen Sie, Doctor, kommen Sie," sagte er, "Sie sollen mir sagen, was ich hoffen darf oder fürchten muß; aber aufrichtig, nicht wahr? Schonen Sie mich nicht. Ich weiß, daß das Schlimmste allein mir beschieden sein kann."

Der Arzt war ein Mann von kleiner Figur, ganz schwarz gekleidet und mit einem feinen Gesicht, ernsthaft, traurig, unbeweglich.

Er nahte mit feierlichem Schritt und geheimnißvoller Stille dem Bette des Kindes, besühlte seinen Puls, berührte mit dem Finger seine Wange und lauschte auf sein Athemholen.

Mutter Job hatte den Kopf erhoben und beobachtete des Arztes Gesicht, um zu sehen, ob sie keine Bewegung darauf überraschen könnte. Sie blieb jedoch sitzen.

"Nun, was muß ich fürchten?" fragte Baas Job, nachdem er einige Zeit gewartet hatte.

Der Doctor schwieg.

"Sprechen Sie, unmenschlicher Quäler!" rief der Brauer, zitternd vor Ungeduld.

Statt aller Antwort hob der Arzt die Schultern in die Höhe und schüttelte mit übler Vorbedeutung den Kopf.

„Ach, nicht wahr, er wird sterben?“ schrie der erschrockene Vater.

„Das sag' ich nicht!“ murmelte der Doctor.

„Aber, um Gottes willen, was sagen Sie denn?“

„Er kann sterben; alles ist möglich, aber . . .“

„Ach, mein armes Engelbörtchen! Nun frag' ich nach nichts mehr. Will der Himmel selbst auf mich niederfallen, ich bin bereit.“

„Es kann auch gesund werden,“ fügte der Doctor seiner vorigen Bemerkung hinzu.

„Es kann sterben, es kann gesund werden!“ wiederholte Baas Job erbittert. „Das weiß der geringste Bauer. Sie müssen mit einem Vater, der am Sterbebette seines Kindes steht, keinen Spott treiben. Wird es genesen oder wird es erliegen? Das ist's, was ich frage!“

„Gott weiß es; die Natur kann reagiren und siegen. Das Kind befindet sich in einem zweifelhaften Zustand; bis jetzt hat die Krankheit einen regelmäßigen Verlauf genommen; aber, aber . . .“

„Welches aber?“

„Aber es kann auch ein Rückfall kommen; die Natur kann ihre Kräfte erschöpft haben und ohnmächtig sein gegen die allgemeine Entnervung. Dann . . .“

„Was dann?“

„Dann schießen die Glieder voll Wasser und das Kind . . .“

„Stirbt?“

„Ja, wie Ihr sagt!“

Der Brauer stieß einen kläglichen Schrei aus; seine unglückliche Gattin sprang auf, hob die Arme in die Höhe und rief jammernnd:

„Mutter sein, und das Alles mit sehen und hören müssen! Doctor, Doctor, warum vergessen Sie, daß ich hier bin, ich, die ich ihn mit meiner Brust genährt habe? Ich, die ich fühle, wie sich mir das Herz vor Jammer zusammenzieht . . . und nicht weinen kann! O, Sie haben kein Mitleid! Widerrufen Sie Ihre gräßliche Vorhersagung. Sie haben es selbst gesagt: Gott allein weiß es! Warum

denn sprechen Sie ein Urtheil über das Kind in Gegenwart seiner Mutter?"

Ganz ruhig sagte der Arzt:

"Liebe Frau, ich antworte auf die Fragen Ihres Mannes; aber Keiner von Euch Beiden hat mich verstanden. Ach, warum unterbricht Ihr Mann meine Worte? Sie meinen, daß ich eine üble Prophezeiung thun will? Im Gegentheil!"

Baas Job kam herzugestürzt, schaute den Arzt betroffen an und rief:

"Wie, im Gegentheil? Dann wird es genesen?"

"Das sage ich auch nicht. Die Wahrheit ist: das Kind befindet sich nicht ganz außer Gefahr; morgen werd' ich mit mehr Grund, doch nicht mit Sicherheit, Euch sagen können, was Ihr hoffen dürft."

Er hatte unterdessen etwas in seinem Taschenbuch geschrieben. Er riß es heraus, legte es auf den Nachttisch und sprach, nach der Thür gehend:

"Alle Stunden einen Kaffeelöffel voll; und wenn das Kind Durst hat, Gerstenwasser. Morgen sehr früh muß ich ausfahren, um einen reichen Kranken in der Stadt zu besuchen, ich werde hier vorbeikommen. Haltet das Kind warm, daß kein Zug von der Thür oder dem Fenster es treffen kann. Bis morgen . . ."

Baas Job sah dem Doctor nach, bis er aus dem Zimmer war. Dann begann er zu murren, zu klagen, zu fluchen. Seine Frau, die, obwohl selbst auf's Aeußerste erschöpft, ihn zu trösten suchte, stieß er von sich, lief hin und her durch's Gemach und überließ sich der völligsten Verzweiflung.

Rosina schien, in ihren Schmerz vertieft, auf die ungestümen Bewegungen ihres Vaters nicht zu achten.

Mutter Job warf einen wehmüthigen Blick auf ihre trauernde Tochter, sah voll Schmerz ihr leidendes Engelbertchen an und faltete die Hände, indem sie betend die Augen gen Himmel hob. Nach einer Weile ließ sie sich in einem Winkel des Zimmers auf einen Stuhl nieder und sank schweigend in sich zusammen, als wäre sie unter dem Gewicht ihrer Trauer erlegen.

Raum hatte sie dort einige Minuten gegessen, so erhob sie plötzlich ihr Haupt und richtete mit lächelndem Gesicht den Blick in's Weite. Ihre Augen strahlten vom Feuer der Hoffnung und sie bewegte die Lippen, als spräche sie frohe Worte zu sich selbst.

Ihr Mann, der beim Anblick ihrer unbegreiflichen Aufregung von Schreck ergriffen wurde, nahte ihr und sagte mitleidig:

„Ach, liebe Frau, beruhige Dich, beruhige Dich. Es wäre noch das größte Unglück, das mich treffen könnte! Freilich, es ist um verrückt zu werden, nicht wahr?“

„O, Job,“ rief seine Gattin im Ton des seligsten Entzückens, „Gott hat mich erleuchtet; ich hab' das Mittel gefunden!“

„Nein, nein, bleib' stille; Du redest irre. — Was solltest Du gefunden haben?“

„Das Mittel, um Hugo zu retten! — Irre reden, von Sinnen kommen? Eine Mutter, während alle ihre Kinder leiden und ihrer Hülfe bedürfen? Nachher vielleicht! Wer weiß? Horche, ich werde Dich an etwas erinnern, das wir alle zusammen bereits vergessen hatten. Vor acht Jahren war Hugo auf der Jagd mit dem jungen Baron van Hove, dessen Vater auf dem Schloß von Lindhout wohnt und mit noch andern Herren aus der Stadt. Der Baron war ein fecker Jüngling; er wagte sich auf's Eis mitten auf dem großen Teich und fiel in's Wasser; das Eis war noch schwach und brach unter den Füßen derer ein, die dem Baron zu Hülfe eilen wollten. Ein einziger wagte es mit Lebensgefahr über das Eis zu kriechen und den Ertrinkenden bei den Haaren zu fassen, um ihn oben zu halten. Hugo war es; auch er fiel in's Wasser und schwebte in Todesgefahr; aber jetzt kam man mit Leitern zu Hülfe und Beide wurden gerettet. Hugo blieb vierzehn Tage zu Bette liegen und machte eine gefährliche Krankheit durch. — Du weißt noch, wie der Vater des Barons uns allerlei Anerbietungen machte, und uns bat, ihm zu erlauben: uns oder Hugo zu belohnen. Wir schlugen zu jener Zeit Alles aus, weil uns nichts fehlte; aber jetzt werde ich ihn um den Preis von Hugo's Leben bitten. Ihn bitten, daß er uns

das nöthige Geld leihe, und denjenigen von der Schande erlöse, der einmal seinen Sohn vom sichern Tode errettet hat!"

"Der junge Edelmann, dem Hugo auf dem Eise zu Hülfe eilte, ist seitdem gestorben. Sein Vater wird die Sache, wovon Du sprichst, schon lange vergessen haben. Baron? Baron? Erwarte keine Dankbarkeit von ihnen," murmelte Baas Job, den Kopf schüttelnd.

"Ach, sie haben ein Herz wie die andern Menschen!" rief seine Gattin. "Sprich nicht so; laß mich den Muth behalten. Ich vertraue auf Gottes Güte, der mir das Mittel offenbarte."

"Es ist eine gute Stunde von hier," bemerkte der Brauer traurig, "und gerade jetzt ist das Rad von unsrer Kalesche gebrochen. Immer Unglück, auch in den kleinsten Sachen!"

Seine Gattin war bereits beschäftigt, in aller Eile ihren Anzug zurecht zu machen.

"Ich brauche weder Wagen noch Pferd!" sagte sie. "In drei Viertelstunden werde ich den Weg zurücklegen. — Rosina, bleib' bei Engelbertchen. — Ach, der gute Gedanke! Es wird gelingen: Hugo wird gerettet sein, Engelbert wird genesen, Gabriel wird zurückkehren. Ja, ja, habt nur Hoffnung: es wird noch Alles besser werden!"

Mit diesen Worten eilte sie aus dem Zimmer.

V.

Unter der sengenden Sonnengluth eilte Mutter Job frohen Muthes vorwärts auf dem Fußweg, der sie durchs Getreide und auf die Straße nach Lindhout bringen sollte. Sie schien mehr zu laufen als zu gehn.

Reuchend vor Hast, schaute sie in die Ferne nach Bäumen oder Häusern, die ihren Weg abzeichnen konnten, und verschlang so den Abstand mit ihren Augen. Unterdessen bewegten sich ihre Lippen und vielleicht ohne daß sie es wußte, murmelte sie während des Gehens:

„Wenn ich's hoffen dürfte! Die Post kommt den Mittag vorbei . . . Hugo würde das Geld diesen Nachmittag noch haben! Ach, warum kann ein Mensch nicht fliegen! Wenn ich zu spät käme! — Was ist es heiß; es wird heute noch ein Gewitter geben! — Ach, wenn mir's nur Gott gelingen läßt! Ja, ja, Er war es, der mir diesen letzten Versuch eingab . . . Binnen einer Stunde werde ich das Geld haben . . . O, dann werd' ich laufen, in die Post springen und meinen armen Hugo . . .“

Plötzlich verzögerte sie ihren Schritt. Ein bitterer Aerger überzog ihr Gesicht, während sie bei sich murmelte:

„Himmel! Da ist die alte Pächterin Kathrine!“

Der Fußpfad war so schmal, daß nicht zwei Menschen vorbei gehn konnten, ohne daß sich einer von Beiden auf die Seite stellte. Mutter Job hat die Alte, sie vorbei zu lassen, da sie keine Zeit habe und eine schnelle Botschaft ausrichten müßte. Diese aber versperrte ihr lachend den Weg und überschüttete sie mit einer Fluth von Fragen und Mittheilungen . . .

Mutter Job verlor die Geduld, da jeder Augenblick

koſtbar, warf ſich ſeitwärts durchs Korn und eilte vorbei, ſich flüchtig bei der ſchwachhaften Nachbarin entſchuldigend.

Eine Weile lief ſie förmlich im Trabe, um ſo ſchnell als möglich aus dem Feldweg in die breitere Straße zu gelangen, ohne noch jemandem von denjenigen zu begegnen, die ſich von allen Seiten des Kirchspiels zum Verkauf begaben.

Schon ſah ſie das Ende des ſich ſchlängelnden Fußweges, ſie mäſigte ihre Schritte und glaubte, allem Aufenthalt entgangen zu ſein.

Ach! Da kam ihr gerade der Schulmeiſter entgegen. Sie bat ihn auf's dringendſte, ſie nicht aufzuhalten. Er aber zog jubelnd ein großes Blatt Papier aus der Taſche und ſagte: er dürfe die Gelegenheit nicht vorbeigehen laſſen, wo er ſie allein träſe. Er habe ein Gedicht gemacht auf ihren Mann und die ſilberne Tabaksdoſe, und er wolle es ihr jezt vorleſen.

Und wirklich, er laß mit begeiſterten Gebehrden ſeine ſchwülſtigen Verſe unter freiem Himmel vor.

Aber unterdeſſen hatte ſich Mutter Job leiſe davon gemacht und ließ den erſtaunten und ärgerlichen Schulmeiſter ſtehen, der unter verzweiflungsvollem Murren über die Unempfindlichkeit des Landvolks für Poeſie ſein Blatt in die Taſche ſteckte und ſich in's Dorf begab.

Mutter Job ſchritt ſchon weit von dort auf der großen Straße vorwärts. Die Furcht vor ähnlichen Begegnungen hatte ſie mißmuthig gemacht; ſie ging in tiefe Betrachtungen verſinkend mit nach vorn gebeugtem Kopfe und wankenden, obwohl ſehr ſchnellen Schritten. Allerlei verzweifelte Gedanken fielen ihr ſchwer auf's Herz. Himmel! Wenn der Baron nicht zu Hauſe wäre? Wenn er ihr die erbetene Hülfe verweigerte! — Dann wäre ihr Hugo verloren und müßte, Er, die Unſchuld ſelbſt, unter Dieben und Räubern leben! — Und, ach, ihr Engelbert könnte ſterben! Und ihr armer Mann Job, dem ſo wenig Geduld verliehen wäre! — Und Roſina, die ihren Schmerz verbürge und über ihren Bruder weinte! —

Sie lief immer ſchneller. Ihr Geſicht glühte von der Sonnenhitze; der Schweiß perlte ihr von der Stirn. —

Einige Zeit darauf erhob sie plötzlich ihr Haupt, blickte gen Himmel und rief:

„Nicht wahr, o Gott, Du wirst mich nicht verlassen? Warum sollte ich zweifeln an Deiner Barmherzigkeit, da Du der gute Vater meiner Kinder bist? Bis jetzt hast Du uns mit ungestörtem Glück überschüttet; aber unsre Dankbarkeit im Wohlsein genügt Dir vielleicht nicht? Werden wir dankbar bleiben im Unglück, auf Deine Güte trauen, selbst dann, wann Alles uns bedroht und der Schmerz mein Mutterherz zermalmt? Ja, prüfe mich! Schlage mich zu Boden! Ich werde dennoch aus dem Abgrund meines Leidens das Auge gläubig zu Dir erheben, Dich preisen und hoffen!“

Einige Schritte weiter sagte sie mit ruhigerem Tone zu sich selbst:

„Wirklich, wozu kann die Verzweiflung dienen? Sie läßt den Menschen zum Voraus alle Qualen eines Unglücks ausstehn, das vielleicht gar nicht eintreffen wird; sie beraubt ihn seiner Kräfte; sie verdüstert seinen Geist und macht ihn unfähig, gegen das Schicksal zu kämpfen und das Unheil zu überwinden, das er fürchtet. Fort, fort, mit dieser Feigheit! Keinen Muth verloren: so lange noch Leben ist, ist Hoffnung da!“

In diesem Augenblicke trat ein schon alter Bauer aus einem Seitenpfade auf den großen Weg.

„Heda, Mutter Job,“ rief er, „wo wollt Ihr denn so eilig hin?“

„Ich habe keine Zeit, Freund Mols,“ rief sie, ohne ihren Schritt zu mäßigen. „Guten Tag, guten Tag!“

„So? Ihr meint, ich kann nicht so rasch gehn als Ihr? Dann irrt Ihr Euch,“ antwortete der Bauer, ihr nachlaufend.

„Der Gaul ist alt und hat viel gearbeitet; aber, Gottlob, die Beine sind noch gut. Nach Eurem Weg zu urtheilen, geht Ihr nach Lindhout?“

„Ja, auf den Hof.“

„Ich auch, Mutter Job; wir werden den Weg in Gesellschaft zurücklegen.“

„Aber Ihr seht, daß ich eilig bin, ich laufe fast vor Ungeduld.“

„Nun, nun, lauft nur; ich kann's auch.“

„Ihr geht gleichfalls nach dem Hof des Barons, Freund Mols?“

„Ja, ich muß seinen Pächter sprechen, über eine Milchkuh, die er verkaufen will; aber er ist zu theuer damit. Ich will mir ein Thierchen mehr anschaffen, Mutter Job; die Kinder werden groß und es ist kein schlechtes Jahr gewesen.“

„Ist der Baron auf dem Hofe?“

„Gewiß, ich habe ihn diesen Morgen noch reiten sehen.“

„Ach, das freut mich; ich muß ihn um eine eilige Sache sprechen. Wie ist der Baron? Ein gutherziger Mann?“

„Hm, hm,“ murmelte der Bauer, „er ist so wie es jemand nehmen will. Die großen Herren haben so ihre Launen und Grillen; den einen Tag sind sie freundlich und den andern Tag sehen sie sauer, ohne daß man wissen kann, warum. Es richtet sich darnach, ob sie des Morgens mit dem rechten oder mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett steigen . . . Mutter Job, Ihr geht doch schrecklich schnell!“

„Aber, ist er wohl geneigt, jemandem einen Dienst zu erweisen?“

„Ja, das weiß ich nicht. Ich habe ihn nie um etwas gebeten; denn ich bin nicht sein Pächter . . . Meine Schuhe sind in dem großen Regen vor acht Tagen ganz durchweicht; ich habe sie zu schmieren vergessen. Jetzt sind sie so hart wie Horn und drücken mich . . . Ihr lauft wirklich wie ein Pferd.“

„Ich darf nicht langsamer gehen, Bauer Mols; nehmt es mir nicht übel. Bleibt lieber hinter mir und geht nach Eurer Bequemlichkeit.“

„Nein, nein; sollte ich mich von einer Frau übertreffen lassen? Kommt, geht doch ein wenig sachter; ich werde Euch etwas von unserm Baron erzählen, wornach Ihr über seine Gemüthsart urtheilen könnt. Ihr kennt doch Pächter Bleugels? Der Baron ist immer freundlich gegen ihn gewesen, aber kürzlich geht Bleugels hin, um seine Pacht zu bezahlen und ohne allen Grund gibt ihm der Baron so viele schlechte Reden, daß der arme Mann nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand. Da wurde ihm gesagt, daß seine

Pacht auf, ich weiß nicht wie viele hundert Franks erhöht werden sollte . . . und gefiele ihm das nicht, so könnte er seinen Hof nur verlassen und anderswo sein Brod suchen. Es war nichts dagegen anzubringen; der Baron jagte ihn, so zu sagen, als einen Schelm vom Edelhof. Bleugels begegnete in der Allee seinem Nachbar, Pächter Bos, der auch mit Geld beladen war, um seine Jahrespacht zu entrichten. Als Bleugels ihm sagte, wie der Baron gestimmt wäre, wagte sein Nachbar kaum auf den Hof zu gehen; aber er konnte nicht mehr umkehren; er nahm seinen ganzen Muth zusammen und zog an die Schelle des großen Gitterthors. . . Mutter Job, ich bin ganz außer Athem. Meine Beine sind noch gut; aber, um Gottes willen, geht nicht so schnell!"

"Und wie gieng Pächter Bos?" fragte Mutter Job mit ängstlicher Neugier. "War der Baron auch so barsch gegen ihn?"

"Wie ich sage, Brauerin, diese große Herren haben sonderbare Launen. Pächter Bos wurde gut aufgenommen und kriegte ein Glas Wein. Aber, was Euch sicher als etwas Unbegreifliches in Erstaunen setzen wird, der Baron nahm die Hälfte des Pachtgeldes und gab es dem Bos zurück, der halb närrisch vor Freude und springend wie ein Fastnachtsgeck zu seinem Nachbar in die Allee gelaufen kam. Sie gingen Beide nach Haus; aber mit verschiedenen Gesichtern: der eine weinte und der andere lachte. . . . Da hör' ich schon die Pfauen des Barons schreien; wir sind gleich den Augenblick am Gitter; geht doch nur etwas langsamer."

Mutter Job bemerkte: "Wahrscheinlich kennt Ihr den Grund nicht, warum der Baron seine zwei Pächter auf so verschiedene Weise behandelte?"

"Ich kenne ihn wohl," sagte der Andere mit einer gewissen Bitterkeit, "aber er ist so kindisch, daß ich nicht daran glauben kann. Seht hier, wie man lange Zeit nachher die Sache erklärte. Ihr müßt wissen, der Baron ist schrecklich versessen auf Hasen, Schnepfen und anderes Wild. Könnte Alles nach seinem Wunsch gehen, seine Grundstücke würden von Kaninchen und Rebhühnern wimmeln. Nicht

um eine recht reiche Jagd zu haben. Nein, denn er jagt gar nicht; aber um zu wissen, daß die Thiere auf seinem Grund und Boden herumlaufen und er darauf jagen könnte, wenn er wollte. Niemand im Dorf darf ein Stück Wild auch nur mit der Hand bedrohen oder der Baron nimmt es sehr übel. Nun wohl, Pächter Bleugels hat einmal, als er des Morgens aus der Frühmesse kam, auf seinem eignen Feld ein wildes Kaninchen todt geworfen und es den Mittag gegessen. Pächter Bos dagegen hat seinen Hund ertränkt, weil er einen Hasen gefangen hatte! Das ist der Unterschied."

"Meint Ihr wirklich, daß der Baron ein strenger und gefühlloser Mann ist?" fragte Mutter Job mit steigender Beklommenheit.

"Ach, nein!" antwortete der Andere, "ich kann Euch auch von Wohlthaten erzählen, die er unglücklichen Menschen erwiesen hat. Es kommen Tage, wo er viel zu mild ist; aber ich sag' es noch einmal: so sind die großen Herren, ihre Laune wechselt wie der Mond. — Wollt Ihr den Baron selbst sprechen?"

"Ja, ich muß ihn sogar um etwas Wichtiges bitten."

"Nun, Gott gebe, daß er in seiner guten Laune sei; sonst werdet Ihr den Teufel zum Neujahrs Geschenk kriegen, verlaßt Euch darauf . . . Ach! Da sind wir. Es war Zeit; Ihr lauft wie ein Dragoner. Dort sehe ich den Gärtner. Nun, guten Erfolg, Mutter Job; ich werde Sonntag zu Wispelbeck das Hochamt hören und zu Euch kommen, um Euch guten Tag zu sagen."

Mutter Job beeilte sich die Schelle zu ziehen. Ein Lakey öffnete ihr, und fragte, was sie wünschte.

"Ich möchte gern den Herrn Baron sprechen," sagte sie.

Der Diener besah sie von Oben bis Unten und antwortete erst nach einer langen Weile, indem er mit den Schultern zuckte:

"Das wird schwierig sein. Kann ich die Botschaft nicht ausrichten?"

"Ach nein, ich muß ihn selbst etwas fragen."

"Etwas fragen?" wiederholte der Diener. "Ich glaube, er Herr ist nicht zu Hause. Wer seid Ihr, Frau?"

„Ich bin Mutter Job, die Brauerin von Wispelbeck. Seid doch so gut, Freund, und macht, daß ich den Baron sprechen kann; ich werde Euch dankbar sein.“

„Folgt mir; ich werde sehen, ob der Herr diesen Morgen zu sprechen ist.“

Er führte die bittende Frau in ein halbdunkles Zimmerchen, wies ihr einen Stuhl an, und verschwand.

Hier in voller Stille und Einsamkeit begann Mutter Job vor Angst zu zittern. Nichts als schlechte Zeichen hatten sich auf ihrem traurigen Wege gezeigt, und sie fürchtete fast mit Gewißheit, daß ihre Bemühungen mißlingen würden. Die Haltung und die Worte des Knechts bestärkten sie gleichfalls in ihrer betrübenden Vermuthung. Aber wer konnte es wissen? Wenn der Baron seine gute und böse Laune hatte, konnte sie ja doch einmal einen günstigen Augenblick getroffen haben?

So schwankte sie zwischen Hoffnung und Kleinmuth. Zeit hatte sie dazu, diesen innern Kampf wohl zehnmal durchzumachen. Denn man ließ sie so lange allein sitzen, als hätte man ihre Gegenwart vergessen. Ihr Herz klopfte vor Ungebuld, beim geringsten Geräusch, das sie hörte, fuhr sie freudig zusammen; sie folgte mit ängstlicher Aufmerksamkeit dem Minutenzeiger der Uhr, die im Zimmer stand. Die Stunde, wo die Post Wispelbeck erreichte, rückte immer näher! . . .

Ach, da hörte sie Fußstritte im Gang; gewiß, man kam, um sie zum Baron zu führen . . .

„Frau,“ sprach der Diener, „der Herr ist beschäftigt, er wird nicht gern gestört. Ihr kommt gewiß, um Euer Bier zu empfehlen. Der Herr sagt, Ihr könnt eine halbe Tonne bringen zur Probe.“

„Aber das ist nicht der Grund meines Kommens. Ich komme in einer Angelegenheit, die keinen Verzug leidet. Bittet, flehet in meinem Namen, daß er mir nur einen Augenblick Gehör schenke. Ach, seid mir behülflich, Freund, Gott wird es Euch lohnen!“

Der Diener sah sie verwundert an; er schien jedoch durch den Ton ihrer Stimme gerührt und antwortete:

„So? Also nicht um Bierlieferung? Ihr scheint sehr

aufgeregt, Frau! Seid nur ruhig; unser Herr ist ein guterziger Mensch; ich werde ein Wörtchen für Euch sprechen, daß er Euch vorlasse. Ist es ein Dienst, um den Ihr ihn zu ersuchen habt?"

"Ja, ja, ein äußerst wichtiger Dienst, eine Wohlthat!"

"Dann werd' ich Euch einen guten Rath geben. Mein Herr ist sehr nervenschwach; wenn man ihn überrascht oder unerwartet aufregt, wird er ungeduldig und grimmig. Sagt ihm mit einem Mal, was Ihr wünscht; seid vorsichtig in Euren Mittheilungen. Wenn man so mit ihm umgeht, ist er die Güte selbst. Wartet nur noch etwas; ich komme den Augenblick wieder, um Euch zu holen."

Mit den wärmsten Dankfagungen überschüttet, verschwand der Diener im Gange. Nur einige Augenblicke noch blieb sie allein, jetzt in einer weit hoffnungsvolleren Stimmung; bald holte sie der Diener und führte sie in einen weiten und prächtig verzierten Saal, wo Alles schimmerte von goldenen Verzierungen, seidnen Stoffen und bunten Teppichen.

Der Diener bot ihr diesmal keinen Stuhl an; sie hätte es sich auch nicht unterstanden, sich in einem dieser kostbaren Armstühle niederzusetzen, deren rother Sammet, mit goldenen Borten besetzt, ihr die Augen blendete.

Ein Zittern ergriff sie, als der Baron in einem vielfarbigen Hausrock vor ihr erschien, und, ohne zu reden, sie ansah, als fragte er mit den Augen, was sie wünschte.

"Herr Baron," stammelte sie, "vergeben Sie einer betäubten Mutter, daß sie auf Ihre Güte zu hoffen wagt. Ihr Name ward ihr von Gott selbst eingegeben . . ."

Wahrscheinlich gefiel dieser traurige Ton dem Baron nicht; denn er bezwang einen Ausdruck der Ungeduld und fragte:

"Frau, wer seid Ihr? Ich kenne Euch nicht!"

Die Kälte dieser Worte erfüllte Mutter Job mit Angst.

"Mein Mann ist Brauer zu Wispelbeck," sagte sie, "ich bin die Mutter von Hugo."

"Hugo, Hugo?" murmelte der Baron mit dem Finger an der Stirn. "Meint Ihr von Hugo Job, der Kaufmann ist in der Stadt?"

"Ja, Herr Baron, von Hugo Job."

„Ist's auch wahr, was Ihr sagt? Belügt Ihr mich nicht?“

„Sie belügen, Herr Baron? Erkennen Sie mich nicht wieder? Sie kamen einmal in unser Haus, um uns für eine That Hugo's zu danken.“

„Ja wirklich, ich glaube Euch wieder zu erkennen. So? Ihr seid die Mutter von dem, der einmal sein Leben wagte, um meinen Sohn zu retten?“ sagte der Baron nachdenkend, indem er nach einem schönen Armsessel griff. „Setzt Euch nieder, Frau, und vergebt mir meine Kälte. Setzt Euch, ich will es . . . sonst werd' ich auch stehn bleiben müssen.“

„Nun, ich thue es nur, um Ihnen gefällig zu sein, Herr Baron!“ flüsterte Mutter Job mit freudestrahlenden Augen.

„Nehmt es doch nicht übel, Frau, daß ich Euch so schlecht empfangen habe,“ sagte der Baron. „Wir reichen Leute werden dergestalt bestürmt mit Gesuchen und Bitten aller Art, man betrügt uns so oft, daß wir, selbst gegen unsern Willen, gegen jeden mißtrauisch werden . . . So, so, Ihr seid die Mutter von Hugo Job? Gebt mir die Hand, Frau; ich freue mich, Euch zu sehn. Ihr mühtet mich um etwas bitten, sagte der Diener. Sprecht, was kann ich für Euch thun?“

Der freundliche Ton des Barons und die überraschende Hoffnung, die auf einmal in ihr Herz drang, erschütterte Mutter Job so plötzlich und so stark, daß ihr die Stimme erstickte und sie, statt aller Antwort, in Thränen ausbrach.

„Frau, Ihr seid betrübt,“ sagte der Baron, immer noch ihre Hand haltend. „Seid getrost! Euer Sohn Hugo hat aus Edelmuth meinen Sohn gerettet, als niemand von seinen Freunden es wagte. Er hatte jede Belohnung abgeschlagen. Verlangt sie nun von mir, die Belohnung . . . Ihr scheint unglücklich; laßt mich Euch helfen!“

„Ach!“ rief Mutter Job, „ich weine vor Freude und Dank gegen Gott, daß er Ihnen ein solch edles Herz gegeben hat! daß er meinen guten Engel Ihren Namen in mein Ohr flüstern ließ, als Alles um mich dunkel war, wie in einem Abgrund. O, und könnten Sie mir auch die verlangte Hülfe nicht gewähren, Sie sollen doch gesegnet sein für Ihre liebreichen Worte.“

Der Baron ließ ihr einige Augenblicke Zeit, sich zu sammeln und sprach dann:

„Nun, sagt mir, was Ihr wünscht; ganz frei und ohne Furcht!“

„Herr Baron, Sie, die Sie so gut sind, es wird Sie vielleicht betrüben; aber vergeben Sie es mir, wenn ich Ihnen einigen Schmerz bereite. Mein Sohn Hugo war Kaufmann in der Stadt, — es freut mich zu hören, daß Sie das wissen. Er war in Verbindung getreten mit einem gewissen Herrn Walter, der als ein erfahrener und besonnener Mann gerühmt wurde. Dieser Walter ist nach Amerika geflüchtet; er hat die Handelsbücher verfälscht, Wechselbriefe gemacht, und meinem unglücklichen Sohn wichtige Unterschriften entwendet. Hugo, von Allem beraubt, bleibt verantwortlich für die Schulden des Hauses, und soll unter der Anklage eines betrügerischen Bankerotts arretirt und in's Gefängniß geworfen werden . . .“

„Was, was sagst Du da?“ rief der Baron mitleidig.

„Arme Mutter! Aber auf wie viel belaufen sich die Schulden?“

„Dreißig Tausend Franks,“ flüsterte Mutter Job, mit gedämpfter Stimme und wie beschämt über den hohen Belauf der Hülfe, um die sie bat.

„Dreißig Tausend Franks!“ wiederholte der Baron, „das ist viel.“

„Wir besitzen Grundstücke, die durch den Notar Styns in unserm Dorf auf ungefähr 65,000 Franks geschätzt werden. Sie sind mit einer ersten Hypothek von 25,000 Franks belastet, die zur Gründung des Handelskapitals für Hugo gedient haben und nun verloren sind. Meine Bitte ist, Herr Baron, daß Sie die große Güte hätten, und eine zweite Hypothek auf unsre Güter annehmen und mir die dreißig Tausend Franks leihen wollten, die ich bedarf, um Hugo, meinen Sohn, von der Schande und dem unwiederbringlichen Verderben zu retten . . . Wir werden ganz nach Ihrem Belieben die Interessen zahlen und uns das Brod vom Munde absparen, um Sie jährlich befriedigen zu können.“

„Welche Interessen?“ fragte der Baron lächelnd.

„Bier, ja fünf pro Cent, ganz nach Ihrem Gefallen, Herr Baron.“

„Und das nennt Ihr eine Wohlthat von meiner Seite?“

„Ach, alles, alles nach Ihrem Belieben, wenn nur mein armer Hugo gerettet wird.“

„Ihr wißt, daß solche Sachen nicht anders geschehen können, als vermittelt gewisser Schriften, die eine Frau nicht unterzeichnen kann. Habt guten Muth; geht nach Hause, und sendet mir Euren Mann: ich werde die Sache mit ihm abmachen . . . Ihr werdet bleich? Ihr zittert? Warum?“

„Gott, Gott, daran hatte ich nicht gedacht!“ schrie Mutter Job mit erhobenen Armen. „Wie schmerzlich! Seine Rettung zu besitzen glauben, und sie sich entgehen sehen!“

„Beruhigt Euch doch!“ sagte der Baron, „was bedeutet diese plötzliche Verzweiflung?“

„O Herr, heute noch, morgen früh spätestens, muß Hugo die 30,000 Franks haben, um die Wechsel zu bezahlen oder er wird für bankerott erklärt und Alles ist verloren. Ich komme zu Fuß durch die heiße Sonne zu Ihnen gelaufen, um keine Zeit zu verlieren. Die Noth hat meinen Verstand geschwächt; ich hatte vergessen, daß die Anwesenheit meines Mannes hier nöthig ist. Nun ist alle Hoffnung für mich verloren; morgen, morgen ist es zu spät!“

„Ihr seid zu aufgeregert, Frau,“ sagte der Baron mit ruhiger Freundlichkeit. „Warum habt Ihr nicht mehr Vertrauen zu mir? Ich wollte Euer Zartgefühl schonen. So begreife ich die Sache besser. Wartet einen Augenblick.“

Er wendete sich in eine Ecke des Saals, öffnete einen Schrank von Palisanderholz, nahm ein Blatt Papier und fing an, etwas darauf zu schreiben.

Mutter Job hielt das Auge bebend auf ihn gerichtet. Was machte er da? Diese Schrift konnte doch ihren Hugo nicht retten? Das vermochte Geld allein! — Jetzt ergriff der Baron ein zweites Blatt Papier und schrieb gleichfalls einige Zeilen darauf, worauf er Mutter Job nahte, und den Blick auf eins der Blätter gerichtet, ihr sagte:

„Hört, was darauf geschrieben steht: Ich Frau Job, wohnhaft zu Wispelbeck, bekenne hierdurch im Namen meines Ehegatten, von dem Herrn Baron Van Hove auf Lindhout empfangen zu haben die Summe von dreißig Tausend Franks, welche Summe, durch genauere Urkunde auf Hypothek geschrieben werden soll auf unsere Güter mit Zinsen von zwei pro Cent . . .“ Unterzeichnet das nun mit Eurem Namen.“

„Aber, guter Herr Baron,“ rief Mutter Job, „ich darf das nicht annehmen. Zwei pro Cent!“

„Und wenn Ihr mir vier pro Cent bezahltet, Frau, wo würde der Dienst bleiben, um den Ihr mich bittet? Sagt

Eurem Mann, daß er mich binnen acht Tagen oder später noch besuchen möchte; ich werde die Sache mit ihm ordnen. Nehmt diese Feder; unterzeichnet die Schrift. — Ihr braucht nicht so zu zittern."

"Nicht zittern?" sagte Mutter Job mit thränenden Augen, "nicht zittern vor Freude und Dankbarkeit? Ach, was ich unterzeichne, ist die Ehre, das Leben, die Erlösung meines Kindes!"

"Ihr seid eine gute, brave Frau!" sagte der Baron. "Wenn das Bezahlen der Zinsen Euch beschwerlich fallen sollte, so grämt Euch nicht darüber. Nehmt jetzt dies Papier; verliert es nicht: es ist eine Anweisung auf meinen Bankier in der Stadt. Beim Vorzeigen desselben werden die dreißig Tausend Franks dem Ueberbringer ausgezahlt werden. Ihr habt Eile; geht nun — und träfe Euch nochmals ein Unglück, Mutter von Hugo, Ihr kennt den Weg, der nach meinem Hofe führt; ich bitte Euch, vergeßt ihn nicht."

Die überwältigte Frau konnte vor glückseliger Rührung nicht sprechen; sie sank zur Erde und umfaßte weinend die Kniee ihres Wohlthäters; doch dieser, selbst tief bewegt, machte ihre Hände los und ging zum Saal hinaus, indem er ein freundliches und herzliches Lebewohl flüsterte. Der Lakay trat hinein und hielt sich ferngerade und still, bis Mutter Job, etwas von ihrer übermäßigen Freude zu sich gekommen ihm sagte:

"Ach, Freund, was habt Ihr für einen guten Herrn! Gott ist gerecht: er wird es ihm ewig im Himmel lohnen!"

"Hab' ich es nicht gesagt?" antwortete der Bediente.

"Aber kommt, Frau; mein Herr hat mir befohlen, Euch nach dem Gitter zu geleiten; die geringste Zögerung in der Ausführung seiner Wünsche erbittert ihn. Mein Herr ist so nervenschwach! Es ist eine traurige Krankheit . . ."

"Ich werde alle Tage für ihn beten," sagte Mutter Job.

"Er krank? Solch' ein Mann? Ach, es wird schon besser werden!"

Ohne noch weiter zu reden, brachte der Bediente sie an's Thor, wünschte ihr glückliche Rückkehr und drehte sich um.

Einige Schritte weiter stand Bauer Nols mit seinem Wanderstab in der Hand. Er hatte seine Geschäfte mit dem Gärtner abgemacht, und da er wußte, daß Mutter Job noch auf dem Hof war, hatte er sie erwartet, um mit ihr zusammen eine Strecke Wegs bis zu seinem Hof zurückzulegen.

"Nun, habt Ihr den Baron gesehn?" fragte er, "Wie ist's Euch gegangen?"

"Pfui, schämt Euch!" antwortete Mutter Job erbittert.

"So viel Schlechtes zu reden wagen von einem solchen Menschen! Ein Engel von Güte!"

"Ja, ja, ich weiß es wohl," lächelte der Andere. "Ihr habt ihn in seiner guten Laune getroffen und darum war er ein Engel. Kommt morgen wieder, und Ihr findet auch noch

einen Engel; aber es wird ein schwarzer sein . . . Fangt Ihr schon wieder so zu laufen an wie heute Morgen? Jetzt habt Ihr's doch nicht mehr so eilig?"

"Noch eiliger, noch eiliger! Gebt Euch keine Mühe, Bauer Mols. Ich glaube, ich habe Flügel! Lebt wohl, lebt wohl bis auf Sonntag!"

"Laufst denn in Gottes Namen allein!" rief der Bauer, ihr nachsehend, während sie mit wunderbarer Schnelligkeit hinter der Ecke der Allee aus seinem Blick verschwand.

Als Mutter Job eine Viertelstunde lang in ihrem Eifer so recht schnell gegangen war, blieb sie stehn, als schösse ihr ein Gedanke durch den Kopf. Sie steckte die Hand zwischen ihr Halstuch und schien da etwas zu suchen. Ein Angstschrei entfuhr ihr; und ihre Wangen, wie glühend auch, wurden kreideweiß. Aber eben so schnell entfuhr ihr ein neuer Schrei, der wie ein Freudenton über das herumstehende Gesträuch schallte.

"O Gott, ich glaubte: ich hätt' es verloren!" seufzte sie, noch zitternd von der doppelten Gemüthsbewegung. "Ach, nein, hier ist sie noch, die glückselige Schrift!"

Sie hielt den Blick bewundernd auf die Zahlungsanweisung des Baron gerichtet und murmelte bei sich:

"Was der menschliche Geist doch erfindet! Dies Stückchen Papier? Es ist dreißig Tausend Franks werth? Das Leben meines Sohnes, die Ehre, das Glück einer ganzen Familie! . . . Ach, aber ich vergesse; ich habe Athem geschöpft; ich muß fort; die Post wird vielleicht noch nicht vorbei sein. Vorwärts! Vorwärts!"

Und wieder ging's wie im Sturm fort durch den Staub. Die Sonne brannte, ihre Kräfte begannen abzunehmen, aber sie eilte ohne Rast weiter, von Zeit zu Zeit Hugo's Rettung aus dem Busen ziehend, um aus einem einzigen Blick auf diese Zauberschrift neue Kraft und neuen Muth zu schöpfen.

Endlich nahm sie den Thurm ihres Dorfes wahr. Aber, ob jetzt die Ermüdung sie überwältigt hatte, oder ob dieser Anblick ihre Nerven zu sehr erschütterte, sie begann zu wanken und sah sich bald genöthigt, mit der Hand sich an einen Baum zu lehnen.

Eine kurze Weile blieb sie in dieser Haltung stehn, bis sie sich wieder etwas erholt hatte. Dann erhob sie ihr Haupt, schaute lächelnd nach dem Thurm und rief:

"Muth, Muth . . . Hugo . . . die Post . . . Vorwärts, vorwärts!" Und sie verließ den Baum, um aufs Neue in der Richtung ihrer Wohnung zu eilen.

"Ach, Gottlob!" rief sie, das Papier in die Höhe haltend, als sie in das Zimmer sprang, wo ihr Mann und Rosina sich befanden. "Der Baron hat eingewilligt und uns das Geld geliehen. Seht, ich hab' sie, die dreißigtausend Franks!"

Seine Erlösung, seine Ehre, unser Glück! Da, da, Job, du bist angezogen; die Post kommt; schnell, geh nach der Stadt, bringe Hugo dies Papier!"

Sie gab ihrem betroffenen Gatten den Zettel in die Hand und eilte jubelnd zum Bett von Engelbertchen. Die Augen des Kindes waren etwas geöffnet und es suchte zu lächeln, wie sehr auch sein Gesichtchen noch geschwollen war.

"Hab' ich es nicht gesagt? Es wird gesund werden! Ach, Du lachst, mein unschuldiges Kind!" schrie sie, indem sie einen feurigen Kuß auf Engelberts Lippen drückte. Aber schnell sprang sie wieder auf und sah ihrem Mann mit fragender Vermunderung in die Augen.

Dieser, der noch nicht aufgestanden war, brummte ärgerlich:

"Ich soll zu Hugo gehn? Ihm das Erbtheil meiner übrigen Kinder bringen? O, ich werde mich dort zu sehr ärgern. Nein, ich thu' es nicht."

"Sib her! Sib her!" rief Mutter Job. "Ich werde gehn!"

"Du, Du wirst krank werden. Heißt das laufen? Du stehst ja ganz in Gluth..."

"Das bleibt sich gleich; es ist keine Zeit mehr. Komm, gib her, daß ich abreise."

"Dann will ich noch lieber selbst gehn," murrte Baas Job, "ich kann aber den Schlagfluß davon bekommen!"

Unter dem Murren einiger anderer bitterer Worte lief er zur Thür hinaus.

Rosina flog ihrer Mutter an den Hals und schrie mit ausgelassener Freude:

"O, Mutter, ist es wahr; ist Hugo gerettet?"

"Gott ist gut, mein Kind," jauchzte die Mutter. "Hab' nur Hoffnung, Rosina, es soll noch wohl besser werden!"

VI.

Anstatt sich, der Bitte seiner Frau zu Folge, in aller Eile nach der Chaussee zu begeben, ging Baas Job trägen Schritts und brummte bei sich über das Schicksal, das ihn verfolgte.

Mit seinen wüthenden Gedanken und ungeduldigen Gebehrden hätte er beinahe vergessen, daß ihm nicht zu viel Zeit übrig blieb, um den Personenwagen zu erreichen; glücklicherweise ließ sich das Knallen der Peitsche in der Stille der Felder aus weiter Ferne hören und weckte ihn aus seiner Zerstretheit.

Er stampfte mit dem Fuß in den Staub und rief aus: „Ja, ich konnt' es wohl denken! Nun wird er vorbei sein, ehe ich die Chaussee erreiche. Ich habe den Personenwagen nöthig; darum kommt er heute viel zu früh.“

Er fing gleichwohl an zu laufen und eilte vorwärts, indem er seinen Gang immer mehr beschleunigte, jemeht er merkte, daß der Personenwagen ihn überholen würde. Was ihn besorgt und ärgerlich machte, war der Anblick vieler Personen, sogar Frauen, die oben auf dem Wagen saßen und gewiß aus Mangel an Platz inwendig, so hoch gestiegen waren. Wahrscheinlich würde man ihn also nicht mitnehmen können. Nach der Ansicht des Baas Job war dies etwas ganz Außergewöhnliches; nur weil er diesen Tag so dringend einen Platz bedurfte, mußte natürlich keiner übrig sein.

Keuchend und von Schweiß triefend kam der Brauer noch bei Zeiten, um sich mit offenen Armen vor die Pferde des Personenwagens zu stellen und so den Fuhrmann zum Stillhalten zu zwingen.

„Unmöglich!“ ward ihm geantwortet, „es kann keine Katze mehr hinein!“

„Ich soll und muß mit,“ rief Baas Job, „oder ich setze in meinem Leben wieder keinen Fuß mehr in Euren Wagen.“

„Kommt, wir wollen sehen, ob die Leute da drinnen ein klein wenig zusammenrücken wollen,“ sagte der Fuhrmann, der von seinem Tritt schritt und das Fuhrwerk öffnete.

„Ihr Herren, hier ist jemand, der absolut nach der Stadt

muß. Sollte es nicht möglich sein, ein Bißchen Platz zu machen für den Brauer von Wispelbeck?"

"Ein Brauer?" rief ein Soldat mit starkem Knebelbart. "Wahrscheinlich so dick als ein Bierfaß. Das geht nicht; wir werden hier so schon platt gedrückt, wie gepackte Häringe."

Ein Weib, das einen Soldatenhut trug und ein Jeneverfaßchen auf dem Schooße liegen hatte, steckte den Kopf heraus und rief:

"Nein, nein, Korporal, es ist nur ein magrer Brauer. Die Menschen müssen einander helfen; ich werde mich etwas kleiner machen. Kommt herauf, Mann, setzt Euch neben mich."

Baas Job zog ein Gesicht voll bitterer Verachtung und indem er sich zu weigern schien, hinauf zu steigen, murmelte er:

"Wenn die Soldaten in der Kutsche fahren, dann muß der Bürger wohl zu Fuß gehn. Bah, welche Gesellschaft! Zwischen den ungehobelten Kerls! Da bleib ich lieber zu Hause!"

"Heda! Was schwagt der Lump da von ungehobelten Kerls?" rief der Korporal mit drohender Faust. "Wag' es nur herein zu kommen, undankbarer Bauer, ich werfe Dich zum Fenster hinaus, so wahr ich Eisenarm heiße!"

Der Brauer wollte gegen den Korporal in grimmigen Worten losfahren, aber der Fuhrmann packte ihn mit seinen starken Händen, stieß ihn ins Fuhrwerk hinein und schloß die Thür hinter ihm zu.

Sogleich hörte man harte Worte und bittere Klagen, worin sich die Stimme der Marktenderin und das Gekreisch eines Kindes mischten. . . aber der Fuhrmann sprang, ohne auf all den Lärm zu achten, auf den Bock und trieb die Pferde weiter.

Ohne Zweifel hatte Baas Job während der kurzen Reise im Personenwagen keine angenehmen Stunden verlebt; — denn als das Fuhrwerk am Stadthor still hielt, um von den Steuerbeamten durchsucht zu werden, sprang Baas Job heraus, rief dem Fuhrmann zu, er wolle morgen schon bezahlen, und lief in aller Eile in die erste beste Straße hinein, um dem Anblick seiner Reisegefährten zu entgehen.

Sobald er sich in dieser Hinsicht gesichert glaubte, blieb er stehn und klagte unter verzweifelungsvollen Gebehrden:

"Behert! Ich bin behert! In zehn Jahren wird es nicht einmal vorkommen, daß der Personenwagen voll Soldaten steckt — und was für Soldaten! Aber ich brauche nur den Fuß hineinzusetzen! Stundenlang ausgelacht, zermalmt, gestoßen, zermahlen werden. . . Der Kopf platzte mir bald bei dem entsetzlichen Geschrei des Soldatendes. . . und dann beinabe sich duelliren müssen mit einem Korporal, der Eisenarm heißt und Jenever trinkt, daß man davor zittern möchte!

Wenn ein einziger Stein in der ganzen Stadt fallen müßte, er fiel sicherlich auf meinen Kopf. Und dabei hat man dann noch zu Hause eine Frau, die über Alles lacht und nichts Anderes zu sagen weiß als: es wird schon besser werden! Ja, ja, wenn es so fort geht mit dem Besserwerden, dann weiß Gott, was noch daraus werden soll!"

Dann rang er die Hände und murmelte mit leiser Stimme:

"Ich bin mein Leben müde; müßt' ich sterben, ich glaube, ich würde nicht viel darum geben. So zum Unglück geboren sein, es ist um närrisch zu werden vor Grimm . . . Und ach, ich falle aus einer Grube in die andere. Jetzt muß ich gehn und mich selbst und meine Kinder arm machen; mit meinem und ihrem Glend die Betrügerei eines heuchlerischen Marktchreiers und die Dummheit eines unbesonnenen Sohnes bezahlen. Solche Dinge passieren Niemanden als mir allein! Es wird nicht eher besser werden, als bis ich todt bin."

Und kopfschüttelnd sprang er vorwärts, mit so seltsamen Gebärden, daß die Vorübergehenden ihm verwundert nachsahen und zu einander sagten:

"Der Mann ist unklug!"

Als er an die Thüre von Hugo's Wohnung kam, fand er sie halb offen stehn. Er trat brummend hinein und suchte noch saurer und grimmiger auszu sehn als gewöhnlich, um seinem Sohn zu zeigen, daß er keineswegs geneigt wäre, seine Unvorsichtigkeit zu schonen.

Beim Erscheinen seines Vaters im Comptoir, wo noch ein Commis saß, ward Hugo blaß vor Ueberraschung, obwohl zugleich ein freudiges Lächeln in seinen Augen glänzte.

"Na, was geht hier Alles vor?" fragte Baas Job mit strengem Blick. Aber Hugo führte ihn, einen Gruß murmelnd, in ein anderes Zimmer, schloß die Thür zu und wollte dann seinem Vater um den Hals fallen. Dieser wehrte aber diese liebevolle Umarmung ab und sprach in bitterm Ton:

"Laß bleiben; jetzt ist keine Zeit für solche Sachen. So, so? Du hast Dich betrügen lassen? Wie ein Thor Dich bestehlen lassen . . . und mich und Deine Mutter und Rosina und Engelbert arm gemacht? Das ist also der Lohn für Alles, was wir für Dich gethan haben?"

"Ach, lieber Vater," sagte Hugo bittend, "sprich doch nicht so zu mir. Ich bin nicht Schuld am Unglück. Wüßtest Du, was ich gelitten habe seit diesen wenigen Tagen! Siehst Du nicht auf meinem Gesicht, daß Schreck, Angst, Schmerz mich verzehren! O, von dem verhängnißvollen Augenblick an habe ich mein Bett noch nicht gesehen. Tröste mich . . . oder überlasse mich meinem Unglück. Um Gottes willen, mach' mich nicht unglücklicher."

"Ich werde Dich wohl noch loben sollen?" murmelte

Baas Job mit Bitterkeit. „Unbesonnener und bis zum Kindischen Einfältiger! Das will Handel treiben! Wärs Du lieber Bauer geblieben und wärs Du Dein Leben lang hinter dem Pflug gelaufen! Ach, Du meinst, daß es hinreicht, zu sagen: es ist ein Unglück? Nein, es ist eine Dummheit, ein sorgloses Vertrauen auf das Schicksal; derselbe blinde Glaube an das Glück, den Deine Mutter Dich gelehrt hat mit ihrem immerwährenden Sprüchelchen: es wird schon besser werden. Und seh' ich es nicht sogar in diesem Augenblick an Dir? Du bist unglücklich, arm, von Allem beraubt — und Deine so prächtige Kleidung könnte nicht allein zu dem Glauben führen, daß Du im Wohlsein schwimmst, sondern noch dazu Freude hast am Leben!“

Hugo saß wie zermalmt mit gebogenem Haupt vor seinem Vater, er mußte sich Gewalt anthun, um nicht in Thränen auszubrechen. Bei dem letzten Vorwurf über die prächtige Kleidung stieg ein äußerst schmerzlicher Seufzer aus seinem bellommenen Busen empor. Mit leiser, geduldiger Stimme antwortete er:

„Vater, Du irrst Dich. Ich habe meine Handelsangelegenheiten mit Fleiß, mit Liebe, mit frohem Stolz erwogen und besorgt. Aber wer konnte es wissen oder vermuthen? Walter galt bei Jedermann als Muster der Ehrlichkeit; er schien die Aufrichtigkeit selbst. Haben wir uns nicht allzumal in ihm getäuscht? Warum sollte ich allein mehr Verstand und mehr Scharfsinn im Voraus haben als alle andern? Glaube mir, ich wiederhole es: ich bin unschuldig. Es ist möglich, daß mir einige zum Handel erforderliche Eigenschaften fehlen; aber ich habe gleichwohl die tröstliche Ueberzeugung, daß ich, um meine Stellung gut auszufüllen, alle Mittel angewandt habe, die Gott in seiner Güte mir geschenkt hat.“

„Wenn Deine Worte Geld wären,“ scherzte Baas Job bitter, „es würde eine schöne Münze sein, wahrlich!“

„Und meine Kleider, die Du prächtig nennst, weil sie sorgfältiger noch als gewöhnlich geordnet sind?“ fuhr Hugo mit tiefem Ton fort, „o Vater, sie brennen mir auf dem Leibe. Jedesmal, so oft ich mein Auge darauf hefte, hebt mir das Herz vor Scham. . . Denn diese Kleider, siehst Du, Vater, sind Heuchler, sie betrügen. Sie müssen wirklich glauben machen, daß das Glück mich nicht verlassen hat!“

„Wie?“ rief der Brauer aufbrausend aus. „Nicht genug, daß Du unglücklich bist? Du machst Dich des Betrugs schuldig? Das will ich nicht, hörst Du? glaubst Du Dich durch dies Mittel zu retten, dann sinke lieber noch tiefer in den Abgrund des Glucks, aber halte Deine Seele und Dein Gewissen rein!“

„Du irrst Dich über meine Absichten, Vater. Ich hatte

noch einige Hoffnung behalten, daß ich irgendwo das nöthige Geld würde finden können, um die verfallenen Wechsel zu bezahlen. So hätte ich das Bestehen meines Geschäfts verlängert und auf Hülfe, auf unvorhergesehenen Beistand warten können. Ein Mensch darf doch die Hoffnung nicht aufgeben, so lange noch ein Dämmerlicht vor seinen Augen scheint. Wenn ein Kaufmann sein kommendes Unglück durch irgend etwas, durch das mindeste Zeichen verräth, so geht das Vertrauen der Leute von ihm weg und er fällt durch den allgemeinen Argwohn, selbst, wenn ihm die Mittel nicht fehlen, sich zu retten. Ich mußte folglich meine Lage verbergen, unbekümmert scheinen, lachen, heiter sein, von Außen mich mit dem Schein des Wohlstandes umringen, obschon im Innern mir das Herz zersprang vor Furcht und Trauer."

"So? Du hast noch Mittel, um Deine Gläubiger zu befriedigen?" fragte Baas Job verwundert.

"Nein, nun ist es zu spät!" seufzte Hugo. "Morgen werden die verfallenen Wechsel zur Bezahlung präsentirt. Meine Kasse ist leer!"

"Und dann?"

"Ach, Vater, dann wird das Gericht sich damit bemühen. Es sind in unsern Handlungsbüchern Posten offen geblieben, deren Betrag Walter ohne mein Wissen erhoben hat. Noch andere Unregelmäßigkeiten oder eher Verfälschungen wird man darin entdecken. Man wird mich festnehmen und gefangen setzen als verdächtig wenigstens der Mitschuld an einem betrüglichen Bankerott."

"Gott, Gott! Ein Job, mein eigener Sohn im Gefängniß! Eine ewige Schande für alle meine Kinder!"

"Nein, Vater," sprach Hugo, zärtlich seine Hand ergreifend, "verzweifle nicht so sehr an der menschlichen Gerechtigkeit. Ich habe die Beweise von Walters Betrug gesammelt, einem guten, mir befreundeten Advokat meine wahre Lage mitgetheilt und mit ihm darüber berathschlagt. Er macht sich anheischig, sonnenklar meine Unschuld zu beweisen. Laß mich nur ins Gefängniß gehn, betrübe Dich nicht zu sehr; tröste meine arme Mutter und laß uns alle zusammen hoffen, daß Gott zuletzt ein barmherziges Auge auf mich richten wird."

Jetzt erst sprangen Thränen aus Hugo's Augen; er faltete die Hände zusammen und bat:

"Ach, sage mir, Vater, daß Du mich nicht länger beschuldigst. Daß Du mir mein Unglück vergibst! Der Gedanke, daß ich nicht die Schuld, aber die Veranlassung bin von dem Verlust, den Du und meine Mutter erlitten habt, hat mir in den traurigen Nächten so viele Thränen entpreßt, daß ich fast nicht mehr weinen kann; — aber Deine Erbitterung gegen mich lastet mir schwerer auf dem Herzen, als die

Furcht vor der Schande! O, das größte Unglück, das mir widerfahren kann, ist: zu wissen, daß mein Vater mich für schuldig hält. Wenn Du Dich weigerst, mich zu schonen, wie soll ich an die Freisprechung von Seiten der Richter hoffen, die mir fremd sind?"

Er warf sich mit diesen Worten an seines Vaters Brust und rief:

"Um des Himmels willen, erhalte mir nur wenigstens Deine Liebe!"

Baas Job, der sein väterliches Gefühl lange mit Gewalt unterdrückt hatte, ward plötzlich durch Mitleiden überwältigt. Er schwieg; aber heiße Thränen flossen aus seinen Augen und benetzten die Stirn seines Sohnes, der an seiner Brust lag.

"Hugo", sagte er, indem er seine Arme um seinen Hals schlang, "Kind, ich vergebe Dir. Es ist Deine Schuld nicht. In der That, mein Schicksal, das Unglück, das auf mir lastet seit meiner Geburt, hat Dich getroffen. So mußte es sein, es ging nicht anders! Steh auf, Hugo; in's Gefängniß sollst Du nicht; ich bringe Dir die dreißig Tausend Francs, die Dich retten müssen!"

Zitternd sah Hugo seinen Vater an, der ein Papier aus seiner Tasche zog und es seinem Sohne darbot, indem er sagte:

"Es ist das Letzte, was wir besitzen. Nun sind alle unsere Grundstücke verpfändet — aber Deine Ehre wird gerettet sein. Bedenke, Hugo, daß dies mein Schweiß und das Erbtheil Deiner Schwester und Deines Bruders ist. Kannst Du, ohne Betrug, etwas davon behalten, spar' es doch aus Liebe zu Deiner Mutter . . . Da, nimm die Hülfe an; sie ist Dir von Herzen gern gewährt."

Hugo schloß seinen Vater in die Arme und flüsterte feurige Worte des Dankes.

"Nun, nimm nur diese Schrift!" sprach der Brauer, "es ist eine Zahlungsanweisung auf ein Bankhaus."

Der Jüngling sah seinen Vater mit sonderbarem Ausdruck an und schüttelte sich weigernd den Kopf.

"Was bedeutet das?" fragte Baas Job, "nimmst Du den Beistand nicht an?"

"Nein, ich nehm' ihn nicht an," antwortete Hugo mit der Ruhe eines festen Willens. "Ich hab' das Recht nicht, ihn anzunehmen. Wie? Für meinen Vortheil, zur Bewahrung meiner Ehre sollte ich die einzigen Existenzmittel meiner Eltern und das übrigbleibende Erbtheil meiner Schwester und meines Bruders aufopfern? Euch Alle arm und nothleidend machen, um zu büßen für das Verbrechen eines Andern, wovon ich das erste und unglücklichste Opfer bin?"

„Du sollst untre Hülfe annehmen!“ gebot der Vater.

„Nein!“ wiederholte Hugo, „nein! die Liebe, die Ihr mir bezeigt, macht meine Pflicht noch zwingender; sie hat mir Muth und Kraft gegeben, mir Hoffnung und Vertrauen eingeflößt. Ueberlaß mich meinem Schicksal, behalte die Früchte Deines Schweißes. Ach, sei sicher, ich werde nicht mehr trauern; vor dem Gericht selbst werde ich mich Deiner Güte erinnern und mit erhobenem Haupte das Urtheil abwarten, das über meine Zukunft entscheiden muß. Nein, nein Vater, gib Dir weiter keine Mühe; ich werde solch einen hohen Blutpreis für meine menschliche Ehre nicht geben!“

Baas Job hatte sich dieses Widerstandes nicht versehen. Bei der festen Entschlossenheit seines Sohnes begann er zu fürchten, daß diese wirklich unüberwindlich bleiben könnte. Anstatt darüber ungeduldig zu werden, wurde er im Gegentheil immer weicher und milder; und nur mit scheinbarer Strenge fragte er:

„Und wenn ich es Dir nun geböte? Wenn ich es forderte, kraft meiner väterlichen Hoheit über Dich?“

„Ich würde denken, Vater, daß allein Deine Liebe mir den Befehl gibt, und aus Liebe zu Dir und zu meiner Mutter würde ich mich eben unveränderlich weigern. Begreifst Du denn nicht, Vater, daß das Leben mir eine Hölle werden würde, wenn ich Tag für Tag zu berechnen hätte, welche Noth, welches Elend Ihr Alle um meinetwillen würdet zu leiden haben? Ich bitte Dich, bitte mich nicht länger darum. Laß mich doch in Frieden mit meinem Herzen und Gewissen. Nein, nein, es darf nicht sein!“

„Hugo,“ sagte der Brauer mit einem ruhigen und feierlichen Ton, der an ihm ungewöhnlich war. „Denke an Deine Mutter! Sie hat, um dies Geld zu Deiner Rettung zu bekommen, gebeten, geflehet, gekniet vielleicht. Stunden weit hat sie diese Hülfe gesucht; und ist, als sie sie erhalten hatte, vor Freuden so gelaufen, daß sie davon ernstlich krank werden kann. Für sie war Deine Ehre mehr als ihr Leben; in dem Unglück, das uns Alle trifft, dankte sie Gott mit erhobenen Armen, weil er ihr doch vergönnt hätte, Dich vor Schande zu bewahren. Komm' ich nun zu Hause mit den Worten: Hugo hat sich geweigert, Hugo wird morgen ins Gefängniß kommen; Mutter, Dein Sohn ist für immer entehrt?“

„Gnade, Gnade!“ jammerte der Jüngling.

„Wie gräßlich wird der Schlag sein, der sie treffen wird! Komm, Hugo, aus Liebe zu Deiner guten Mutter, nimm das Geld an, stoß unsere Hülfe nicht zurück! Wir werden arm sein; ja; aber wir werden arbeiten; — und wer weiß? es wird vielleicht wirklich doch noch einmal besser werden.“

Bebend stand der Jüngling da mit ausgestreckter Hand, als zögerte er noch, das Papier zu ergreifen.

Der Brauer faltete die Hände und bat:

„Nun, Hugo, mein Sohn, nimm Deine Rettung an; ich, Dein Vater bitte Dich!“

„Wohlan! Gott vergönne mir ein langes Leben,“ rief Hugo, „damit ich für Deine Güte möge erkenntlich sein! O, Vater, Dank, Dank für Deine grenzenlose Liebe!“

Er nahm die Anweisung aus seines Vaters Händen, indem er die feurigsten Dankbezeugungen wiederholte. Dann begann er nach dem Zustand von Engelbertchen zu fragen, dessen Erkranken er durch seinen Knecht erfahren hatte; ferner sprach er von seiner Mutter und von Rosina. Sein Vater, durch die Gemüthsbewegung ermattet, und in der Meinung recht zu handeln, wenn er seinem Sohne Zeit und Freiheit gönnte, seine Angelegenheiten zu besorgen, wollte nicht länger bleiben. Er versprach, gegen Ende der Woche noch einmal nach der Stadt zu kommen und nahm dann einen tröstlichen und fast heitern Abschied von ihm.

Noch niemals in seinem ganzen Leben hatte Baas Job seinen Sohn so mild und so zärtlich umarmt als diesen Tag; und weit entfernt sauer zu jehn und zu trauern, lächelte er jetzt mit unumwölkter Herzensfreude, während er aus Hugo's Wohnung auf die Straße schritt, um sich nach Wispelbeck zu begeben. Er ging geraden Haupts und mit leichtem Schritt, als dächte er, ein Glücksbote zu sein.

Dennoch, als er außerhalb der Stadt auf der einsamen Chaussee nach Wispelbeck eilte, begann er abwechselnd den Kopf zu schütteln und allmählig sank eine düstre Wolke des Nachdenkens über sein Gesicht.

Durch die ergreifenden Worte Hugo's erschüttert hatte der Brauer sein verdrießliches Temperament einen Augenblick niedergehalten gefühlt; aber die Straße, die er jetzt verfolgte, sollte ihn ja wieder zu seiner Gattin bringen! In ihrer Gegenwart durfte er doch nicht heiter scheinen! War ja doch nichts in seiner beklagenswerthen Lage verändert. Noch lag er gebeugt unter den wiederholten Schlägen des Schicksals: Armuth für sie Alle, eine lebenslängliche Trauer für Rosina, eine zerstörte Zukunft für seinen Sohn; — und für seinen Liebling, für Engelbertchen, vielleicht ein schmerzlicher Tod! — Solche Betrachtungen brachten Baas Job in seine gewöhnliche griesgrämige und verzweiflungsvolle Stimmung hinein.

Als er aus der Ferne den Thurm von Wispelbeck wahrnahm, war er schon so tief in seine düstern Gedanken hineingerathen, daß er unter traurigen Worten und Gebehrden sich auf die Brust schlug und es dem Himmel bitterlich klagte, daß er als ein Unglückskind für Widerwärtigkeiten geboren schien.

VII.

Drei oder vier Tage waren verflossen seit der Reise des Baas Job nach der Stadt. Keine Veränderung hatte sich in seinem traurigen Zustand gezeigt, als allein, daß der kleine Engelbert, den man bereits in der Besserung geglaubt, aufs Neue kränker geworden war und jetzt, scheinbar ganz erschöpft, wie gefühllos in seinem Bettchen lag.

Mutter Job saß nicht weit von dem kranken Kind; sie nähte emsig Leinwand und beeilte sich sehr mit der Arbeit. Von Zeit zu Zeit jedoch warf sie einen mitleidigen Blick auf ihren Gatten, der weiter davon mit dem Ellenbogen auf einen Tisch lehnte und in düstrier Trauer das Auge auf den Boden gerichtet hielt.

Lange schon hatte Stille im Gemach geherrscht, als Baas Job, plötzlich den Kopf in die Höhe hebend, mit scharfem Tone fragte:

„Wo ist Rosina?“

„Sie ist nach der Kirche gegangen,“ antwortete die Mutter.

„Warum?“

„Ohne Zweifel, um für Engelbertchen zu beten.“

„Hat sie ihre graue Schürze vor?“

„Ich glaub' es nicht.“

„Ich möchte gerne wissen, wer hier Herr ist.“

„Du bist der Herr, Job, — aber Du begreifst wohl, daß wenn der Mann etwas will oder befiehlt, die Frau doch wohl ein klein Wörtchen dazwischen reden darf. — Warum fragst Du dies?“

„Ich will nicht, daß Rosina mit dieser groben Schürze länger laufen soll, hörst Du? Und sie soll sich anders kleiden als die Magd, oder! . . .“

„Aber, Job, Du bist doch wunderbar. Du weißt, daß wir nur durch Arbeit und Sorgfalt gegen das Unglück ringen können. Nun wir eine Dienstmagd weggeschickt haben, muß Rosina bei der Hausarbeit und beim Besorgen des Viehes mit helfen. Wie willst Du, daß sie es thun soll, ohne sich darnach zu kleiden?“

„Das ist gleich; ich will dieses Zeichen unsrer Armuth nicht immer vor meinen Augen haben! Es frist mir das Herz ab vor Gram und macht mich unfähig, etwas Gutes zu verrichten.“

„Job, Job,“ sagte seine Gattin. „Du handelst wirklich nicht verständig. Vergib mir, daß ich es Dir sage. Allerdings ist unser Loos für den Augenblick sehr hart; aber wofern wir mit Klagen es nicht verbessern können, warum denn nicht unserer Armuth keck ins Angesicht gesehn und sie mit festem Willen bekämpfst? Du vergeudest Deine Zeit und verbitterst Dein Gemüth durch Murren und Reifen. Was haben wir davon? Besser wäre es, Du suchtest in der Arbeit eine Ableitung für Deine Trauer zu finden; die Brauerei würde nicht dadurch verlieren, wenn Du die Arbeit der Gesellen nachsähest und bei Gelegenheit auch eine Hand ausstrecktest...“

„Gut, gut!“ rief Baas Job mit bitterm Spott, „wie weit wird es noch gehn! Ich werde wohl um Erlaubniß bitten müssen, ins Haus kommen zu dürfen.“

„Und außerdem“ fuhr Mutter Job, ohne sich irre machen zu lassen, fort, „gefällt es Dir nicht, so immerwährend in der Brauerei zu bleiben, so geh aus; besuche unsere Freunde und Bekannte, erzähle ihnen das Unglück, das uns widerfahren ist, und suche sie zu bewegen, Bier von uns zu nehmen. Aus Mitleid wird man uns den Pfening gönnen und Du wirst wenigstens Deine Zeit nützlich angewendet haben.“

„Mitleid?“ brummte ihr Gatte. „Wer hat in dieser Zeit noch Mitleid? Wenn es uns wohl geht, dann findet man Hülfe und Freunde überall; aber für jemand, der in Noth ist, sind alle Thüren und alle Ohren geschlossen. Der Eigennutz ist gegenwärtig die Seele der Welt.“

„Nein, nein, Job, so sprechen Menschen, die von Aem nur das Schwarze sehn, wie Du. Wollte uns nicht der Notar Styns ohne Zinsen die einzigen 10,000 Franks leihen, die er für seine laufenden Geschäfte disponibel hat? Klopfte ich vergebens an die Thür des Herrn Baron Van Hove? Hab' ich nicht selbst beinahe ohne Mühe acht neue Kunden gefunden in den letzten zwei Tagen?“

„Ja, Du! Du bist eine Frau und für Dich wird man wohl noch etwas thun...“

„Das ist der Grund nicht, Job; aber ich unterwerfe mich dem Schicksal, ich zeige mich geduldig und lasse den Muth nicht sinken. Du, anstatt die Leute demüthig um ihre Hülfe zu bitten, Du knurrst und verwünschst Dich selbst, Du sprichst bittere Worte und schiltst auf alle Menschen im Allgemeinen. Das ist der Weg nicht, der zum Herzen führt, nicht das Mittel, das die Leute zum Wohlwollen bewegen kann.“

Der Brauer knirschte mit den Zähnen vor Ungeduld, indem er giftig brummte:

„Ja, sag' es nur gerade heraus, daß ich ein Esel und ein Dummkopf bin. Es ist auch möglich; denn es wäre zu verwundern, wenn Gott mir meinen vollen Verstand sollte gegeben haben!“

Das ist meine Meinung nicht; ich wollte Dir nur bemerklich machen, daß Du Dich selbst unglücklich machst, indem Du Alles von der schlimmsten Seite ansehen willst.“

„Laß mich in Ruhe,“ schnaubte Baas Job, indem er sich auf seinem Stuhl halb herumdrehte. „Ich habe keine Predigt nöthig . . . Ich wollte, ich wäre todt!“

Mutter Job sah ihn eine Weile in der Stille an, während er verzweiflungsvoll in sich hinein murmelte. Dann schob sie ihrem Stuhl näher; und, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, sagte sie mit freundlichem Ton:

„Aber Job, lieber Mann, Du benimmst Dich so, als ob keine Hoffnung auf Besserung mehr für uns vorhanden wäre. Ich kann mit aller möglichen Mühe doch nicht finden, daß es mit uns so arg aussieht. Wir sitzen doch in einer guten Brauerei und auf einem großen Hof, wovon uns noch 10,000 Franks als Eigenthum zugehören. Mit etwas Muth und viel Arbeit können wir noch zu Rechte kommen. Es ist uns jetzt Unglück begegnet; es kann uns später auch Glück zufallen. Was Gott gab und was Gott nahm, kann Er uns wieder zurückschenken. Auf alle Fälle, sieh um Dich in der ganzen Gemeinde; kaum wirst Du zehn Familien finden, die so viel besitzen, als uns noch übrig bleibt. Sei doch nicht verzweifelt oder undankbar. Waren wir nicht glücklich im Unglück? Konnte in diesem Augenblicke unser armer Hugo nicht im Gefängniß sitzen? Konnte unser Engelbertchen nicht schon im Himmel sein?“

„Engelbertchen?“ seufzte Baas Job. „Ach, sprich nicht von meinem unglücklichen Kinde!“

„Warum? Ich weiß wohl, daß das Schäfchen sehr krank ist; aber so lange noch Leben da ist, darf man noch auf Gottes Güte hoffen. Der Doctor sagte ja doch gestern noch, daß es gerettet sein wird, wenn es diesen Anfall aushält!“

„Nein, er sagte, daß es sterben wird, wenn es heute nicht besser ist.“

„Aber es ist besser; siehst Du nicht, daß es schläft? Und übrigens wird der Doctor kommen; er wird uns vielleicht erfreuen. Du kannst es doch nicht wissen!“

„Erfreuen? der Doctor?“ murmelte Baas Job. „Jedesmal, so oft ich den kommen sehe, bricht mir der Angstschweiß aus. Ich weiß nicht; aber unser Doctor scheint sich Mühe zu geben, um die Menschen zu erschrecken. Er ist von Kopf bis zu Fuß schwarz gelleidet wie ein Leichenbitter; er tritt ins Haus mit einem Gesicht wie ein lebendiger Todtenzettel;

und wenn man ihn etwas fragt, schüttelt er schweigend mit dem Kopf, wie ein Gespenst, das nicht sprechen kann. Ich sollt' einmal König sein! Alle Doctors müßten sich in Weiß kleiden und lachen und gesprächig sein. Ich wollte sie wohl hindern, die Gesunden zittern zu machen und die Kranken vor Schreck sterben zu lassen! . . . Da hör' ich jemand; es wird der Menschenquäler sein! Ich weiß nicht, ob ich nicht fortlaufe."

Die alte Magd trat hinein und überreichte ihrem Herrn einen Brief, den der Postbote für ihn gebracht hatte.

Baas Job las die Aufschrift und steckte den Brief in die Tasche, ohne ihn zu öffnen.

"Von Hugo?" rief die Mutter erfreut.

"Ja, von Hugo," antwortete er. "Wahrscheinlich schon wieder schlechte Nachrichten!"

"Aber Du weißt es nicht! Lies doch den Brief. . ."

"Nicht wissen? Was wird es anders sein, als daß die dreißig Tausend Franks nicht zureichend waren."

"Job, Job, Du sagst manchmal, Du bist beehrt. Ich werd' es endlich doch glauben müssen!" schrie seine Gattin mit einiger Ungebuld. "Gib den Brief her; ich werd' ihn lesen."

"Bist Du so eilig, was schlimmes zu erfahren? Sieh da!"

Mutter Job öffnete den Brief, sah eine Weile hinein und rief dann erfreut:

"Ach, nein Job! Es sind gute Nachrichten!"

"So? sicher nur Worte!"

"Horch, horch! Es wird Dich erfreuen."

Sie las mit heller Stimme den Brief ihres Sohnes, der, wie folgt, lautete:

"Liebe Eltern!

Alle meine Angelegenheiten sind geordnet, niemand hat mehr von unserm Handlungshause etwas zu fordern. Bei einer nähern Prüfung der Rechnungen finde ich, daß nach der Bezahlung der Wechsel meine Activa ungefähr um 5000 Franks meine Passiva übersteigen. Das heißt: ich habe diese Summe noch außen stehn; und weil meine Schuldner ehrliche und wohlhabende Leute sind, so werde ich Euch dies Geld in der Folge senden können. — Es ist mir ein Glück begegnet, liebe Eltern, und ich beeile mich, es Euch zu melden, in der Hoffnung, daß es Euch in Eurer Traurigkeit etwas trösten wird. Unser Hauptgläubiger war ein reicher und angesehener Kaufmann dieser Stadt. Er mußte bei zwanzig Tausend Franks haben von dem Gelde, das Vater mir gebracht hat. Ich bin selbst nach seiner Wohnung gegangen, um die Schuld zu bezahlen und hab' ihm mitgetheilt, wie ich das Opfer eines schnöden Verraths bin, und wie ihr, liebe Eltern, Euch von allem entblößt habt, um mir zu erlauben, jeden zu befriedigen. Ich meldete ihm dabei, daß ich, nun arm geworden,

meinen Handel aufgeben und nach einer Comptoirschreiberstelle mich umsehen mußte, um bestehen zu können. Was ich ihm von Eurer Liebe zu mir sagte, rührte ihn tief. Ueberdies, geht es unter Kaufleuten: wenn einer durch Unglück fällt, und man sieht, daß er lieber Alles aufopfert, um seine Schulden zu berichtigen, als zu der List eines Bankerotts seine Zuflucht zu nehmen, dann hat jeder Mitleiden mit seinem Schicksal und alle zeigen sich bereit ihm zu helfen. An meiner Ehrlichkeit konnte mein Gläubiger nicht zweifeln, weil ich die Grundstücke meiner Eltern sogar dran gab, um zu bezahlen, was der schändliche Walter entwendet hatte. Der Kaufmann lauschte lange gutwillig, doch schweigend auf meine Worte. Als ich endlich sagte, daß ich mein Schicksal mit Muth über mich nähme und mein ganzes Leben der Arbeit widmen wollte, um meinen Eltern zurückzugeben, was sie um meinetwillen verloren haben, drückte er mir die Hand und sprach: — Herr Job, Sie sind unglücklich gewesen. Der Beste unter uns kann so betrogen werden. Ich werde ihnen helfen; denn Sie sind ein ehlicher Mann und verdienen ein besseres Loos. Mein Kassirer wird auf eigene Rechnung Handel treiben. Wollen Sie die Stelle bei mir annehmen? Das Jahrgehalt beträgt 4000 Franks im Anfang. Später werden wir sehen, ob wir es vermehren können.

Ach, liebe Eltern, ich werde Euch nicht sagen, was ich antwortete. Die Thränen sprangen mir aus den Augen nicht allein aus Dank gegen Gott und den edelmüthigen Kaufmann, sondern vorzüglich, weil ich an Eure Liebe dachte und an die Freude, welche die gute Nachricht Euch bereiten würde. — In der Meinung, daß ich Geld bedürfte, hat mir mein neuer Prinzipal drei Monate zum Voraus bezahlen lassen. Morgen wird der Fuhrmann des Personenwagens 600 Franks für Euch abgeben; alle drei Monate soll eine gleiche Summe Euch zukommen. Nehmt dies Geld ohne Besorgniß an; als Junggesell auf einem Zimmer wohnend, habe ich wenig zu meinem Unterhalte nöthig und ich hoffe, daß am Ende des Jahres mir wohl etwas übrig bleiben soll, um Euch und Rosina und Engelbert ein Neujahrs Geschenk zu senden. Vater, Mutter, ich bin so froh, daß mir die Worte fehlen, um Euch mein Glück fühlbar zu machen. Seit gestern Morgen thue ich nichts als Singen und Lachen. Habt nun aber auch mehr Muth und Vertrauen: Alles wird wohl noch besser werden; und mit der Zeit werde ich meiner Schwester und meinem armen Brüderchen wohl größtentheils zurückgeben können, was von ihrem Erbtheil zu meiner Rettung verwendet wurde. Was auch geschehen möge, Gott sei mein Zeuge, daß ich zum Lebensziel mir vorgeschrieben habe, Eure Güte und Liebe zu vergelten. Alle meine Gedanken, meine feurigste Hoffnung und mein unaufhörliches Arbeiten sollen zum einzigen Zweck haben,

Euch zu beweisen, wie sehr Hugo Euch ehrt und liebt. Gebt Engelbert einen Kuß in meinem Namen. Schreibt mir, daß das Kind genesen ist . . . und ich werde Gott auf den Knien danken, als wäre ich der glücklichste Mensch auf Erden!

Euer gehorsamer und dankbarer Sohn

Hugo."

Die Stimme von Mutter Job war gegen Ende dieser Vorlesung dumpf und beinahe unverständlich geworden; die letzten Worte waren ihr sogar in der Kehle stecken geblieben. In tiefster Rührung lief sie zum Bette des kranken Kindes und rief:

"Ach, der brave, gute Hugo! Wir klagen zum Himmel und Er hat uns einen solchen Sohn gegeben! Undankbarkeit! Da, da, mein Engelbertchen, da ist ein Kuß von Hugo; er falle auf Deine Lippen wie ein Segen Gottes!"

Das Kind öffnete langsam die Augen und schien zu lächeln; aber dieser Ausdruck war so unbestimmt, daß die aufgeregte Mutter sich geirrt zu haben glaubte.

Baas Job stand mitten im Zimmer mit träumendem Gesicht, als wäre er damit beschäftigt, mit sich selbst zu berathschlagen, ob er sich freuen sollte oder nicht. Man konnte jedoch an seinen etwas gemilderten Zügen wahrnehmen, daß Hugo's Brief ihn tief ergriffen hatte.

"Wohlan, Job," rief seine Frau mit Begeisterung, "hab' ich es Dir nicht gesagt, lieber Mann, daß es wohl noch besser gehen würde? Warum lächelst Du jetzt nicht?"

"Lächeln?" murmelte der Brauer. "Ich lasse mich nicht so verblenden durch einen Schein."

"Wie ist es doch möglich!" sprach die Frau vorwurfsvoll. "Fünf Tausend Franks mit einem Male zurückerhalten — Schein? Ein Jahrgelalt von 4000 Franks — Schein? Solche lautere Liebe und Anhänglichkeit im Herzen Deines Sohnes — Schein? Alle diese unvorhergesehenen Gnadenbezeugungen Gottes, da Du nichts aus dem Briefe erwartetest als schlimmere Nachrichten — Schein? Was mußt Du denn haben?"

Das ist kein Grund, um sich so zu benehmen, als ob eine Million Dir aus der Luft vor die Füße gefallen wäre."

"Aber sag' mir doch, unbegreiflicher Mensch, ist denn beim Anhören dieses Briefes auch nicht das geringste Gefühl von Freude in dir erwacht?"

"Das sag' ich nicht; aber zwischen fünf Tausend und dreißig Tausend ist ein großer Unterschied."

"Ja, aber was Du mit Absicht übersiehst, um Dich nicht freuen zu müssen, ist der Umstand, daß die vier Mal sechshundert Franks, die Hugo uns senden wird, die Zinsen ausmachen von 50,000 Franks und daß wir mit dieser Hülfe gegen alle Noth gesichert sind und nichts mehr zu fürchten haben. Ach, Job, wenn Du dich diesmal nicht freutest, mich dünkt, ich würde es Dir nie ver-

geben können. Unser armer Hugo sollte es nur wissen, daß Du bei der glücklichen Nachricht so gefühllos geblieben bist."

Baas Job gerieth in Verlegenheit. Bekennen, daß er froh war, das that er nicht gern; und er fühlte doch, daß es nicht löblich wäre, so kalt zu bleiben für diesen Beweis von dankbarer Liebe, den Hugo in seinem Briefe gegeben hatte.

"Du vergißt unser unglückliches Engelbertchen, das da so elend liegt", sagte er, um nicht zu einer bestimmten Antwort gezwungen zu werden.

"Ach," seufzte Mutter Job, "ich glaube, daß Du noch brummen und verzweifelt sein würdest, und setze Dich Gott auch in's Paradies!"

Baas Job wies mit dem Finger nach der Thür und sprach, als wäre er wenigstens jetzt froh, daß er ein Mittel zur Ableitung dieser Unterredung gefunden hätte:

"Da hör' ich den Doctor im Vorzimmer. Diesmal doch täusch' ich mich nicht! Gott weiß, welches Unglück er uns verkündigen wird."

Der Doctor — wirklich schwarz gekleidet und mit unbeweglichem Gesicht, wie Baas Job so bitter bemerkt hatte — trat hinein und nahm einen Stuhl, ohne nach dem Kinde umzusehn.

"Wie ist es die Nacht gewesen?" fragte er.

"Still, sehr still," antwortete Mutter Job. "Das arme Kind hat sich beinahe gar nicht gerührt."

"Hat es oft zu trinken verlangt?"

"Nur dreimal seit gestern Abend."

"Hat es viel um sich geschlagen?"

"Welche Frage!" fuhr der Baas dazwischen. "Und meine Frau sagt Ihnen so eben, daß es sich nicht gerührt hat!"

"Stand noch immer Schweiß auf seiner Stirn?" fragte der Doctor, ohne auf die Worte des Brauers zu achten.

"Nein, die Hitze ist weggeblieben."

"Und hat das Kind geschlafen?"

"Diesen Morgen sehr lange."

"Und ruhig?"

"Ja, ruhig."

Baas Job trippelte vor Ungeduld bei dieser Untersuchung.

"Aber, Doctor", sagte er, "das Kind liegt da im Bette. Befehn Sie es, und sagen Sie uns nur gerade heraus, was erfolgen wird. Wenn Sie uns doch nichts zu melden haben als ein schreckliches Unglück, so ist es wenigstens grausam und unnütz, uns so lange auf der Folterbank zu halten, mit all diesen Fragen."

"Aber so schweig doch, um Gotteswillen!" rief die Frau. "Job, Job, Du wirst je längert, je ärger! Laß doch den Doctor seine Sachen machen, so wie er sie versteht."

Der Arzt zog, ohne etwas zu antworten, den Stuhl

neben das Bett und setzte sich nieder, den Kopf etwas über das Kind gebeugt. Nachdem er es eine Weile ganz unbeweglich angesehen hatte, begann er es am Puls zu fühlen und legte das Ohr auf seine Brust. Dann hielt er sich wieder still und endlich weckte er das Kind, indem er es schüttelte und bei seinem Namen rief.

Unterdessen schritt Baas Job auf und nieder im Zimmer; seine Nerven waren durch diese lange Untersuchung sehr aufgereggt und er drückte seine Ungeduld durch schroffe Gebehrden aus. Bereits zweimal hatte er sich dem Arzte genähert und jedesmal die Frage: „Nun?“ an ihn gerichtet, ohne eine Antwort zu erhalten.

Mutter Job stand hinter dem Arzt und späbete mit klopfendem Herzen all seinen Bewegungen nach.

Jetzt konnte Baas Job der Erschütterung seiner Nerven nicht länger widerstehn, er nahte zum dritten Mal dem Bett und rief:

„Ich werde noch einen Schlagfluß davon bekommen! Sprechen Sie: wie steht's? Seien Sie nicht besorgt: muß es sterben, sagen Sie es nur!“

Der Doctor stand auf, ergriff ganz ruhig die Hand des Brauers und sagte:

„Ich gratulire, es ist vorbei!“

„Was? Was ist vorbei?“ schrie Baas Job zitternd. „Es ist vorbei? Und Sie gratuliren mir? Himmel, ich glaube, Sie sind von Sinnen!“

„Ihr unterbrecht mich,“ murmelte der Arzt, während er sich zu Mutter Job wandte, sie gleichfalls bei der Hand nahm und sagte:

„Frau, ich wünsche Euch Glück, das Kind ist gerettet!“

„Mein Kind, mein Engelbertchen ist gerettet!“ schrie die glückliche Frau mit erhobenen Armen. „O, Gott sei Dank für diese Wohlthat! Aber, mein Herr, was Sie sagen, verhält sich doch auch so, nicht wahr? Sie täuschen mich nicht aus Mitleiden? Die Hoffnung, die Sie mir geben, ist doch nicht ungegründet?“

„Auf das, was Sie da sagen, Doctor“, brummte der Brauer, „habe ich kein rechtes Vertrauen. Es ist möglich, daß das Kind etwas besser ist; aber Sie können es doch nicht wissen, wie es morgen damit sein wird.“

„Allerdings!“ antwortete der Doctor. „Gott allein kann wissen, ob Ihr oder ich morgen noch leben werden, aber ich urtheile allein über die Krankheit des Kindes!“

„Und Sie meinen, daß es genesen wird? So schnell? Es ist unmöglich; Sie täuschen sich und uns zu gleicher Zeit. Sehn Sie da einmal meine Frau, wie sie lacht und mit den Füßen trippelt, als hätte sie Lust zu tanzen! Für sie ist ein Wort genug; ich lasse mich nicht so leicht aufregen.“

„Hören Sie nicht auf seine Worte, Doctor,“ rief Mutter Job mit ausgelassener Freude, „er würde verzweifeln und zweifeln an Gottes Güte selbst. Sie haben Recht: mein Engelbertchen wird genesen; ich glaube Ihnen, ich will Ihnen glauben, weil Sie mir eine glückliche Botschaft bringen. O, mein Kind, mein liebes Kind, all meine Schmerzen sind vergütigt durch diesen freudenvollen Augenblick allein!“

Sie hatte ihren Arm unter des Kindes Köpfchen gelegt und küßte es mit entzückter Liebe.

„Job, Job, komm her!“ rief sie. „Da, sieh, er lacht! Das arme Schäschen lacht!“

Der Brauer nahte langsam und mit Mißtrauen; aber sobald ihn Engelbertchen sah, streckte er sein Händchen aus und flüßte das Wort: Vater!

Das traf Jobs Herz so gewaltig, daß die Thränen ihm gegen seinen Willen aus den Augen sprangen. Er küßte und liebte Engelbertchen, wie außer sich und konnte bei diesem Beweise seines Wiederauflebens der Freude nicht widerstehn, die seinem Herzen plötzlich entströmte.

Mutter Job bemerkte seine Aufregung; sie sprang auf, legte ihm den Arm um den Hals und ihre Thränen in die Seinen mischend, rief sie aus:

„O, Job, was sind wir glücklich, nicht wahr?“

„Baas Job nahm schweigend ihren Arm von seinem Hals und da er sah, daß der Arzt fortgehen wollte, so wandte er sich zu ihm:

„Engelbert ist besser, ich seh' es auch,“ sprach er, „aber sagen Sie es nur gerade heraus, Doctor, Sie haben uns mehr Hoffnung gegeben, als der Zustand des Kindes zuläßt.“

„Ihr seid ein sonderbarer Mann,“ antwortete der Arzt. „Als ich Euch nicht viel Gutes zu sagen hatte, übertrieb ihr alle meine Aeußerungen; nun ich Euch eine frohe Botschaft bringe, thut Ihr Euch Gewalt an, um sie nicht glauben zu müssen! Ich würde Euch erklären können, worauf ich die Sicherheit der Genesung Engelberts gründe, aber ihr würdet weder die Sache noch die Ausdrücke verstehen. Es genüge Euch zu wissen, daß ich, was diese Krankheit betrifft, für das Leben des Kindes büрге. Morgen schon wird es nicht mehr im Bett bleiben wollen. Nehmt es noch einige Tage vor Kälte in Acht und macht es dann erst allmählig wieder mit der Luft vertraut. Des Abends darf es besonders noch nicht herausgehen. Hier ist ein Recept für ein Fläschchen. Verlangt das Kind zu essen, gebt ihm jedesmal wenig, aber gebt ihm oft. Nun, ich wiederhol' es Euch: Ich gratulire! Morgen werde ich kommen und sehen, wie es geht.“

Sobald der Doctor verschwunden war, lief Mutter Job zu ihrem Gatten, ergriff seine beiden Hände und rief:

„Job, Job, nun bist Du doch froh, nicht wahr?“

„Ja, ja,“ murrte der Brauer, als wollte dieses Bekenntniß mit Mühe aus seinem Mund.

„Nun sind wir doch glücklich, nicht wahr? Und hatt' ich nicht Recht, als ich Dir sagte: Es soll schon besser gehn?“

„Ja, ja,“ wiederholte Baas Job, indem er seine Hände zurückzog.

„Sieh einmal“, jauchzte seine Ehegattin mit begeistertem Ton, „was für Wohlthaten der gütige Gott an einem Tage, uns zuendet. Engelbertchen ist gerettet; er wird genesen! Ehe ein Monat vergangen ist, wird es wieder blühen, fröhlich sein, spielen, tändeln und aufwachsen wie eine Blume des Feldes! Er wird wie früher mit Dir lustwandeln, Dich durch sein witziges Geschwätz erfreuen, Dich streicheln und lieblosen und unser Trost sein bis zu unserm Greisenalter. Hugo ist nun auch glücklich; der gewinnt ein schönes Geld und wird uns den materiellen Verlust, der uns getroffen hat, wohl vergessen lassen. Rosina trauert noch, allerdings; aber ein Wölkchen, das über den Himmel der Liebe zieht, ist so schnell verschwunden! Das wird sich auch wohl machen. Und Du, Job, sei nur etwas heiterer; geh morgen mit Deinem Bogen nach St. Sebastian und schieße mit den Freunden, wie früher. Wenn ich es recht bedenke, so weiß ich nicht, ob uns überhaupt ein Unglück widerfahren ist. Es handelt sich Alles nur um Zeit: Alles, Alles wird schon zu Rechte kommen. Wir sind geprüft worden; aber, wie das Sprüchwort sagt: Gott verwundet mit der einen Hand und heilet mit der andern. Nun siehst Du wohl, daß man nichts gewinnt mit Verzweifeln; — all der Verdruß, den Du erlitten hast, war voreilig und unnütz. Im Gegentheil: Die Verzweiflung raubte Dir den Muth gegen das Schicksal zu kämpfen; sie verdüsterte Deinen Geist und ließ Dich alles Uebel übertreiben. Ach, die Hoffnung ist eine wunderbare Kraft; gesteh' es nun, lieber Job, und sei hinfort etwas vertrauensvoller, etwas milder gegen Dich selbst und gegen Andere. Und trifft uns jemals wieder ein Unglück, so mach' es wie ich, halte Dich aufrecht und sage: es wird schon besser gehn!“

Unterdessen war Baas Job erst zu Engelbertchen gegangen und hatte ihn geküßt, dann war er, scheinbar ohne zu hörchen, in Gedanken das Zimmer auf- und niedergewandelt und stand jetzt mit auf die Brust gekreuzten Armen, den Blick zur Erde gerichtet.

„Aber, Job, wie kannst Du nur so sein,“ fragte die Frau ärgerlich und erstaunt. „Da stehst Du nun und grübelst, als wärst Du noch nicht zufrieden.“

„Laß mich nachdenken,“ murrte er.

„Woran kannst Du anders denken, als an unser Glück und an Gott, der so gnädig gegen uns ist?“

„Ich denke an Engelbert.“

„Was fehlt dem noch? Er ist ja doch gerettet!“

„Gerettet, gerettet?“ murmelte der räthselhafte Mann.

„Vielleicht! Aber laß es so sein! Ich bedenke, daß das Kind vor seiner Krankheit wohlhabend war und jetzt vielleicht Ar-muth leiden wird in der Welt!“

Mutter Job, entmuthigt durch die unüberwindliche Schmoll-sucht ihres Gatten, seufzte bei sich selbst:

„Es ist eine Plage, die auf ihm liegt! Es ist nichts daran zu machen!“

Sie nahte dem Bett, ergriff die Hand des Kindes und schaute es mit stiller mütterlicher Wonne an. Baas Job fuhr fort, sich über die Stirn zu reiben und an den Verlust von dem Erbtheil seiner Kinder zu denken.

Bereits einige Zeit hatte die Stille im Gemach gedauert, als Rosina weinend hineintrat und in einen Stuhl sank, in-dem sie mit verzweiflungsvoller Klage rief: „Ach, ach, was bin ich unglücklich!“

„Was bedeutet dies nun schon wieder?“ murrte ihr Vater.

„Mutter, liebe Mutter,“ schrie Rosina, „ich habe Gabriel gesehn.“

„Gut, Kind, desto besser,“ jubelte die Frau. „Es ist eine frohe Nachricht!“

„O, nein, nein, er hat mir das Herz zermalmt, ich werde davon sterben!“

„Hat er Dich beschimpft, der sinnlose Schwärmer?“ polterte Baas Job mit aufbrausendem Grimm. „Das wollen wir sehn! Wir sind arm! Aber man trete uns ja nicht auf den Kopf, oder ich werde zeigen, wer ich bin.“

„Sage doch, Rosina, was ist geschehen?“ fragte die Mut-ter. „Es wird so schlimm nicht sein.“

„Denk' einmal“, seufzte das Mädchen, „ich hatte länger als eine Stunde vor dem Kreuz hinter der Kirche gekniet und gebetet für Engelbert . . . und für ihn. Ich wollte nach Hause gehn, sein Bild schwebte vor meinen Augen, ich senkte den Kopf auf die Brust, denn ich trauerte über mein Loos . . . Da seh' ich plötzlich jemand aus einem Seitenpfade nahen, jemand mit unordentlichem Anzug und verworrenen Haaren . . . Mein Herz beginnt zu beben, ein Schrei ängstlicher Freude entfährt mir. Es ist Gabriel. Ich, nicht wissend, was ich thue, strecke die Hände aus und laufe, wie einfältig, lächelnd auf ihn zu; — er, bleich wie eine Leiche, zitternd wie ein Rohr, sieht mich an mit einem Blick, der wie ein Messer mir durch's Herz dringt; Verachtung, Hohn, Spott lachten aus seinen Augen ein schreckliches Brummen ist sein wilder Gruß,

und er läuft weg von mir, mit einer Gebehrde, die mich vor Schreck zurückprallen läßt . . . O Mutter, der Schlag war zu hart für mich . . . Alles drehte sich um mich . . . Laß mich weinen!"

"Er soll es mir entgelten!" polterte der Brauer. "Er wage es nur einmal in seinem Leben, Dich anzusehn! Ich werde ihm ein Leid zufügen!"

Mutter Job ergriff die Hand ihrer Tochter und sprach tröstend: "Komm, komm, liebe Rosina, Du bist auch etwas wie Dein Vater; Du übertreibst deinen Kummer. Was geschehen ist, muß Dir als natürlich vorkommen. Gabriel hat seine Eltern wahrscheinlich noch nicht gesehen; er verkehrt noch immer in seinen schlimmen Gedanken. Wie ist es da zu verwundern, daß er Dich vorwurfsvoll ansieht und in Zorn von Dir wegeilt? Wenn er durch seine Mutter vernommen haben wird, was hier während seiner Abwesenheit geschehen ist und wie sehr er sich durch seine Einbildungskraft hat betrügen lassen, dann wird er vielleicht selbst Dich bitten, ihm seine Verirrung zu vergeben!"

"Wie?" rief Baas Job. "Er soll nur kommen! Ich werde ihn lehren!"

"Er wird nicht kommen," jammerte das Mädchen, "er ist aus Wispelbed geflohen, blos um mich vergessen zu können. Ich hab' es wohl gesehen in seinen Augen, daß es ihm in seinem grausamen Vorhaben gelungen ist. Ach, Du lachst über meinen Kummer, Mutter; aber Du solltest es nur einmal erfahren, was ich in meinem Herzen ausstehe."

"Ich lache über Deine Einfalt, Rosina. Wenn man gleichgültig gegen jemand geworden ist, dann wird man nicht blasf wie eine Leiche, dann bebt man nicht beim Erscheinen derjenigen, die man einmal geliebt hat. Sei nur guten Muths; glaub' mir, es wird mit dieser Sache auch besser gehn, als Du denkst . . ."

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihre Trostrede.

Baas Job sprang auf, um die Thür zu öffnen; doch als hätte ihn eine plötzliche Erscheinung erschreckt, er wich einige Schritte zurück in's Zimmer.

"Gabriel!" riefen Alle zusammen.

"Aus meinem Hause, Unverschämter!" schrie der Brauer. "Entfernt Euch; mein Blut fängt an zu kochen!"

Aber da der Notarius hinter seinem Sohne in's Zimmer trat, bezähmte Baas Job etwas seine Wuth und sah fortwährend mit einer Art von Verachtung auf Gabriel hin, der mit zusammengefalteten Händen vor Rosina stand und seufzend flehte:

"O Rosina, vergib mir; ich habe geirrt."

"Nein, nein Gabriel!" seufzte das Mädchen unter süßen Thränen, "laß mich nur trauern; Du hast mich vergessen . . ."

„Dich vergessen?“ rief der Jüngling mit zitterndem Ton. „D,“ soll ich es gestehen? Ich habe mir in der That Mühe genug darum gegeben. Ich habe gerungen mit verzweiflungsvollem Entschluß; ich habe Dich noch schuldiger in meinen Augen gemacht, als meine kranke Phantasie Dich zu sehen glaubte. Vergebens! Ich konnte Dich nicht vergessen. Ich hielt mich von etwas überzeugt, das mir den Tod bringen mußte und doch kehrte ich wieder nach Wispelbeck zurück. Warum? Ach, verurtheilt zum Tod des Verschmachtens oder zum glücklichsten Loose bestimmt, ich muß leben, wo Du bist, Rosina, die Luft einathmen, die Dich umgibt . . . Und nun weiß ich von meiner Mutter, daß ich der Spielball einer unbegreiflichen Bezauberung gewesen; daß ich allein der Schuldige bin . . . o, Rosina, habe Mitleiden mit mir; vergiß meine Verkehrtheit; laß Alles sein, wie vorher!“

„Armer Gabriel, was mußt Du gelitten haben!“ flüsterte Rosina, seine Hand drückend. „Sei nur getrost: ich kann ja doch nicht böse auf Dich sein?“

„Das sieht schön aus!“ rief der Brauer. „So? Ihr meint, daß es damit abgemacht sei?“

Gabriel wandte sich zu Rosina's Vater und sprach bittend:

„Entschuldigt mich, Baas Job; ich weiß, daß ich zu allererst Euch um Vergebung gebeten haben mußte; aber ich habe Rosina so lange nicht gesehn! Ihr werdet doch wieder gut sein mit mir, nicht wahr?“

„Gut sein, 'gut sein?“ brummte der Brauer. „Ja, ja, aber das kann doch so schnell nicht gehn; da müssen erst noch andere Dinge in's Klare gebracht werden.“

„Kommt, kommt!“ sagte der Notar in frohem Ton. „Ihr seht wohl, daß ich Gabriel seine Unbesonnenheit vergeben habe. Laßt uns jetzt keine Schwierigkeiten machen, Freund Job. Wer irrt sich nicht in der Welt? Und ist selbst nicht das Geschehene ein Beweis, daß Gabriel Eure Rosina ganz ungemein lieb hat? Alles kehrt wieder zurück auf den alten Fuß — und wir werden die große Sache nur etwas beschleunigen, damit unsern Kindern nicht wieder ein solcher Verdruß begegnet.“

„Weiß Gabriel, daß wir arm geworden sind?“ fragte Baas Job mit bitterm Lächeln.

„Er täuscht Euch, Notar, wir sind nicht arm!“ fiel Mutter Job ein.

„Gabriel weiß Alles,“ antwortete der Herr Styns. „Für uns ist Eure Lage, wie beklagenswerth sie auch sein möge, kein Hinderniß.“

„Ich kann Rosina nichts zum Brautschatz geben,“ seufzte der Brauer. „Und doch habe ich mein ganzes Leben so dafür gearbeitet! Dieser Gedanke läßt mich vor Gram vergehn . . . und ich weiß nicht, ob ich als ehrlicher Mann zustimmen darf?“

„Hörcht, Freund Job! „sagte der Notar. „Laßt Euch das nicht kümmern. Ich werde meinen Sohn gut ausstatten, und von jetzt an Maßregeln treffen, um ihm einmal mein Amt zu überlassen. Wir werden alle zusammen als gute Freunde leben; Ich werde Euch in Euren Angelegenheiten helfen. Fürchtet nicht mehr. Gebt Eure Zustimmung zur Heirath unserer Kinder, daß sie wenigstens glücklich sein können.“

„Nun, ja, ich will einmal daran denken!“ antwortete Baas Job.

„Daran denken? Warum?“

„Ich will erst einmal darüber schlafen.“

„Nein, nein, seid gut. Ich habe meiner Frau versprochen, daß ich mit Eurer Einwilligung zurückkehren werde. Gebt sie mir.“

„Job, Job, wie kannst Du so steinhart sein?“ rief seine Gattin. „Was der Notar von Dir bittet, ist der Wunsch Deines Herzens; — und Du weigerst Dich.“

„O, Baas Job, Ihr habt mich doch immer so gerne gesehen,“ sagte Gabriel stehend. „Verurtheilt mich nicht zu neuen Schmerzen.“

„Vater, lieber Vater!“ seufzte Rosina, indem sie sich lieblosend an seinen Hals warf, „habe doch Mitleiden mit dem armen Gabriel; er ist so unglücklich gewesen!“

Baas Job zuckte mit den Schultern und sprach brummend:

„Wenns nicht anders sein kann: in Gottes Namen, heirathet, und seht, daß Ihr etwas besser fahrt als ich.“

„Ah, Dank! Das ist schön! Dank! Dank!“ klang's durch's Zimmer.

Nach den ersten gegenseitigen Beglückwünschungen, wobei Baas Job scheinbar gleichgültig blieb, stand er wieder den Blick zur Erde gerichtet, wie in ernsthafte Gedanken vertieft. Gabriel saß neben Rosina und sprach leise mit ihr; der Notar sah den Brauer verwundert an.

„Freund Job“ fragte er, „was liegt Euch noch auf dem Herzen, daß Ihr so trübe ausseht?“

„Es liegt ihm nichts auf dem Herzen“, sagte Mutter Job.

„Er will es nicht merken lassen; aber er ist so vergnügt, so froh, daß er nicht weiß, wie er es verbergen soll.“

„Froh? Froh?“ murmelte Baas Job.

„Gewiß und warum auch nicht? Denkt einmal, Notar, Ihr wißt, was Alles für Unglück uns getroffen hatte. Unser armes Engelchen, das da liegt und lächelt, sollte sterben, meinten wir — und da eben erklärt uns der Doctor, daß er genesen ist: er bürgt sogar für sein Leben! Unser armer Hugo sollte unschuldig in's Gefängniß; er sollte entehrt werden. Wir sahen zu einem tiefen Fall und zum Elend verurtheilt. Alles ist beigelegt. Hugo's Ehré ist gerettet; er hat ein Amt,

das ihm jährlich 4000 Franks einbringt; er schickt uns heut bereits eine schöne Summe und meldet, daß er noch fünftausend Franks aus seinem Handelshause ziehen wird. Rosina war krank vor Kummer; ihr Leben schien ein langes Unglück sein zu sollen, und da ist Gabriel nun wiedergekehrt und Alles ist ausgeglichen! Wir dachten, daß nichts mehr für uns auf der Welt wäre als Unglück — und Gott überschüttet uns mit Freude!"

Sie lief zu ihrem Gatten, ergriff seine beiden Hände und rief mit glänzenden Thränen in jedem Auge:

"Nun, lieber Mann, sei dem Himmel nicht undankbar; bekenne, daß Freude Dich bewegt. Sieh, wie Dein Sohn wieder auflebt, sieh, wie Deine Tochter in Bonne zerschmilzt!"

"Wirklich, Frau," antwortete Baas Job ergriffen, "wir sind glücklicher, als wir zu hoffen gewagt hatten... aber, aber..."

"O, dies häßliche Wort a b e r," rief Mutter Job.

"Aber wir sind doch arm," brummte der Brauer weiter. "Der Schweiß unsers ganzen Lebens, das Erbtheil unserer Eltern ist verloren."

"Nein, nein Job, banne diese Gedanken aus Deinem Kopf. Du hast mir nie glauben wollen, wenn ich Dich mit guten Worten zu trösten suchte. Und dennoch, Du siehst es wohl; Alles, was ich Dir vorher sagte, hat sich verwirklicht!"

"Ich gestehe es, Frau: ich habe ein unglückliches Temperament," antwortete Baas Job in milderem Ton, "aber was den Verlust unserer Grundstücke betrifft, das ist doch ein unheilbarer Schaden; — und ich traure darum, nicht für mich, sondern für meine Kinder."

"Das wird sich auch wohl finden!" jubelte Mutter Job. "Es fängt schon an. Komm, komm, sei froh; es wird damit, wie mit all dem Uebrigen, auch wohl einmal besser werden!"

Der Brauer schüttelte den Kopf mit stillem zweifelndem Lächeln.

In diesem Augenblick hörte man ein starkes Peitschengeknall auf der Straße; und gerade vor dem Fenster des Zimmers hielt ein Fuhrwerk still, dessen zwei Pferde von der schnellen Fahrt dampften.

"Gott, mein Gott, da ist Hugo!" rief Mutter Job.

"Ein Unglück?" seufzte der Brauer ängstlich.

Aber schnell flog die Thüre auf und Hugo lag an seines Vaters Hals, unter liebevollen Küssen ausrufend:

"Ach, jauchzt, seid froh, Vater, Mutter; Walter ist auf der Preussischen Grenze durch die Gensd'armen gefaßt; man hat ihn in das Stadtgefängniß gebracht. Er besaß noch die Banknoten und alles Geld. Nichts ist verloren; ich werde Alles zurückbekommen... Ich komme geflogen, um Euch die frohe Kunde zu bringen... Und wen seh ich da? Gabriel!

Und Engelbert, mein Brüderchen, daß mir zulächelt? O, der Himmel öffnet sich vor meinen Augen!"

Während Hugo zu seiner Mutter sprang und unter unverständlichen Ausrufen der Freude und Liebe sie und Rosina in seine Arme schloß, stand Baas Job mit erhobenen Händen, als richtete er ein Dankgebet gen Himmel. Thränen, diesmal milde Thränen der Freude und glückseligen Aufregung strömten über seine Wangen.

"Nun, nun? Job, Freund, hab ich es Dir nicht gesagt?" schrie seine Frau.

"Ja, ja, o wie barmherzig und gütig ist Gott!" antwortete der Brauer mit begeistertster Stimme.

"Komm, komm her!" rief Mutter Job ihm zu.

Und als sie alle, die ihr theuer waren, mit ihren beiden Armen umfassen hatte, sagte sie in feierlichem Ton:

"Kinder, liebe Kinder, und Du, mein geliebter Gatte, vergeß doch nie die Lehre dieses Tages: was Euch auch Betrübendes im Leben begegne, vertraut auf Gottes Güte und sagt immer zu Euch selbst: Es wird schon besser werden! Wer diese Worte in sein Herz geschrieben hat, ist stärker als das Unglück, denn sie sind ein unerschöpflicher Quell der Kraft und des Muths!"

UB Wien



+AM567420408



i



www.books2ebooks.eu